Doch wir, meine Landesleute, wir wollen die erſten ſeyn, und uns unter einander am meiſten erwecken, weil wir uns die nächſten ſind. Wir und unſere Bundesgenoſſen, wollen das Schwerdt, welches Menſchen gegen uns aus allen Welttheilen gezuckt haben, als ein Verhängniß Gottes, zu unſerer Zucht und Strafe, anſehen; wir wollen unter dieſen Gerichten Gottes, welche freylich viel weiter als auf uns ſich erſtrecken, die erſten ſeyn, welche die Stimme des HErrn hören. Wir wollen uns darin exemplariſch beweiſen. Unſere Sache des Krieges, und unſere Religion, fordert uns zu ſolchem Exempel auf. — Unſere Sünden ſind auch ſehr groß, und das Verderben unſers Zuſtandes muß ſehr tief liegen, und ſehr arg ſeyn, weil die Arzeneymittel ſo bitter ſind, welche die Hand des liebreichen Gottes zu unſerer Beſſerung uns zubereitet. Die Tenne muß ſehr unrein in den Augen Gottes ſeyn, die alſo gefeget wird, wie unſere Tennen gefeget werden. — Wir wollen unſere Verſündigungen für uns ſelbſt nicht verheelen. Wir wollen es nicht ſchweigen. Wir wollen es Gott, gebeugt und wehmüthig, evangeliſch wehmüthig bekennen:

Wir haben geſündiget und ſind gottlos geweſen, darum haſt du uns billig nicht verſchonet, ſondern haſt ſolche Strafen über uns gebracht, unter welwelchen wir nun die verſcherzten und gemißbrauchten Wohlthaten erkennen müſſen. — Und Gott! wenn deine Hand es nicht wehret, welch ein Weh, wird über uns und unſere Kinder kommen! Gott, wie werden wir des Schwerdtes Schärfe fühlen! Man ſiehet die Schwerdter obenher blinken, die Heilig-

thümer verbrennen, die Wohnungen entweihen, das Land wüste und öde machen; und alles ist entflammt und verbittert. — HErr du bist und bleibest gerecht. Wir aber müßen bey allen diesen Gerichten die Hand auf den Mund legen und noch einmahl bekennen: Wir haben es HErr, verdienet. Demnach zeigt uns deine Güte, daß es nicht gar aus mit uns sein soll: du hältst noch immer die Fluten auf, die uns überschwemmen wollen; du zerstörst noch immer die Anschläge, welche zu unserm Untergang gemacht sind! Denn es ist deine Gnadenabsicht uns nur zu bessern. Du züchtigst uns wohl, aber du wilt es nicht gar mit uns ausmachen. Unter deinen Gerichten ist also viel Gnade gemischt. Unter deinen Wettern blicken Strahlen der Barmherzigkeit. Unter der Erkänntniß deiner gerechten Strafe, mischet sich Hofnung. Hofnung auf deine Barmherzigkeit, Hofnung auf das Verdienst unsers Mittlers, als welches das rechte Zeichen und Zeugniß der Begnadigung der Bußfertigen ist. Es ist der einzige Anker unserer Seelen. In diesem Vertrauen und Bewustseyn, suchen wir deine Barmherzigkeit; wir suchen sie nicht nur zur Hinwegnahme der gegenwärtigen Trübsale, wir suchen sie auch zu unserer wahren inwendigen Heiligung. Lieber mögen die Trübsale anhalten, und wir nur gebessert werden, als das sie aufhören, und wir von dir als ein Volk verworfen werden, an welchen auch keine Zucht und Strafe mehr hilft, an denen weiter kein Schlagen noch Heilen hilft. Ach nein! O Gott übergieb uns nicht dem verkehrten Sinn, übergieb uns nicht dahin, zu thun das nicht taugt, voll alles Ungerechten. Laß uns nicht das Volk werden, welches den HErrn nicht

mehr

mehr hören noch achten will. — Hier sind wir Vater — Vater, hier sind wir, deine zwar sündige, aber doch deine Kinder; hier sind wir, deine zwar verunreinigte, doch deine, noch deine Kirche. Noch ein Theil deiner Gemeinde unter welchen das Licht des Evangelii leuchtet. Verwirf uns nicht von deinem Angesicht. Heile uns HErr von Grund aus. Läutere uns durch das Feuer dieser Trübsale. Oefne uns dadurch die Augen, daß wir mit lautern Blicken auf das Licht des Evangelii sehen, und in deinen Wegen recht erleuchtet werden. Bewege unsere Herzen, daß wir recht empfinden lernen, deine Wohlthaten in lebendiger Erkenntniß deiner Güte, daß wir recht empfinden den Greuel der Sünden, allerheiligster Gott, und die Hoheit deiner Begnadigung. Allerbarmherzigster Vater, erwecke uns recht, daß wir den Zweck vor Augen haben, zu welchen wir durch deine Gnade geschaffen, erlöset und geheiliget sind. Und so laß uns Gnade vor deinen Augen finden; so vermindre deine Gerichte über uns, so erfreue uns wieder, wie du, gütigster himmlischer Vater, pflegst zu thun; so erquicke uns wieder mit dem Seegen, welchen du uns entzogen hast. — O hochgelobter Friedefürst, HErr JEsu, sprich in der Kraft deines Seegens, den Frieden über uns, — laß uns nicht geschändet werden, laß uns nicht zur Schmach und Schande den Völkern werden, welche gegen uns das Schwerdt gezogen haben. — Laß vielmehr aller Schwerdter in Sicheln und Pflugschaaren, aller Bitterkeit und Feindschaft in Liebe verwandelt werden; laß dein heilig, dein göttlich Evangelium, das Panier der Völker werden.

* * *

Das sey der Inhalt unsers allgemeinen Bekenntnisses. Das sey der Inhalt unserer gemeinsamen Bußempfindungen, in sofern wir ein Volk, eine Nation, ein Haus voll Brüder, eine Familie sind, ja, so ferne wir eine gemeinsame Sache haben, wir und unsere Bundesgenossen. Und warlich, wenn solche Empfindungen National werden, wenn das die Stimme und das Herz unserer Länder wird, wenn das tiefen Eindruck fasset, so können wir freudige Hofnung fassen, daß wir Gnade nicht vergeblich suchen, sondern auch finden werden. Dann wird uns die Gnade zuvor kommen, dann werden wir bald sehen, daß unsere Feinde, wenn sie nicht Friedensgesinnungen fassen, gedämpft werden; dann werden wir seyn, wie ein Felsen, an welchem alle Wasserfluthen vergeblich brausen; dann werden wir bey einer gerechten Sache, die wir gegen Menschen haben, auch ein gerechtes Volk seyn, und Heil und Friede wird uns begleiten. —

Doch, die allgemeinen Empfindungen, müssen billig die Empfindungen eines jeden seyn. Diese gemeinsame Bekenntnisse, müssen keine blosse allgemeine Klagen seyn. Ein jeder soll hier, an seinen Theil zur wahren Busse erweckt werden, zur herzlichen Besserung aufgemuntert seyn. — Nationalsünden, bestehen aus den Sünden der Menschen, welche in Nationalverbindungen leben, und daraus entstehen denn Nationalstrafen. Hier laßt uns nun ein jeder, auch an sich denken. Ein jeder hat seinem Beytrag zu dem allgemeinen Sündenberge. Eines jeden Versündigung, liegt unter diesem furchtbaren Haufen mit unter. Weil nun Nationalsünden durch die Zeiten der Geschlechter sich häufen, so muß ein jeder von seiner Jugend an, mit sich Rechnung halten. Siehe mein

Mit-

Mitchrist! Siehe, alle die Sünden, die du von deiner Jugend an begangen hast, die sind mit unter diesen Gerichten. Es mögen Versündigungen seyn welche sie wollen, von was für Gattungen sie wollen, sie kommen alle mit unter die Verschuldungen dieser Zeit. Gott hat sein Absehn auch auf deine Besserung. Sprich also bey dir selbst in diesen Betrachtungen: **Mein Gott, auch für mich sind diese Gerichte, diese Zeiten zur Zucht, auch für mich sind sie zur Demüthigung, auch für mich sind sie zur Besserung, auch für mich zur Lehre und zur Warnung; auch ich soll dadurch weiser und besser werden.**

Ach gedenk an deine Huld
Und vergib, vergiß die Schuld.
Der Verbrechen meiner Jugend;
Ich bereue meine Sünde,
Die ich wider dich gethan,
Gott, gedenke nicht daran;
Als Erbarmer denke mein,
Laß mich deine Huld erfreun,
Herr, um deiner Güte willen. Ps. 25. v. 8.

Und wir müssen dadurch gerührt und wahrhaftig besser werden; wir müssen uns tief, und mit Schaam vor Gott darüber, beugen, daß auch wir bey unsern Versündigungen, Schuldner an des Landes Wehe und Elend werden. — Welch ein Greuel steckt doch in der Sünde, und wie breiten sich ihre Folgen aus! Hier laßt uns also erweckt seyn, daß diese Trübsaale an eines jeden Herz anschlagen zur wahren Besserung. Denn wer nicht bußfertig ist, der denke ja nicht, daß sein Gebeth für des Landes Wohlfart erhörlich sey, der meyne ja nicht, daß er würdig mit bete. — Bloß

sinnliche Seufzer, die theils die Gewohnheit, theils die knechtische Furcht, theils die blosse Liebe zu unsern irrdischen Gütern, uns abpreßt, wenn uns etwa die Wetter über dem Haupte schweben, die sind kein Gebet, in Geist und Wahrheit, und aus dieser Anmerkung, kann man beurtheilen, in wie ferne wir würdig beten oder nicht würdig beten. So roh und verstockt sind wenig Menschen, denen die Noth nicht etwa einen Seufzer abpreßte. Aber Gott richtet, was in dem Herzen ist, wenn unser Mund betet. Gott verstehet auch unsere künftige Gedanken mit aller Deutlichkeit. Gott siehet auf das rechtschaffne Wesen der wahren Besserung, und über einen jeden wird Gott richten, was für Eindruck diese lehrreiche Zeiten auf ihn gemacht haben. — Noch einmahl. Es ist umsonst wenn wir ohne wahre Busse beten, und wenn wir uns noch so viel winden und krümmen, wenn wir auch uns durch äusserliche Kasteiungen noch so viel belauben, so ist das alles umsonst. —

Die Völker, über welchen der Prophet das Weh verkündigte, waren über die Empfindung der Strafe nicht fühlloß. Sie griffen aber zu den äusserlichen vermeintlichen Abbüssungen, sie zerzerreten ihren Leib durch mancherley Kasteiungen. Unter andern vermeynten sie, daß die Blutstriehmen, welche sie sich ritzten, ein rechtes Abbüssungsmittel wären, wie dieses aus der Geschichte bekannt ist. Daher sagt der Prophet: **Wie lange ritzest du dich?** v. 7. Er sahe also die unrechten Bemühungen dieser verblendeten Menschen. — Es war keine Besserung, keine wahre Busse. Es waren Werke der knechtischen Furcht, Werke eines falschen Glaubens. Wir wissen auch, wie oft die Jsraeliten dahin ganz verkehrt ausschlugen,

daß

daß sie oft darauf verfielen, Gott durch blosse Fasttage, durch gehäufte Opfer auszusühnen, ohne sich zu bessern. Und das rechneten sie sich verdienstlich an, und dachten gar, Gott thue ihnen viel zu nahe, wenn er seine Gnade noch verzögere. Aber wie lauten die Antworten? — **Der Gottlose lasse von seinem Wege, der Uebelthäter von seinen Gedanken, und bekehre sich zum Herrn und zu unserm Gott, so wird er sich sein erbarmen, denn bey ihm ist viel Vergebung.**

Sich zum öffentlichen Gebethe, zur Zeit allgemeiner Noth, versammlen, ist löblich und anständig; Buß- und Bethtage zu verordnen, ist löblich und anständig. Aber ein jeder, der sich dazu einfindet, soll ja nicht denken, daß in der blossen äusserlichen Uebung etwas verdienstliches oder zureichendes zur wahren Busse liege. Ein evangelischer Christ, weiß und soll es wissen, daß eine blosse äusserliche Uebung aller gottesdienstlichen Handlungen, die keinen Eindruck auf unser Herz hat, oder nicht mit innerlicher Erweckung geschicht, ganz und gar vor Gott verwerflich sey, so scheinbar sie auch immer seyn mag. — **Bessert euer Leben und Wesen, so will ich bey euch wohnen an diesem Ort.** Jer. 7, 3. Und **das Reich Gottes ist inwendig in uns,** Lucä 17, v. 21. und muß inwendig in uns seyn. Unsere inwendige lebendige Erkenntnis, unsere derselben gemässe Empfindungen des Herzens, müssen in uns der heilige Zug zum öffentlichen Gebeth, und überall zu gottesdienstlichen Verrichtungen werden. — Dieser Zug der rechten Erkenntnis, muß uns nun auch, da unsere Busse persöhnlich seyn soll, in unser Cämmerlein leiten, zum privat Gebeth. — Und so wird unser Gebeth erhörlich

lich werden, so werden die Trübsale der gegenwärtigen Zeit, uns zur heilsamen Zucht werden. So werden wir, da wir ein jeder mit seiner Sünde, Theil an dem Fluche des Landes haben, auch zu seinem Segen etwas beytragen. — So werden wir ein heilig, ein frommes, ein gesegnetes Volk werden, dem Herrn angenehm.

Denn auf einer herzlichen Besserung, sind die **Verheissungen Gottes verbunden. Plötzlich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß ich es zerbreche, und umkehre; wo sichs aber bekehret von seiner Bosheit, dawider ich rede, so soll mich auch reuen, alles Unglück, das ich ihm gedachte zu thun.** Jer. c. 18. **Um der Auserwählten willen werden die Tage der Trübsal verkürzet.** Matth. 24. v. 22. Ein jeder wahrhaftig Bußfertiger ist ein Auserwählter.

Ich bin gewiß, daß in solcher Gesinnung, die allgemeine Menschenliebe recht reif, und die patriotische Liebe recht lauterlich wird gebildet, aber auch **das rechte Vertrauen zur Hülfe und Begnadigung Gottes, recht heilig und alleine freudig, werden gebildet werden.** — Denn es ist der allmächtige Gott und Vater, der da richtet, der diese Züchtigung über uns verhängt hat, der die Trübsale alle in der allmächtigen Hand hat und leitet. Hier in diesen Trübsalen, wird seine Macht eben so verherrlicht, als seine Gerechtigkeit. Hier haben wir die Hinfälligkeit der Mächtigen der Erden, und der gewaltigen Länder und Fürstenthümer, vor unsern Augen. Hier sehen wir, wie Cronen wanken, Thronen beben, und wie der Herr erheben und stürzen kann. Ohnstreitig sprach einstens ein grosser König in dieser

Betrach-

Betrachtung: **Verlaßt euch nicht auf Fürsten.** Hier sehen wir die Höhen erzittern, und die Cedern auf den Libanon hören wir hier bis an die Wurzel knarren.

Die Stimme des Herrn zerschmettert die Cedern,
Den Ruhm, den er den Bergen gab.
Die Stimme Gottes zerschmettert die Cedern,
Vom hohen Libanon herab.
Sie stürzt die hohen Gebirge zusammen,
Der Erdkreis wankt, da er sie hört.
Sie häuet, in donnernden Stimmen, wie Flammen,
Sie brennet, zündet und zerstört.
Die Stimme Gottes erschüttert die Meere,
Gewitter wandeln vor ihm her.
Der Höchste donnert, gekleidet in Ehre,
Auf grossen Wassern donnert er.
Bringt her, Ihr Helden, von Göttern erzeuget,
Bringt her dem Herrscher Lob und Macht,
Gebt ihm die Ehre. — — —

Es fürchte ihn alle Welt! Er ist Richter über die Menschen, er ist der König der Könige. Er hat die Thronen in seiner Hand. Er ist Gott und keiner mehr. Er kehret die Länder um, und erfüllet sie wieder mit Heil. Er, der dem Meere den Sand zum Ufer setzt, Er ist der Herr. — Hier in solchen Trübsalen können wir aufs neue seine Macht und Gewalt lernen. — Die mächtigsten Thronen, wie bald sind sie herunter geworfen! wenn sie auch bis an die Sterne Gottes stehen. — Dasjenige Land, worüber den Prophet seine wehmüthige Seufzer ausschüttete, worüber er bethete: **O Schwerdt des Herrn, wenn wilt du aufhören!** Das Land, war mit seinen umliegenden Gegenden eines der blühendsten Länder der ehemaligen Zeiten. Es war eine so mächtige Repu-

blick als jetzo die grösten Seemächte immer seyn mö=ren. Es war der Handlungsplatz der ganzen Welt. Das grosse Waarenlager aller Handlung. Sie wa=gen mächtig und groß, und besetzten mit ihren Völ=kerschaften weite Gegenden und richteten allenthalben Colonien an. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ein grosser Theil von America, durch sie ist bevölkert worden, weil wir in diesem grossen Lande einige mäch=tige Völkerschaften finden, welche in der Religion und bürgerlichen Verfassung, so genaue Ueberein=stimmung mit diesem Volke haben.

Die Einwohner dieses Landes waren so reich, daß die Propheten ganz recht sie beschreiben, daß **ihre Kauf=leute Fürsten, und ihre Krämer, die Herrlich=sten im Lande wären.** Jesaia c. 23, v. 8. Man kann eine noch umständlichere Beschreibnng ihrer Macht und Pracht, aus den schon vorhin angezogenen Capitteln des Propheten Ezechiels nehmen, und die weltliche Geschichte stimmet damit vollkommen über=ein. — Aber über dieses mächtige gemeine Wesen sol=ten die Gerichte Gottes kommen, und sie kamen darüber. Das Schwerdt kam über sie, unter dem Nebukad=nezar und unter dem Darius Histaspis. — Es kam noch härter über sie, unter dem Alexander, der es im Schutthaufen verwandelte und nach seiner gewöhn=lichen Barbarey, die er im Glücke lernete, damit verfuhr. Hier bekam ihr Handel den tödtlichen Stoß. Doch es erholte sich einigermassen; aber es kam das Schwerdt wieder über sie, und oft über sie, unter den Kriegen derer Fürsten, die sich nach dem Tode Alexanders, in seinen Rock theileten, und so ward es von einem Krieg nach dem andern angegriffen, bis es endlich unter die Sclaverey der Römer fiel. — Da

war ihre vorige Herrlichkeit schon in den Ruinen. Es war nicht mehr das alte Tyrus. — Aber das Schwerdt kam auch immer wieder, und in den barbarischen Creutzzügen, ward es sehr oft erobert und wieder erobert, bis daraus Steinhaufen wurden, woraus man nachher einen Flecken wieder erbauet hat. — Das ist es nun noch, das alte mächtige Tyrus. Es ist das Wort des Herrn über ihn erfüllet, und zwar buchstäblich erfüllet, welches die Propheten so viele Jahrhunderte vorher verkündigten, und der Prophet Ezechiel also auf Befehl Gottes hinterlassen hat: — **Ich will einen blossen Fels aus dir machen und einen Wehrd, darauf man die Fischgarne ausspannet, daß du nicht mehr gebauet werdest. Denn ich bin der Herr der solches redet, spricht der Herr Herr! Ja zum Schrecken will ich dich machen, daß du nicht mehr seyst, und wenn man nach dir fraget, daß man dich ewiglich nicht mehr finden könne, spricht der Herr.** — E. 26, 14. u. 21. Dieses Wort des Herrn, sage ich, ist büchstäblich erfüllet. Denn nachdem diese Hauptstadt erst auf dem Meere lag, und das erste mahl zerstöhrt wurde, so ward sie hernach an einer Anfurt wieder erbaut, von welcher Wiederaufbauung die Propheten ebenfals Erwehnung thun. Sie ward wieder vom Alexander zerstöhrt und hernach zwar wieder gebaut, doch weit kümmerlicher, und wieder durch öftere Eroberungen zerstöhrt, bis man nun seine Rechte als einen wüsten Platz erblicket, worauf, zur grossen Bestätigung des göttlichen Worts, die Fischgarne von den Fischern der dortigen Gegend, oft getrocknet und ausgespannet werden. Denen Gelehrten, welche die allgemeine

Welt-

Welthistorie und das schöne Buch des Prideaux haben, kann dieses nicht unbekannt seyn. Weil aber wohl nur wenige meiner Leser diese kostbare Schriften haben, so will ich denen zur Erläuterung, die Nachricht einer Reisebeschreibung hieher setzen, welche Maundrell, ein Engelländer, der diese Gegenden mit grossem Fleisse durchreiset, uns hinterlassen hat. — Hier ist sie: „Die Stadt liegt heut zu tage auf einer halb „Insul in der See, und wenn man sie von ferne „siehet, so sollte man sich etwas grosses vorstellen. „Wenn man aber näher kommt, so findet man „nichts was ihrer alten und berühmten Herrlichkeit „gleich käme, die uns Ezechiel beschrieben hat. Ge„gen die nördliche Seite hat sie ein altes türkisches „Schloß, aber ohne Besatzung, und ansserdem sie„stehet man hin und wieder, ein rechtes Babel von „zerbrochnen Mauren, Pfeilern und Gewölben. Man „findet fast nicht ein einziges rechtes und ganzes Haus. „Ihre gegenwärtige Einwohner, sind einige elende „arme Leute, die in Gewölben wohnen, und sich von „der Fischerey ernähren. — Hier ist die besondre „göttliche Vorsehung zum sichtbaren Beweise, daß „Gott die Worte genau erfüllet habe:“ **Ich will dich zum blossen Fels und einen Wehrd aus dir machen, auf welchen man die Netze ausspannet.** —

Wenn man die Geschichte der Welt zu Rathe ziehet, so findet man mehrere solche Exempel und Bestätigung des göttlichen Worts, und der Beweise seiner Macht und Vorsehung über die Schicksale der Völker. Ist uns aber nicht alles dieses zur Lehre geschrieben? — Und sollen wir nicht auch gegenwärtig lebendig daran denken, daß der Herr die Wage-

schaale

schale zum Ausschlag der Waffen in seiner Hand habe, und das er Sieg und Heil gebe wem er will? — Er stürzet und erhebet die Völker. Und welch einen Umschwung, hat nicht in diesen dreyen schrecklichen Jahren der Erfolg der Kriegesunternehmungen, schon oft gehabt. Was für schnelle Augenblicke haben ganze klug ausgedachte, mit aller Macht unterstützte Plane zum Kriege, durchrissen, zerstücket und wie im Blitze zersprenget. — Man überdenke doch alles mit rechter Ueberlegung und man wird gestehen müssen daß ein Tag, eine Stunde, alles wieder umkehren könne, was wir jetzo vor unsern Augen sehen. — Ich werde vielleicht in der folge der Zeit, über diese Veränderungen noch mehrere Betrachtungen machen, als ich darüber in den patriotischen Briefen schon gemacht habe. — Nun, warum sollen wir denn anfangen zu zagen, meine Mitbürger? wenn wir uns des Beystandes Gottes versichern können; und wenn wir uns von Herzen zu Gott in rechtschafner Busse wenden, so können wir uns seines Beystandes versichern, so dürfen wir nicht zagen. Wir sind noch nicht verlassen. Es ist noch der Allmächtige, der uns bey allen dißjährigen Züchtigungen, noch nicht fallen lassen, noch nicht Preis gegeben. Es ist noch der Allmächtige, der zur rechten Zeit half. Es ist noch der Allmächtige, der das Steuerruder der Regierung in der Hand hat. Er hat die menschliche Macht und Einsicht noch nicht zum Grenzstein aller Dinge gemacht. Es ist noch der Allmächtige, der seinen Rathschluß gegen aller Menschen Anschläge hinausführen kann. Laßt uns weise werden! Laßt uns weise über Menschen-Macht denken lernen, und weise über Gottes Macht. — O laßt uns nie auf selbst Genugsamkeit trotzen! Aber laßt uns auch in Unglücks-

glücksfällen unser Auge auf Gott richten — Laßt uns auch bey gegenwätigen Trübsalen daran denken, daß der Herr die Wetterwolken des Krieges zerstreuen und die Friedenssonne kann anbrechen lassen. — Hier, meine Mitbürger, sollen unsre Empfindungen der allgemeinen Menschenliebe, der wahren Herzensbusse, der Demüthigung unter der gewaltigen Hand Gottes und des Vertrauens zu ihm, sich bey diesem neuen Jahre erwecken. Hier wollen wir Gott um Frieden bitten. Hier wollen wir anhalten und nicht ablassen. Hier wollen wir allen Friedfertigen, allen die jetzo die ernste Hand am Frieden legen, Seegen und Heil zubethen. — In den Augenpunkt dieser Betrachtung, sey auch allen feindlichen Ländern der Seegen des Herrn zugewünscht, und nie müsse auch bey der betrübten Fortsetzung des Krieges, Rache und schadenfrohes Wesen bey uns aufsteigen, wenn über ihre Länder neue Verheerungen kommen. **O Schwerdt des Herrn, wenn wilt du aufhören, fahre doch in deine Scheide, ruhe doch und sey stille.**

Aber sollen wir nicht bey diesen Betrachtungen sowohl berechtiget als auch verpflichtet seyn, patriotische Segenswünsche zu thun. — Betheten die frommen Männer Gottes so besonders angelegentlich für ihren Vaterlande, warum sollen denn wir es nicht thun? Und unsere Wünsche müssen lauter Gebethe seyn.

Gott segne den König! O wenn wir doch erst die glückselige Zeit erflehet hätten, daß wir Ihn wieder in unserm Lande sehen könnten, und wir Ihn und Er uns von Antlitz zu Antlitz segnen, in Tagen des Friedens, segnen könnten. — Ich habe in der Geschichte des Salomo, folgendes Stück, jedesmahl mit sehr erweckten süssen Empfindungen gelesen, welches

ches wir im achten Capittel des ersten Buchs der Könige, und daselbst im 55 und 66sten Verse finden. Nachdem dieser damahls noch unverführte, weise und exemplarische König, den kostbaren Tempel eingeweihet hatte. Nachdem er sich vom Gebethe aufgerichtet hatte, so trat er gegen sein Volk, **und segnete die ganze Gemeinde Jsrael mit lauter Stimme.** — Nachdem er sie so liebreich gesegnet, und so königlich entlassen, so war der Eindruck davon sehr rührend bey seinen Unterthanen: **Sie segneten den König.** Ein herrliches Bild von der gegenseitigen Liebe eines Landesvaters und seines Volks! — Noch aber können wir dieser glückseligen Stunde nicht geniessen. Noch sehen wir unsern Vater **Friedrich** nicht, Noch können wir Jhm nicht entgegen wallen. Noch muß Er getrennet von uns, seinem Vaterlande das Schwerdt, zu unsrer Vertheidigung führen. Aber können wir Jhn nicht im Geiste segnen, und Er wird uns segnen. — Er wird an diesem Jahrstage unserer nicht ohne Liebe gedenken. — Nun so segne Jhn Gott! und uns mit Jhm. Gott belohne Jhm was er an uns thut. — Gott segne Jhn mit allem Heil und Gnade für seine Seele. Er lasse Jhm sein Antlitzt leuchten und erquicke Jhn mit seinem Worte. Er stärke Jhn im Glauben. — Er schenke Jhm aus der Fülle des Erlösers Gnade um Gnade. — Dadurch werde Sein Vertrauen und Sein königlicher Muth belebt, und Seine Kräfte mit Weisheit und Kraft aus der Höhe gestärkt. — Ohne Kraft und Gnade kann Er die Lasten die auf Jhm liegen nicht ertragen: Er ist jetzo in dem Zustande eines Vaters, dem man seine Kinder zu Grunde richten will. Er ist in dem Zustande eines Mannes,

man sein Brodt nehmen, dessen Ehre man zur Schmach machen will. — Man stelle sich, wofern man denken kann, an seinem Platz, und ich glaube, man wird Empfindungen der Achtbarkeit und des ehrerbietigen Mitleidens fühlen. — Er ist an seiner Crone, an seinem Thron, an allem angegriffen, woran man Fürsten angreifen kann. — Alle Lasten fühlet Er; alle Unruhe erduldet Er. Man denke recht daran, und man wird einen starken Zug zum inbrünstigen Gebeth für Ihn empfinden, wo man noch Funken der Gottesfurcht hat. — Gott stärke Ihn, Gott erquicke Ihn, und senke einen Strahl des Trostes und der Hofnung nach dem andern in seine Seele. — Gott lasse Ihn doch seinen Feinden nie zur Schmach werden, seinen Hassern nie zum Hohn, und uns nie zum Jammer werden! Gott schütze Ihn, und kröne seine Anschläge mit dem erwünschten Frieden. — Er verschaffe Ihm das unschätzbare Vergnügen, da Er seine Unterthanen mit Königlicher Milde unterstützen, und seine verwundete Soldaten belohnen kann.

Gott segne die Königin. Diese christliche Fürstin, diese liebreiche und holdselige Landesmutter, deren mütterliche Liebe für das Vaterland, uns so verehrungswürdig ist, und deren Leutseligkeit, alle die Herzen rührt, die sich Ihr zu nähern das Glück haben. — Gott erfreue Ihre Seele mit aller Wonne des Glaubens! Gott erhöre Ihr Gebeth mit allen Freuden! Gott verlängere Ihre Jahre, Er stärke Ihre Gesundheit, Er zeige Ihr alles erwünschte Heil, und lasse Sie bald den König, mit Sieges- nnd Friedenspalmen gekrönt, wieder sehen.

Gott

Gott segne die Prinzen, die Brüder des Königs. Dieses sind die ersten und vornehmsten Bürger des Reichs, und mit Recht sehr ehrwürdig, die Ihr Leben so oft, so rühmlich für das Vaterland gewagt, und die Rechte desselben mit ihrem Blute vertheidiget haben. Gott sey Ihr Schild und Ihr sehr grosser Lohn. Er setze Sie in allem Genuß seiner Gnade, die nur auf Menschen kommen kann. Er erquicke Sie mit seinem Heil, und setze Sie und Ihre würdige Gemahlinnen, uns und unsern Kindern zum Segen.

Gott segne den Prinzen von Preussen und den Prinzen, seinen Bruder. Diese Kinder unsers so geliebten, und uns so früh entnommenen Prinzen August Wilhelms, diese Kinder seiner Durchlauchtigen Wittwe, welche Gott mit allem Troste erquicken, und Ihr viel Heil und Freude geben wolle, und darinn ein Ersatz des Verlustes, daß diese Ihre Prinzen, diese geliebte Prinzen, nach Ihrem Wunsch und durch Ihr Exempel gelehret, der Gegenstand der Freude des Landes werden. Diese, uns so kostbare Kleinodien des Landes, müssen wachsen und zunehmen an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen, daß sie den Glanz der Frömmigkeit und Tugend Ihrer grossen Vorväter tragen mögen, und der Segen dieser Väter auf Sie komme, und unsern Enkeln noch gedeylich werde.

Gott segne die Prinzeßinnen und alle Anverwandte des Königlichen Hauses. Er lasse Sie samt und sonders seiner Gnade geniessen, und

mache Sie ihren Unterthanen zur Freude und zum Segen auf Kindeskinder. Er lasse unter den schönen Zweigen des Stammbaums des glorwürdigen Hauses Brandenburg, noch bis an die spätesten Jahre der Welt, Völker in diesem Schatten wohnen, unter welchem schon so viele Völker in blühender und erquicklicher Wohlfarth gewohnt, unter welchem so viel unschuldig Vertriebene ihre Ruheslädte, so viele Nothleidende ihre Aufnahme, so viele Bedrängte ihre Zuflucht gefunden haben.

Gott segne die Armee. — Dieses Heer, welches jetzo noch bey der strengsten Kälte, zu Felde unter den Waffen stehet, und eine Mauer um uns her macht. Dieses Heer, welches noch der Kern braver und würdiger Kriegesleute ist, dieses Heer, welches zur Rechten und zur Linken, von Morgen zum Abend, von Mittag zur Mitternacht, sich allenthalben wenden muß, um gegen den gewaltigen Angrif so vieler mächtigen Kriegesheere, so vieler fremden Völker, die auf uns loß stürmen, Gegenwehr zu thun, und Gegenwehre thut. — Gott segne einen jeden unsrer rechtschafnen Kriegesleute, Gott vergelte einem jeden die treuen Dienste für den König und das Vaterland. Gott stärke sie in dem Muth mit freudigem Vertrauen auf seinen Seegen und Hülfe. Gott heilige sie zu einem recht christlichen Kriegesheer, welches nur das Schwerdt gegen Schwerdt ziehet. — Gott mache sie zum Schrecken der Feinde, zur Vertheidigung des Vaterlandes, zu wahren Menschenfreunden gegen Unschuldige, die kein Schwerdt in der Hand führen. Er unterstütze ihre

Gesund-

Gesundheit und Kräfte, bey diesem beschwerlichen Kriege. — So segne Gott diese Armee, von den Generals an, bis zu den gemeinen Soldaten.

Gott segne das Land. — O mein Vaterland, mein geliebtes Vaterland, über dem so viele Wetter gehen. Gott seegne dich durch alle vorher gewünschte Seegen! Gott nehme sich deiner in allen Ständen und Verhältnissen an. Er lasse uns unsern Feinden nicht zum Raube, unsern Widerwärtigen nicht zur Schmach, unsern Freunden nicht zum Jammer werden. — Er nehme sich der nothleidenden Mitunterthanen, mit verdoppeltem Heil an. Er erfülle sie mit allem überschwenglichen Trost, und setze sie uns und unsern Kindern zum Exempel, wie er überschwenglich wieder helfen könne. — Er erhalte und segne die Vorgesetzten des Landes in allen Versammlungen, und erwecke Sie zu aufmerksamen und gesegneten Eltesten in allen Ständen. — Er setze die Bürger in den Städten, und die Einwohner auf dem Lande, in aller Wohlfart! Er mache uns zu einem Volk, unter welchen das Evangelium eine grosse Menge wahrer evangelischer Christen hat. — Er erfreue uns dieses Jahr mit dem Frieden. —

So segne auch Gott unsere Bundesgenossen. Und sey heilig, unverletzlich und gedeylich. Gedeylich zum Wunsch unserer Könige und Fürsten, welche jetzo den Frieden wieder ausbiethen, um welchen sie nur die Waffen führen, und bis daher noch unbezwungen geführt haben. — O! daß alle wider

sie verbundene Könige und Fürsten, gerührt durch diese Anerbietungen, die Hände zur Versöhnung darreichen möchten.

Erwecke sie, Gott, dazu, nach deiner Barmherzigkeit, mit Bewustseyn, daß es deine Erweckungen sind, und darinn segne sie alle. —

Adolph Dieterich Ortmanns
Inspectors zu Beelitz

Kriegesbetrachtungen.

Im Jahre 1760.

Februar.

---

2 Cor. 6.

In allen Dingen lasset uns beweisen, als die Diener Gottes, in grosser Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten.

I.

Von der Verbindlichkeit eines Predigers, unter den Krieges-Drangsalen bey seiner Gemeinde zu bleiben.

Ich habe es allerdings mit einer sehr wichtigen Sache zu thun, und ich empfinde ihre Wichtigkeit um desto mehr, je umständlicher ich dieselbe in Betrachtung ziehe. — Auf einer Seite bin ich ganz vom Mitleiden durchdrungen, über alle Drangsale, welche so viele meiner Mitbrüder erduldet haben, welche so viele noch dulden, und in den betrübten Folgen fühlen. Sie können mit Wahrheit die Beschreibung ihres Zustandes also buchstäblich abfassen, wie sie ehemals ein Apostel von seinen und sei-

ner Mit-Apostel Zustande machte. **Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst, sind nackend und werden geschlagen, und haben keine bleibende Stäte.** Wenn ich die gesammten Nachrichten überlese und überdenke, welche ich aus den Gegenden der ganzen Neumark, und aus Pommern, und dem Theil von Schlesien habe, der bis nach Glogau reichet, so nimmt die Wehmuth meine ganze Seele ein. — Gott! unter was für Trübsalen, haben diese meine Mitbrüder ihr Amt führen müssen. Unter was für Ungewittern haben diese Seelenhirten ihre Gemeinde geweidet! Und wie viel Kampf und Thränen, haben da die Pflichten gekostet, wozu wir verbunden sind! Unser Amt ist an sich schon mit unaussprechlichen, und Gott allein bekannten Bedrängnissen, von so manchem Herzenskummer umgeben, wenn wir es uns angelegen seyn lassen, dasselbe in dem Bewustseyn desjenigen Gerichts zu führen, nach welchen das Blut einer jeden, durch unsere Verschuldung verwahrloseten Seele, von unserer Hand soll gefordert werden. Eine jede Gottesdienstliche Handlung, ja, ein jeder Schritt unsers Lebens, ist in diesem Verhältniß von grosser Wichtigkeit. Aber noch mehr bedränglich ist es, wenn uns die göttliche Vorsehung beruft, dasselbe unter allen Drangsalen zu führen, deren eine jede, einem jeden, der sie nur in Absicht seiner selbst zu dulden hat, schon ein schweres Leiden ist. — Alles, was andern an Jammer, in einem so verbitterten Kriege, wie dieser jetzige ist, und von solchen Feinden, unter deren Schwerdt wir seufzen, nur überfällt, das betrift einer treuen Obrigkeit, und einem treuen Lehrer gedoppelt. — Sie können in der Anhänglichkeit des Herzens an Gott, sagen:

Wir

Wir werden getödtet den ganzen Tag, und sind geachtet wie Schlacht-Schaafe. Denn die Verbindlichkeit ihrer Pflichten zur Wohlfart anderer, setzet sie in die genaueste Gemeinschaft mit aller andrer Leiden. — In Betrachtung dieses Zustandes, werde ich erwecklich gerühret. Ich fange an mich selbst zu prüfen. Ich setze mich mit allem Nachdenken an ihrer Stelle, und empfinde die Schwere solcher Bürden, nicht ohne grosse Demüthigung meiner selbst, und ich bete:

Soll ich dereinst auch würdig seyn,
Um deinet willen Schmach zu leiden;
So laß mich keine Schmach noch Pein,
Von deiner Liebe scheiden.

Ich glaube, daß wir alle, die wir noch nicht unter diesen Prüfungen gewesen sind, Ursache genug haben, uns zu prüfen! Wir Menschen sind das schuldig, bey einem jeden Leiden, worunter andere dulden, und die uns auf dem Wege unsers Standes und Berufs begegnen können. Begegnen sie uns nicht, so ists doch unsere Pflicht, daran im Herzen allen Antheil der Liebe zu nehmen, und uns zu erwecken, in allem der leitenden Hand Gottes zu folgen. Wir müssen uns erwecken, die Hand der Vorsehung, auch unter Thränen der Schmerzen zu küssen. Begegnen uns aber auch solche Leiden, oder andre Trübsale; so werden wir durch solche Selbstprüfung und Vorheiligung desto geschickter werden, sie mit aller Treue an Gott, zu tragen.

Ich erwege auf dieser Seite was die Pflicht erfodert, und empfinde die Ehrfurcht gegen diese heilige Obliegenheit. Ich sehe, es sey unsere vorzügliche Pflicht in unserm Amte dem Heylande das Creutz auch

bis zu Golgata nachzutragen. — Denn wo stehen die Freybriefe, daß wir Diener des Evangelii, in unserm Amte zu lauter friedfertigen Tagen berufen sind? Wir müssen es uns gefallen lassen, wenn unser Weg durch mancherley Trübsale zum Reiche Gottes gehet; wir müssen es uns auch gefallen lassen, wenn wir andere mit uns durch mancherley Trübsale zum Reiche Gottes führen müssen. Wir müssen uns wapnen, **daß wir in keinerley Stücke zu Schanden werden, sondern daß mit aller Freudigkeit, gleichwie sonst allezeit, also auch jezt, Christus hochgepreiset werde an unserm Leibe, es sey durch Leben oder Todt.** Philipper 1, 20. Von diesen Empfindungen des Mitleids gegen die Leiden meiner Brüder, und von den Empfindungen der Ehrfurcht gegen unsere Pflichten, bin ich beweget, da ich diese Betrachtung schreibe. Beyde veranlassen mich, die Pflichten, welche hier erfordert werden, nicht strenger vorzutragen als sie sind, damit niemandes Gewissen durch meine Verschuldung beschweret werde. Sie veranlassen mich aber auch, den Umfang der heiligen Pflichten nicht zu schmälern, damit Gottes Rechte durch mich an keines Gewissen verringert werden. — Solte ich aus Versehen zu viel thun, so weiß es Gott, daß ich es Ihm zu viel thue; Aus einer Selbsterfahrung kan ich noch nicht von diesen Leiden urtheilen. Aber Gottes Wort und meine beste Einsicht in demselben, sollen mich leiten. Ich will ein Exempel von denen hieher setzen welche am härtesten haben leiden müssen, und darüber meine Betrachtung anstellen. Die Nachricht welche ich hier mittheile, ist von dem Manne selbst und ich habe auch anderweitige Zeugnisse, welche sie nach allen Um-

stånden

ständen bestätigen. Nur seinen Namen und den Ort wo er lebet, werde ich aus bewegenden Ursachen, bey dem noch anhaltenden Kriege, verschweigen müssen. Ich habe das Original davon an einem angesehenen Mann in Berlin geschickt, welches von Wort zu Wort also lautet:

„Unter allen Plünderungen und Drangsalen, „welche ich seit Jahr und Tag ausgestanden habe, „sind doch diejenigen die allerhärtesten und fürchter„lichsten, welche ich am 21sten Septembris habe lei„den müssen. Es war am 12ten Sontag nach Tri„nitatis, da ich des Tages zuvor hier Beichte gehal„ten und mich also genöthiget sahe im Dorfe zu blei„ben, ob wir gleich des Sannabend Abens von der „Ankunft der Feinde schon Nachricht bekommen hat„ten. So bald wir des Sonntags früh die Feinde „die Strasse ziehen sahen, und wegen den streifenden „Parteien am meisten in Sorgen standen; so faßte „ich mit meiner Gemeinde den Entschluß, unsere „Frauen und Kinder in die Kirche zu verschliessen, „und die übrigen Einwohner stunden nebst mir, auf „der Strassen versammlet. Es war uns auch kein „ander Rettungs-Mittel möglich, weil in dieser Ge„gend lauter Blachfeld und kein Gebüsche anzutreffen „ist. Gegen acht Uhr kamen 16 Cosacken auf unser „Dorf zu geritten. Wir gingen ihnen entgegen, und „fragten nach ihrem Begehren, mit dem erbieten, nach „unserer Armuth ihnen dienstlich zu seyn. Die Ant„wort war: Geld! Geld! — Sechs Cosacken stie„gen so gleich von den Pferden, und gingen auf mich „loß, da indessen die andern, mit ihren Spiessen und „Peitschen, alle Einwohner auseinander jagten, bis „der eine hier, der andere dorthin sich versteckte. Im

„ Augenblick sahe ich mich von allen Menschen verlas-
„ sen, und mit diesen Unmenschen umringet. Ich
„ reichte ihnen einen Thaler, den ich bey mir hatte.
„ Aber das wurde, als nicht hinreichend, von ihnen
„ zurück geworfen, mit den Worten: Gieb Ducaten!
„ gieb Rubel! So gleich griffen sie alle zu, fasseten
„ meine Arme, zerreten mich auseinander, entblößten
„ meinen Kopf und schlugen auf mich loß, und in dem
„ ersten Schröcken, warf mir einer die Schlinge eines
„ Pferde Haaren Stricks über den Kopf, sie zogen
„ mir den Hals zu, und warfen mich zu Boden, un-
„ ter den allergrausamsten Schlägen und Stössen.

„ Ich würde gar zu weitläuftig werden, und
„ viele Bogen vollschreiben, wenn ich alle die grau-
„ samen Proceduren, die man von acht Uhr bis ge-
„ gen zehn Uhr, und also in einer Zeit von anderthalb
„ Stunden, mit mir vorgenommen, in welcher Zeit
„ mir kaum einige Minuten zur Respiration übrig
„ gelassen wurden. Ich will also alles nur summarisch
„ anführen. Mein entblößter Kopf, wurde von einem
„ Pistolenschlage und vielen Kantschuhieben, mit
„ Blut und Beulen bedeckt. Mein ganzer Rücken
„ wurde eben dadurch, und durch entblößte Säbel,
„ womit man mir alle Augenblicke den Kopf zu zerspal-
„ ten drohete, jämmerlich zerschlagen, und mein Leib
„ mit Blut und Striehmen gefärbet. Mit dem
„ Stricke wurde ich einmahl über das andere derge-
„ stalt gewürget, daß mir mit dem Athem alle Sin-
„ ne entgingen.

„ Auf diesen so fürchterlichen Anfang, führte
„ man mich an dem Stricke in mein Haus. Ich gab
„ meine ganze übrige Baarschaft, nemlich 1 Thaler
„ 8 Groschen hin, die ich in mein Haus versteckt hatte.

„ Das wurde angenommen, aber mehr gefordert.
„ Als ich meine Armuth, und die schon erlittene Plün-
„ derung vorstellete, so ward ich aufs neue zur Erde
„ geworfen, die Kleider wurden aufgerissen und über
„ den Kopf gezogen, und mein Leib auf dem blossen
„ Hemde, von allen Seiten gepeitschet. Ich schrie
„ auf ihrer Sprache: Gospodi Pomilui! Ein
„ Seufzer, den die Russen oft im Munde führen. Auf
„ Deutsch heisset das so viel, als: **Herr, erbarme
„ dich meiner!** Hierüber wurden sie zwar Anfangs
„ stille und stutzig. Aber es währete nicht lange, so
„ fuhren sie, mit spöttischer Wiederhohlung dieser
„ Worte, in ihrer Grausamkeit fort. Denn alsbald
„ trat einer mit dem Fusse auf den Strick, zog mir
„ wieder den Hals zu, und ließ mich einige Minuten
„ ohne Athemhohlen zappeln. Nachdem mir wieder
„ Luft gemacht wurde, und ich auf die Erde lag, so
„ ging das Schlagen mit den Kantschuen von neuen
„ an. Einer stieß mich mit dem Fuß auf die Brust;
„ der andere schleppte mich, auf den Rücken liegend,
„ am Stricke bis an die Stubenthüre, und ich würde
„ sogleich seyn erwürget worden, wenn ich nicht den
„ Strick nach der Brust zu herab gezogen hätte, wor-
„ über aber meine Hände jämmerlich zerschlagen wur-
„ den. Aber hier wickelte der Cosacke sich den Strick
„ um die Hand, trat mit dem linken Fuß darauf, und
„ zog mich also, mit dem Nacken auf der Schwelle
„ liegend, so feste an, daß sogleich Athem und Em-
„ pfindung verschwand. In dieser Positur wurden
„ mir die Stiefeln mit solcher Gewalt abgezogen, daß
„ die Bänder davon um den Knien zerrissen, ohne sie
„ erst aufzulösen. Der Hals war mir zugezogen. Ich
„ war wie todt, und ich weiß nicht wie ich wieder zu
mir

„ mir selbst gekommen bin. Da ich mich erhohlte, „ sahe ich, was mit mir vorgegangen war, da mir die „ abgerissenen Stiefelbänder von den Füssen fielen. „ Nachdem sie mir die Freyheit gegeben hatten, mich „ aufzurichten, so fiel mir ein, daß ich meine Ta= „ schen=Uhr versteckt hatte, und ich gab sie hin. Das „ ward mit vielen Lachen angenommen; aber die „ Raubbegierde ward auch dadurch nur noch stärker „ angefeuret. Nun sollten die Ducaten und Rubel „ heraus. Ich flehete auf den Knien um verschonen. „ Aber vergebens. Nun hieß es: Feuer! In mei= „ nem Hause war kein Feuer. Sie führten mich also „ an dem Stricke in ein ander Haus. Beym Eintritt „ betäubte mich einer mit einem so harten Schlage „ mit dem Kantschu über den Kopf, daß ich zur Er= „ den sank. In dieser Betäubung wurden mir die „ Oberkleider abgerissen, das Hemde aus denen Bein= „ kleidern über die Schulter gezogen, und hierauf, da „ ich mich etwas erhohlet, eine vierfache Feuertortur „ mit mir vorgenommen. Man brachte ein Bund „ Stroh, nahm eine Hand voll nach der andern, zün= „ dete es an, und hielte die Flamme an meinem Leibe. „ Als dieser Modus ihnen zu gelinde und langweilig „ deuchte, so stiessen sie mich auf einem Haufen Stroh „ nieder, und steckten es unter mir an. Da aber „ durch die Bewegung meiner Arme und des Leibes, „ wiewohl zu grosser Beschädigung, die Flamme ge= „ dämpft wurde; so faßten mich zween an den Füssen, „ zween an den Kopf, und liessen mich mitten in der „ Flamme schweben, bis das Stroh unter mir ausge= „ brannt war. Als dieses, meines jämmerlichen „ Schreyens ungeachtet, ihnen noch nicht hart genug „ dauchte, weil noch keine Ducaten und Rubels zum

Vorschein

„ Vorſchein kommen wollten, ſo wurde noch eine gröſ-
„ ſere Menge Stroh angeſteckt, und ich alſo halb
„ nackend in die Flamme geworfen, und am Stricke
„ feſte gehalten, da indeſſen, daß der Rücken in der
„ Glut lag, meine entblößte Bruſt und Unterleib ge-
„ peitſchet wurde.

„ Hierauf führten ſie mich, der ich vor Mattigkeit
„ kaum ſtehen konnte, in ein entferntes Haus, am
„ Ende des Dorfs, wo die übrigen zu Pferde hiel-
„ ten, und weil nichts übrig war als der Todt, ſo
„ wurde mir derſelbe angekündigt. Sie entblößten
„ ihre Säbel mit einem gräßlichen Geſchrey. Der
„ eine riß mir den Kopf an den Haaren herunter zu
„ ſeinen Knien, und ich erwartete nun den letzten
„ Streich. Daher ich auch hier, wis bisher, meine
„ Seele in Gottes Vater-Hand befahl. Aber die ge-
„ drohte tödtliche Hiebe, verkehrten ſich in grimmige
„ Schläge, mit der Fläche und dem Rücken ihrer Sä-
„ bel-Klingen, auf einen verbrannten und aufge-
„ ſchwollenen Rücken.

„ Nunmehro erfolgte ein neuer Auftritt dieſer
„ Tragödie. Denn nun ſolte es auf die Kirche loß-
„ gehen. Sie führten mich alſo dahin. Aber hier fing
„ mein Herz an zu bluten, als ſie, nach vergeblich ge-
„ brauchter Gewalt an der verſchloßnen Thüre, in
„ die Fenſter hinein ſtiegen, und das jämmerliche Ge-
„ ſchrey der Mütter und Kinder ſich hören ließ, die-
„ ſes Jammergeſchrey wurde noch gröſſer, als vier in
„ die Kirche eingedrungene Coſacken, mit grimmigen
„ Schlägen, und Abreiſſung der Kleider, unter den
„ armen Leuten wüteten. Der gröſte Theil derſelben,
„ ſuchte ſich durch eine Thüre auf der andern Seite
„ zu retten. Aber welch ein Elend, als das Schla-

gen

„ gen und Plündern nun auf den Kirchhof anging.
„ Doch für mich war das der betrübteste Anblick, als
„ ich meine liebe Frau unter den Händen dieser Mör-
„ der sahe. Und welch ein Schmerz durchdrang mei-
„ ne Seele, da sie zur Erden gestossen und eines
„ Theils ihrer Kleidung beraubet wurde, indem ein
„ Cosacke mich am Stricke, mit blossen Haupt und
„ Füssen, im Hemde mit Blut bedecket, zu ihr füh-
„ rete, über welchen kläglichen Anblick sie auch schmerz-
„ lich gerührt wurde. — Jedoch meine Fürbitte
„ ihrer zu schonen weil sie krank wäre, lenkte unter
„ göttlicher Regierung der Mörder Herzen, daß sie
„ halb entkleidet ohne andre Gewaltthätigkeit loßge-
„ lassen wurde. Meine arme Kinder liefen unter den
„ Hauffen mit kläglichen Geschrey herum, kamen aber
„ alle glücklich davon, ausser daß die mittelste mei-
„ ner fünf Töchter, ein Kind von neun Jahren, braun
„ und blau gepeitschet und ein Theil ihrer Kleidung
„ beraubet wurde. Dieses sind einige Umstände des
„ erlittenen Verlustes, und der ausgestandenen Drang-
„ sale. Ich verehre in allen diesen Leiden demüthig
„ die göttliche Vorsehung und Güte, und bete sie dank-
„ bar an. Denn mitten in diesen harten Prüfungen
„ ward ich doch mit starken Muth und Vertrauen
„ ausgerüstet auf GOtt. In Ermangelung dieser
„ Kraft hätte ich für Furcht und Schröcken allein des
„ Todes seyn müssen. Der göttliche Trostspruch ward
„ immer in mir lebendig. **GOtt leget uns eine
„ Last auf aber Er hilft uns auch. Wir ha-
„ ben einen GOtt der da hilft und einen HErrn
„ der vom Tode errettet.** Diese Hülfe habe ich
„ auch in der That erfahren, da die mehr als hundert
„ Schläge, deren jeder möderisch war, augenschein-

„ lich

„ lich gehemmet wurden. **Des Feuers Kraft wur-**
„ **de ausgelöscht**, Ebräer c. 11. v. 34. und ver-
„ brannte nur die äuserliche Haut. Ja der treue
„ GOtt hat an mir das Wort erfüllet Esaia 43. v. 2.
„ **So du durchs Feuer gehest will ich bey dir**
„ **seyn, daß du nicht brennen solt und die Flam-**
„ **me soll dich nicht entzünden.** Denn mitten in
„ der Flamme blieb das Hemde worin mein Kopf ge-
„ hüllet war unentzündet. Einige dieser Barbaren
„ wurden wahrhaftig gerührt und erweicht, durch de-
„ ren Betrieb endlich der Grausamste unter allen ein
„ grün gekleideter Cosacke, mich vom Stricke loß
„ ließ, und, wiewohl mit einem grimmigen Kant-
„ schuhiebe über den Kopf, dimittirte. — Welch
„ eine unaussprechliche Gnade das der allmächtige Arzt
„ meine Schmerzen nicht allein merklich gelindert,
„ sondern auch nunmehro von mir genommen, und
„ mir, der ich in jedermanns Augen mehr todt als le-
„ bendig war, in kurzer Zeit Kräfte und Gesundheit
„ wieder geschenkt, und die neun Tage darauf die völ-
„ lige Lähmung der Glieder gehoben hat ꝛc.

Aus dieser Geschichte mögen meine Leser selbst urtheilen, ob ich wohl ohne Bewegung meines Herzens die Verbindlichkeit betrachten könne, welche einen Prediger verpflichtet, unter den Drangsalen des Krieges bey seiner Gemeinde auszuhalten? — Man hat es zwar oft unsern Zeiten, zu einem vorzüglichen Ruhm anschreiben wollen, daß die allgemeine Menschenliebe viel ausgebreiteter und viel leutseeliger sey, als zu den Zeiten unserer Väter. Man hat behaupten wollen, daß selbst die Kriege weit sanfter geführet würden, als sie zu den Zeiten unserer Väter geführt worden sind. Es sey ferne von mir, den Ruhm unserer Zeiten an-

zufallen. Aber das ist doch augenscheinlich, daß er starke Ausnahmen, insbesondere bey diesem Kriege, habe, und überall wird man bey einer aufmerksamen Betrachtung der Menschen unserer Zeit, auch noch Ursache genug finden, sich des alten Sprichworts zu erinnern, daß nicht alles Gold sey was gleisset. — Bey der Betrachtung aber, von den Trauergeschichten wie die vorherige ist, wird man, von was für einer natürlichen Gestalt der Mensch nach den natürlichen Hang seiner Leidenschaften sey, die durch die inwohnende Sünde vergiftet worden, und ob das Gemälde des Apostels im Brief an die Römer, c. 1 und 3. v. 10. und folgenden, noch Originale habe? Man kann zur Vollständigkeit des Anblicks den Abriß dazu nehmen, welcher im Buch der Weisheit c. 14. v. 22-27. gezeichnet ist, so wird man die Quelle des Uebels finden, unter welchen die Erde ein Jammerthal ist. Die vorherige Trauer-Geschichte ist nicht die einzige in ihrer Art. Sie ist es nicht einmahl an Predigern, denn es sind viel mehrere grausam behandelt worden, und fast durchgängig rein ausgeplündert. Noch vielweniger ist sie die einzige in ihrer Art an andern Personen, von allerley Geschlecht und Stande. Plunderung und Verwüstung sind allenthalben ausgebreitet und so überhand nehmend, daß auch diejenigen ehrwürdigen Generals-Personen und Oberofficier, welche einen Gräuel an solchen Unthaten gehabt haben, sie nicht haben steuren können, so gerne sie auch gewolt und so viele rühmliche Mühe sie sich auch deshalb gegeben haben. Solche Generals und Oberofficiers sind viele unter dem Rußischen Kriegesheer, und unter diesen sind nächst denen, die die höchste Befehlshaber Stelle bekleiden, auch die Generals, **Roman-**

zow, **Dolgorucki**, **Lubomirsky** und **Villebois** bekannt worden. — Dieser letztere als er in Frankfurt stand, drückte sich gegen einem benachbarten Landprediger, welcher ihm die Verheerung klagte und um eine Salvegarde für seine Gemeinde bat, also aus:

„Mein lieber Herr Prediger, wenn ich derglei„chen höre, so schneidet mirs Wunden in die Seele. „Ich wolte wünschen, daß ich im Stande wäre, „alles das abzuwenden, und alle Ausschweifungen zu „verhindern. Ich will indessen thun was ich kann.

Er gab ihm darauf ein Schreiben an dem Fürsten **Dolgorucki**, und einen Husaren, der ihm bis dahin begleitete. Auch dieser Herr nahm Ihn sehr gnädig auf, und gab alle Versicherung des Schutzes von sich, ertheilte auch eine Salvegarde. Allein dennoch konnte der Wuth der Plünderung in der Folge nicht gewehret werden.

Man wird aus diesen Umständen sehen, daß die Prediger auf dem Lande und in kleinen offenen Städten, den Drangsalen am meisten ausgesetzt sind. In den grossen Städten ist es schon so arg nicht. Denn daselbst wird überall mehr Zucht beobachtet. Da nehmen insgemein die Generals selbst Quartiere, und die besten Regimenter mit sich. Kommen denn auch ja irregulaire Völker mit hinein, so wird doch unter den Augen der hohen Officiers gute Ordre gehalten und jedermann geniesset der persönlichen Sicherheit, mithin die Prediger auch. Frankfurt kann uns darinn zum Beyspiel seyn. Es ist wahr, daß diese gute Stadt gewaltige Lasten hat tragen müssen. Die Abgaben und Lieferungen sind von Tage zu Tage gehäuft und bis zur höchsten Strenge getrieben worden. Allein persönliche Mißhandlungen sind nicht geschehen,

wenn man die Vorstädte ausnimmt, wo ein Theil der Oesterreichschen Völker alle Bitterkeit verübet hat. Den Predigern in Frankfurt ist nichts Leides wiederfahren, vielmehr sind sie von vielen Officiers mit aller Achtung begegnet worden, welches denn auch darum besonders geschehen ist, weil einige Generalspersonen und viele Oberofficiers unserer Religion zugethan sind. — Auf dem Lande hingegen haben sich die Prediger dergleichen Sicherheit nicht erfreuen können. Daselbst und an ofnen kleinen Flecken und Städten hat die Raubsucht mehrere freye und zuchtlose Gewalt. Der Augenschein belehret uns, das fast der dritte Theil der Dörfer auf dem Zuge und in der Gegend der Lager-Stellen dieses Heers abgebrandt worden sey. Und da fallen denn auch besonders die Prediger unter der Hand der Grausamkeit. Der kosakische Pöbel denkt, daß der Reichthum in den Kisten der Prediger einen ergiebigen Zusammenfluß habe. Dieser Haufe denkt, wie alle andre unvernünftige Leute denken, die in der ungezweifelten Einbildung stehen, daß eine Pfarre einer Münze gleich sey, wo lauter Ducaten und Thaler gepräget und in den Schatz geschlagen werden. — Was ists denn Wunder, daß die Raubsucht so entsetzlich wüthet, wenn sie mit freyer Gewalt auf einem Prediger loßfält! Hätte mancher andrer Menschen bittrer Neid, nur freye und uneingeschränkte Gewalt, so würden alle Prediger in kurzer Zeit zu lauter Barfüßern werden müssen. Was ists denn Wunder, daß der rohe Cosacke also barbarisiret. Hier kommt noch ein blinder Eifer seiner Religion dazu. Denn je blinder der Mensch an Erkentniß Gottes ist, desto wüthender ist er. Und in diesen Zusammenfluß von Umständen kann man sich einen Begrif machen,

machen, von den Drangsalen der Prediger, welche sie erduldet haben. Wenn man nun bloß nach dem Zug der Wehmuth des Mitleidens in Betracht solcher Exempel, ein Urtheil fället, so wird man der Meynung seyn, daß ein Prediger allerdings berechtiget sey, seine Gemeinde zu verlassen, und sich mit der Flucht zu retten, ehe er in die Gefahr komme, solche Grausamkeit zu dulden. Allein mich dünket, man muß die Frage von der Sache, davon die Rede ist, genau bestimmen. Man muß alles was dabey vorkommt, gehörig auseinander setzen und gegen die heiligen Pflichten halten, zu welchen man gegen seine Gemeinde und gegen sich selbst als ein wahrer Christ verbunden ist. Man muß wohl dergleichen grausame Mißhandelung in Erwegung ziehen; aber auch die Pflichten unsers Berufs nicht vergessen. — Es ist ein großer Unterschied unter der Frage:

Ob ein Prediger nicht berechtiget sey, sich bey solchen Umständen auf einige Tage in Sicherheit zu setzen? — Und ob ein Prediger berechtiget sey, seine Gemeinde ganze Monathe und Wochen zu verlassen, und überhaupt beym Einfall eines feindlichen Kriegesheers hinweg zu fliehen? — Ich bin der Meynung, daß er das letztere zu thun, nicht berechtiget sey, das erstere aber, unter gewissen Umständen, wohl erlaubt sey, wenn es ihm möglich fällt. Derjenige fromme Mann, dessen Trauergeschichte ich angeführt habe, ward überfallen mitten in gewissenhafter Vollendung seiner Pflichten. Er hatte Beichte gehalten. Es war Sonntag. Er wollte auch das heilige Abendmahl halten. Er vermuthete solche Grausamkeit nicht. Es war zu spät zu fliehn als er die Cosacken ankommen sahe.

Denn um das Dorf war lauter Blachfeld, wo es schwer ist zu entfliehn, wenn ein solcher Feind uns im Gesichte hat. Er blieb. Er ward ergriffen, von seiner Gemeinde verlassen, die durch die Furcht und Kantschuen gescheucht wurde, und da gerieth er also unter die bestialische Wuth! Ich setze den Fall; wenn dieser Prediger sich auf diesen Tag hätte mit der Flucht retten können, wer würde wohl mit Wahrheit sagen können, daß er sich versündiget habe? Aber ich setze den Fall, dieser Mann hätte sich schon einige Wochen vorher aus einer blossen Vermuthung von Plünderung und Mißhandlungen und mithin aus einer blossen Furcht von seiner Gemeinde hinwegbegeben, und sie also verlassen, bis die Unruhe vorüber gewesen wäre, so bin ich der Meinung, das er sich so dann versündigt hätte. Ueberall hat er viel besser gehandelt, daß er lieber das äusserste abgewartet hat, als daß er zu früh davon geeilet ist. Allemahl ist es sicherer, lieber zu viel zu dulden und seine Pflicht zu beobachten, als unter der Furcht der Leidensflüchtigkeit sich in Gefahr der Gewissensverschuldung zu setzen! Jedoch man wird in Betracht solcher Umstände auch bey denen eine liebreiche Nachsicht haben, die der jähe Schröcken und die Nachricht von den Schicksalen ihrer Brüder, etwa zu den Entschluß übereilet hat, zeitig sich auf dem Weg zur Flucht zu machen. Ich will alles möglichst in unparteilicher Betrachtung ziehen, und ich kann noch einmahl mit gutem Gewissen die Versicherung thun, daß ich diese Betrachtung mit aller Selbstprüfung und Selbsterweckung abfasse.

Allerdings ist ein Christlicher Prediger unauflößlich verpflichtet, alle Gefahr welche in der Gemeinschaft seiner Pflichten ihm begegnen kan, über sich zu

nehmen.

nehmen. Wir gleichen darinnen den wackern Soldaten, welche nach ihrem Eyde, alle Verbindlichkeit ihrer Pflichten, unter der augenscheinlichsten Gefahr des Todes geflissentlich erfüllen. Wir müssen ihnen darinnen gleichen. Haben wir nicht ganz vorzügliche Verpflichtung zu der Vorschrift, welche Johannes allen wahren Christen so beweglich gegeben hat? **Daran haben wir erkannt die Liebe, daß Er sein Leben für uns gelassen hat und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.** 1 Joh c. 3. v. 16. Unmöglich kann uns also die Gefahr des Todes an sich selbst von den Pflichten unsers Amts loßmachen, welche wir zum besten der uns anvertrauten Seelen unserer Gemeinde schuldig sind. Gesetzt wir kommen darüber um das zeitliche Leben! Seliger und schönster Todt, der uns mitten unter unserer Pflicht begegnet. —

Wenn giftige Krankheiten um sich greifen, die alle diejenigen ergreifen, welche sich den Lagern derer nähern, die bereits niederliegen, solten wir Prediger wohl berechtigt seyn, uns den Pflichtmäßigen Besuch solcher Kranken zu entziehen? Ich glaube, daß wir nun und nimmermehr den Kranken den Besuch verweigern können, wenn auch ein jeder Odemzug uns lauter Gift zuhauchte. Wir wollen den betrübten Vorfall setzen, daß eine pestilenzialische Seuche da sey, welche den Todt durch alle Luftgänge ausduftet, so glaube ich dennoch, daß wir verpflichtet sind, den heiligen Pflichten unsers Amts auch bey der augenscheinlichsten Gefahr des Todes Folge zu leisten. Gesetzt, man könnte sein Leben erhalten, wenn man zu einer solchen Zeit seinen Beruf aufgäbe und seine Gemeinde verliesse, so glaube ich, daß eine solche Selbst-

erhaltung eine große Versündigung sey. Ich bin es nicht allein, der so urtheilet. Andere weit gelehrtere und vollkommnere Lehrer als ich bin, haben gleiche Gedanken in dieser Sache. Eben jetzo habe ich des Herrn Roques Gestalt eines evangelischen Lehrers bey der Hand. Ein Buch, welches ich gerne allen meinen Mitbrüdern in die Hände wünschte. Dieser rechtschaffne Lehrer erkläret sich über der Frage von der Ausübung unserer Pflichten bey gefährlichen Krankheiten folgendermaassen (*).

„Aber was sollen wir von solchen Lehrern sagen, „die voller Furcht und Angst sind, wenn sie sonderlich „zu solchen Patienten gefodert werden, deren Krank„heit gefährlich ist, und diejenigen anstecken kann, „welche sich zu ihnen nahen? Wir wollen nur so viel „von ihnen sagen, daß sie noch nicht so viel Eifer be„sitzen, als die leiblichen Aertzte, die entweder der„gleichen Besorgung gar nicht hegen, oder sich doch „so behutsam verhalten, wie es die Regeln der Klug„heit erfordern. Zuweilen verursacht eine mit Schreck„bildern erfüllte Einbildungskraft, und ihr weniger „Eifer für die Seligkeit der Seelen, daß sie sich „da für einer Gefahr fürchten, wo nichts zu fürchten „ist. Gesetzt aber, es wäre Gefahr zu besorgen; „gesetzt es wäre zu vermuthen, man werde etwas da„von tragen, ist denn das hinlänglich, daß man um „deswillen seine Pflicht und Gewissen ausser Augen „setze? Soll man denn sein Amt und den Forderun„gen desselben nicht ehr ein Genügen thun, als wenn „man gar nichts Widriges zu besorgen hat? Wollte „man das zum Grunde setzen, so würde man auch

„bey

(*) Im neunten Versuch p. 430 — 33. §. XXII. — XXIV.

„ bey einer Ueberschemmung, bey einer Feuersbrunst,
„ oder zur Zeit des Krieges andern Nothleidenden kei-
„ ne Hülfe leisten müssen, weil es nicht ohne manche
„ Unbequemlichkeiten und Gefahr geschehen kann.
„ Gesetzt aber, daß man an der Krankheit stürbe, die
„ man von solchen Patienten geholet, der uns bey sich
„ zu haben so sehnlich wünschte; so frage ich nicht
„ unbillig: Ob man denn als ein Prediger in der Re-
„ ligion, die man andern predigt, so unwissend seyn
„ kann, daß uns die Wahrheit unbekannt bleiben soll-
„ te? Es sey besser bey der getreuen Abwartung un-
„ serer Pflichten zu sterben, als bey der muthwilligen
„ Versäumung derselben zu leben. Oder soll ein Sol-
„ dat aus bloß menschlichen Bewegungsgründen sich
„ der grössesten Gefahr blos stellen. Und ein Diener
„ der Religion der ein Mann Gottes seyn soll, der sein
„ Herz von der Welt loßgerissen haben, und dem höch-
„ sten Herrn wohlzugefallen bemüth seyn soll; sollte
„ der allen Muth sinken lassen, wenn ihm auf dem
„ Wege seiner Pflichten, die Gefahr zum Tode begeg-
„ net? Wissen wir denn nicht, daß der Ausgang aus
„ der Welt durch den Todt, allen denen selig und
„ heilsam sey, die Gott von reinen Herzen lieben? ꝛc.
„ Man pflegt weiter zu fragen. Wie aber, wenn die
„ Contagion oder eine pestilenzialische Seuche, oder
„ eine andere Epidemische Krankheit herrschet, von
„ welchen die Menschen oft zu hunderten und tausen-
„ den hingerissen werden, soll sich denn da ein Lehrer
„ auch der augenscheinlichen Gefahr unterwerfen?
„ Wer soll hernach die Gemeinde lehren und regieren?
„ Ich antworte, daß diese Frage ohngefehr also her-
„ auskomme: Sollen denn Officiers und Generals mit
„ ihren Truppen sich zur Belagerung einer Vestung

„ anschicken oder eine Schlacht wagen? Sind sie denn
„ verbunden auch im Kriege zu dienen. Ist es nicht
„ genug, wenn sie zu Friedenszeiten, und wenn sie für
„ ihre Personen keine Gefahr zu besorgen haben, nur
„ gute Zucht und Ordnung unter ihrer Armee halten?

Nun, was wir bey Pest und Krankheit an Gefahr des Todes nicht treulos in unsern Pflichten scheuen dürfen, das dürfen wir auch zu Kriegeszeiten an Drangsalen nicht treulos scheuen. Denn kann uns wohl unter allen Drangsalen von Menschen, etwas grösseres wiederfahren, als der zeitliche Todt? Hier ist ein gleiches Verhältnis. Hier ist also eine gleiche Pflicht. Alle Welt ist darinn eins, daß ein Soldat bey seiner Pflicht den Todt nie ausweichen müsse. Aber warlich, man steckt in grossen Vorurtheilen, wenn man sich von andern Ständen andere Gedanken macht. Was der rechtschaffne Soldat seinem Beruf nach verbunden ist, das ist ein jeder in seinem Beruf im gehörigen Verhältnis verpflichtet; das ist die Obrigkeit verpflichtet, das ist der Prediger=Stand auch verpflichtet, ein jeder in dem Beruf, dazu ihn Gott berufen hat. Und gewiß, unsere letzten Lebens-Stunden stehen so genau abgezeichnet, wie die Lebens-Stunden eines Soldaten, mitten in der hitzigsten Schlacht, und in den gewaltigsten Stürmen, ausgezeichnet sind. Man wird durch pflichtlose Zagheit seines Lebens Länge nicht einer Elle zusetzen, ob man gleich darum sorget, und man wird durch treue Beobachtung seines Berufs, seines Lebens Länge nicht eine Viertelstunde verkürzen, ob gleich die Gefahr dazu grösser ist. Genug die Sorgfalt für die Erhaltung unsers Lebens, muß in allen Fällen mit anderweitigen Pflichten in Gemeinschaft stehen. Ja es giebt so

wichtige

wichtige Umstände, da man die Sorgfalt für die Selbsterhaltung unsers Lebens ganz und gar hintansetzen muß, so wichtig auch dieselbe in manchen Umständen immer seyn mag.

Legte nicht unser Heyland seinen Jüngern eine so weit sich erstreckende Verläugnung, als eine heilige Pflicht auf? **Fürchtet euch nicht vor denen die den Leib tödten, und darnach nichts mehr thun können. Ich will euch aber zeigen vor welchem ihr euch fürchten sollt. Fürchtet euch vor dem, der, nachdem er getödtet hat, auch Macht hat zu werfen in die Hölle. Ja ich sage euch vor dem fürchtet euch. Verkauft man nicht fünf Sperlinge um zween Pfennige? — Noch ist vor Gott derselben nicht eines vergessen. Auch sind alle eure Haare auf eurem Haupte gezehlet. — Darum fürchtet euch nicht ihr seyd besser denn viel Sperlinge. Ich sage euch aber wer mich bekennet vor den Menschen, den wird auch des Menschen Sohn bekennen vor den Engeln Gottes. Wer mich aber verläugnet vor den Menschen, der wird verläugnet werden vor den Engeln Gottes.** Nun diese heilige Pflichten sind auch unsere Pflichten. Zwar man möchte mir die Einwendung machen, daß unser Heyland hier bloß von öffentlichen Verfolgungen, um des Glaubens willen rede. Ich gebe es zu, daß davon eigentlich die Rede sey. Allein, man wird mir doch auch zugestehen, daß ich als ein Prediger, unter einer jeden Gefahr zum Tode in meinem Berufe, eben die Treue erweisen müsse, die ich unter der Verfolgung meinem Heylande schuldig bin. Bey pestilenzialischen Krankheiten, ist keine Verfolgung des Glaubens. Aber ich bin in der

Ausübung meiner Pflicht hier eben so gewissenhaft verhaftet, als ich unter Verfolgungen verhaftet bin. Muß ich unter Verfolgungen mein Leben nicht für zu theuer in meiner Pflicht halten, so muß ich es in anderweitigen gefährlichen Umständen auch nicht thun. Folglich im Kriege bey gewissenhafter Amtsführung auch nicht. — Niemand kann mit mehrerem Rechte die willige Aufopferung unsers Lebens fodern, als Gott sie fordert. Er ist der Schöpfer und allerhöchste Eigenthumsherr unsers Lebens! Ja er ist es ganz allein, welcher auch den Verlust des zeitlichen Lebens belohnen kann, welchen wahrhaftig kein Fürst und kein König, mit allen Königreichen belohnen kann; mithin sind wir auch aufs höchste verbunden, da in unseren Pflichten treu zu seyn, wo die Gefahr des Todes dieselben beschwerlich macht. — Kann es denn nun wohl erlaubt seyn, daß man der Kriegesunruhen wegen, sein Amt verlasse, bloß deswegen, weil man in mancherley Lebensgefahr gerathen könnte? Das kann wohl nimmermehr erlaubt seyn. Die Apostel Jesu hatten bey der treuen Amtsführung nichts, als den schröcklichsten Tod zu gewarten. Sie konnten der Gefahr loß werden, wenn sie ihrer Pflicht ungetreu werden wolten. Allein getreu der göttlichen Berufung; Ihres allerheiligsten Glaubens gewiß erklärten sie sich, und erfüllten ihre Erklärung. **Ich bin bereit, nicht allein mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben, um des Nahmens willen des Herrn Jesu. Ich weiß, daß ich meine Hütte bald ablegen muß, wie mir denn auch unser Herr Jesus Christus geöfnet hat.** Apost. Gesch. c. 21, v. 13. Sind wir denn nicht eben das in unserm Amte zu thun verbunden, was sie zu thun verbunden waren, wenn es darauf ankam,

ankam, eine Wahl zwischen Leben und Tod zu treffen? Man sage nicht, daß ich hier Sachen vermenge, die nicht zusammen gehören. Ich vermenge sie nicht. Aber ich bringe das unter einer Classe von Pflichten, was unter einer Classe gehöret, und das ist die Verpflichtung, nach welcher ein christlicher Prediger seinem Amte bey aller besorglichen Gefahr eben so heilig verbunden ist, als ein Apostel es dem Apostel-Amte verbunden war. — Was Jesus seinen Jüngern sagte, das sagte er auch vornehmlich uns allen, die wir das Lehramt führen. Ja er sagt es allen Christen: **Will mir jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst, und nehme sein Creutz auf sich und folge mir nach!** — Matth. 16. Alle Leiden, welche uns in der Gemeinschaft des Glaubens an Jesum, folglich in der Ausübung der heiligen Pflichten unsers Glaubens begegnen, sind ein Creutz. Warlich die Leiden, welche uns in unserm Amte, um desselben rechtmäßiger Führung willen treffen, sind es auch. Und sie sind es unter den Drangsalen des Krieges eben so wohl, als bey andern Umständen. Denn es steht nicht in unserer Wilkühr, uns eine Auswahl unter den göttlichen Prüfungen zu machen. Wir müssen diejenigen annehmen, die uns seine allweise Vorsehung zuordnet. Creutzsüchtigkeit und Creutzflüchtigkeit, können nicht mit der Nachfolge Jesu bestehen. Und was fasset wohl die Vorschrift des Apostels in sich, da er seinen Thimotheum ermunterte: **Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi?** Das ist doch wohl deutlich genug, um uns in unserm Amte es zur Pflicht zu machen. Alle diejenigen Trübsale, welche in der treuen Führung desselben vorkommen, willig, gedultig und standhaft zu tragen. —

So bald wir in unser Amt treten, so bald treten wir in die allerheiligste Verpflichtung nicht mehr uns selbst, sondern dem Seelenheil unserer Gemeinde zu leben. Ihre Erleuchtung zur richtigen und lebendigen Erkenntniß der Wahrheit die zur Gottseeligkeit führet; Ihre Heiligung zum Bilde Jesu Christi; Ihre Seeligwerdung, ist das Ziel unserer Geschäfte, und muß das Hauptziel aller unserer Bemühungen seyn. Wir müssen arbeiten, wachen und beten, daß sie wachsen und zunehmen, an der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi. Wir sollen sie leiten, erwecken, vermahnen, trösten. Wir sind Gottes Mitarbeiter. Und alle unsere Verstandes- und Gemüthskräfte, alle unsere Natur- und Gnadengaben, alle unsere Lebenskräfte, müssen diesem erhabenen Zwecke gewidmet werden. Wir sind ihre Knechte um Jesu willen. Wir sind bestelt und tragen das hohe Amt der Haushalter Gottes über seine Geheimnisse. Wir sind darinn Christi Diener. Wenn wir das alles in der Furcht des HErrn überdenken, so werden wir das Wort des Apostels verstehen, da er sagt: **Wer ein Bischoffsamt begehrt, der begehrt ein köstlich Werk.** Und welch ein groß Ding ist es, um einen treuen Haushalter! wahrhaftig, es wird mit Recht von uns verlanget, daß wir treu erfunden werden, als die da Rechenschaft geben sollen, von allen Seelen, die uns anvertrauet sind, und von unserm Amte das uns darinn befohlen ist. — Ist uns denn nun dieses köstliche Amt nur bloß auf ruhige Zeiten, auf friedfertige Tage anbefohlen? Hat das Evangelium von Jesu nur seine Beziehung auf den Tagen der irdischen Wohlfart und der äusserlichen Ruhe? Sind die Zeiten der Trübsale kein Gegenstand unsers Amts?

Wem gehet die Vorschrift an, die da lautet: **Weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich, nicht um schändlichen Gewinsts willen, sondern von Herzen Grunde.** 1 Petr. 5, 2. Ist denn das nicht unsere Pflicht zu den Zeiten der Unruhe, zu den Zeiten der Trübsale und des Krieges? Ey! wie können wir uns denn die Erlaubniß nehmen, unsere Gemeinde zu solchen bedrängten Zeiten zu verlassen, und auf jedem bangen Ruf, davon zu fliehen? Ein treuer Hirte muß seine Heerde nicht verlassen, wenn gleich Donnerwolken über sein Haupt blitzen. Ein treuer Lehrer muß seiner Gemeinde zur Zeit der Trübsal den Rücken nicht zu kehren. Zu solchen Zeiten kann unser Amt an denen Seelen, in rechter Kraft des Geistes, am vorzüglichsten heilsam werden. Da werden die Herzen offenbar und sind erweckt. Da muß in dem, durch die Trübsal fruchtfähig gemachten Boden, der gute Saame des göttlichen Worts ausgestreuet werden. Da sind treue Arbeiter am meisten nöthig. Da finden sich Irrende, die müssen zu rechte gewiesen, da finden sich Ungezogene, die müssen vermahnet, da finden sich Leidende, die müssen erweckt, da finden sich Angefochtene, die müssen getröstet werden; da finden sich Betrübte, die müssen erquickt, da finden sich Trostlose, die müssen aufgemuntert werden. Hier müssen wir uns beweisen, **als die Diener Gottes, in grosser Gedult, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten.** Hier müssen wir uns beweisen, als die Vorbilder der Heerde, in aller Gedult und Gottgelassenheit, bey allen denen Leiden, die wir als Mitgenossen der Trübsale, in Christo dulden. Da muß sich in uns spiegeln des Herren Klarheit, mit aufgedecktem

deckten Angesicht, daß unser Glaube offenbar werde, der da ist Gottes Kraft und mächtig genug, uns in allen Leiden zu unterstützen! Hier müssen wir auch auf unser Exempel weisen können, wie die Apostel Jesu Christi, und unsere Gemeinde anreden: **Seyd unsere Nachfolger, gleich wie wir Christi sind!** Warlich warlich, die Kraft, welche die ersten Apostel in so gewaltigen Leiden unterstützte, die wird uns auch unterstützen, und der Trost, den wir empfinden, wird seyn wie ein Strohm des lebendigen Wassers, der das durstige Erdreich erquicket. Aus der Fülle der Gnade, woraus wir Gnade um Gnade nehmen, wird diese Gnade durch uns auch vielen reichlich wiederfahren. **Gelobet sey Gott und der Vater, unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der uns tröstet in allen unsern Trübsalen, das wir auch trösten können, die da sind in allerley Trübsal, mit dem Trost, damit wir getröstet werden von Gott. Denn gleich wie wir des Leidens Christi viel haben, so werden wir auch reichlich getröstet durch Christum. Wir haben aber Trübsal oder Trost, so geschichts euch zu gute.** 2 Cor. 1, 3. **Wir tragen aber solchen Schatz in irdischen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sey Gottes, und nicht von uns. Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängstigen uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden untergedrückt, aber wir kommen nicht um, und tragen um allezeit das Sterben des Herrn Jesu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben**

Jesu an unserm Leibe offenbar werde. — c. 4, v. 7. Mit einer so göttlichen Fülle des Geistes, konnten die Apostel Jesu predigen, und was für heilige Bewegung mußten die damaligen Christen nicht in ihrer Seele fühlen, da sie wusten, durch was für Prüfung, und mit was für Freudigkeit, diese treue Zeugen Jesu, ihrem Beruf nachkamen. Aber hätten diese Apostel Jesu wohl aus solcher Fülle des Geistes reden können, wenn sie ihren Beruf zu den Zeiten der Trübsale hätten vernachläßigen und versäumen wollen? Und können wir wohl, aus einer rechten Fülle des Geistes, unsern Gemeinden von der göttlichen Kraft des Glaubens, zum Trost also predigen, wenn wir lieber unser Amt aufgeben, als die allgemeinen Trübsale zu der gegenwärtigen Noth, mit tragen wollen? Aber wenn wir bey der Treue unsers Berufs, um desselben willen Mitgenossen der Leiden unserer Gemeinde werden, um deswillen, der uns berufen hat, von der Finsterniß zu seinem wahren Licht, so können wir auch mit desto mehrerer Freudigkeit, unsern Mund aufthun, zu verkündigen das Evangelium Gottes, aus der Selbstempfindung seiner Kraft, in der Liebe des, der uns geliebet und sich selbst für uns dargegeben hat. Und wie mächtig werden wir durch solche Prüfungen gestärkt werden, mit denen müden Seelen, in allerley Prüfungen zu reden! — Unter solchen Verhängnissen sind wir, wie die Engel Gottes, ausgesandt zum Dienst um derer Willen, die ererben sollen die Seligkeit. Was für ein hoher Character ist das: Engel Gottes zu seyn, die allenthalben Licht und Trost in der Finsterniß und Bangigkeit ausstreuen. Wie unaussprechlich wird da unser Lohn im ewigen Leben seyn? Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaf-

fet

fet eine ewige und über alle massen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Gott ist nicht ungerecht, daß er vergessen sollte solcher Werke und solcher Arbeit. Unsere Nahmen sind in dem Himmel angeschrieben. Treue Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viel zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. In der treuen Arbeit zur Beförderung der Heiligung unsterblicher Seelen, sind große Cronen der Ehre, die, wenn sie gleich nicht in den Augen der Welt schimmern, dennoch einen himmlischen Glanz haben. Hier ist Ehre bey Gott. Und kann wohl ein Reitz zur Ehre stärker und erquicklicher seyn, als der ist, daß wir nach der Freude sterben.

Da ruft, o möchte Gott es geben!
Vielleicht auch mir ein Seeliger zu:
Heil sey dir, denn du hast mein Leben,
Die Seele mir gerettet, du.
O Gott! wie muß dis Glück erfreun,
Ein Retter einer Seele seyn.

Was seyd ihr, Leiden dieser Erden,
Doch gegen jene Herrlichkeit;
Die offenbart an uns soll werden,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit?
Wie nichts, wie gar nichts gegen sie,
Ist doch ein Augenblick voll Müh!

Indem ich diese Betrachtung mache, so entsteht in meinem Herzen eine ganz besondere Freude, über das Andenken derer unter meinen leindenden Mitbrüdern, welche diese Trübsale mit aller Würksamkeit eines lebendigen Glaubens so exemplarisch geduldet haben.

haben. Sie haben alle Drangsale in der Treue ihres Amts über sich ergehen lassen. Sie haben bey ihren Gemeinden bis auf den letzten Mann ausgehalten. Sie haben sich derselben treulich angenommen, sie haben sich ihrer Seelen angenommen, und mit Gebet, Vermahnung und Trost unterstützet, und sich gemeinschaftlich mit ihnen zur Gedult gestärkt. Sie haben sich ihrer äuserlichen Umstände angenommen. War es möglich für sie, bey irgend einem menschenfreundlichen Officier, Rettung von der Wuth der Cosacken zu schaffen, so haben sie es gethan. Wurden sie zu Geisseln mitgenommen, so sind sie willig gegangen. Sie erduldeten alles gemeinschaftlich mit ihrer Gemeinde, und wichen nicht ehr, als bis entweder die Gemeinde sich zerstreut hatte, oder die Wohnungen in der Flamme stunden. — Bey allen diesen Leiden haben sie alle Gedult bewiesen, und beweisen sie noch, ob sie gleich bis daher den meisten Theil nach, die Folgen des Krieges in aller Dürftigkeit empfinden. Sie stehen ihrem Amte vor, sie sind zufrieden mit dem wenigen was sie etwa zum Theil gerettet haben. Sie denken von ihren Trübsalen mit eben solcher Anbetung, wie der in der vorherigen Geschichte erwehnte Lehrer denket, und mitten in seinen Leiden GOtt preiset. Mir sind dergleichen mehr denn vierzig bekannt, und es sind ihrer noch mehrere, die mir nicht bekannt sind. Alle diese sind unläugbare Exempel zu denen vorhin vorgetragenen Lehren. Denn sie haben sie ausgeübet. Sie sind der Nachfolge würdig.

Ich schreibe gegenwärtige Betrachtung vornemlich für uns, die wir dergleichen Drangsale noch nicht erlebet haben. Aus diesem Grunde habe ich noch zwey Hauptstücke zum Augenmerk. Denn es ist nöthig,

thig, daß wir uns von den Umfang unserer Verbindlichkeit unterrichten. Es ist auch nöthig, daß wir uns einen rechten Begriff machen, unter solchen Umständen eine weise Aufführung zu beobachten. Beydes wird der Inhalt der folgenden Anmerkungen seyn, welche ich hauptsächlich aus der Geschichte unserer leidenden Mitbrüder, und aus meinen ehemahligen Beobachtungen hernehme, die ich selbst gemacht, als ich noch mit zu Felde gewesen bin.

Alles, was nicht mit den Pflichten unsers Berufs, worzu wir unserer Gemeinde verpflichtet sind, streitet; Alles was denenselben ohne Nachtheil geschehen kan, das ist erlaubt, es zu unserer Selbsterhaltung anzuwenden. Aus diesen unläugbaren Gründen bekommt die Verbindlichkeit, bey unserer Gemeinde zu bleiben, folgende Schranken.

Ein Prediger ist an seiner Gemeinde gebunden. Diese ist das Revier unsers Amts; wenn sich aber die Gemeinde zerstreuet, wenn dieselbe aus einander getrieben ist, so ist er auch in so weit seiner Pflicht loß. Bey den Zügen der Rußischen Kriegesheere, ist dieses häufig geschehen. Wenn Dörfer und Städte verwüstet wurden, wenn sie in der Flamme aufgingen, oder sonst die Verheerung allgemein ward, so gingen die Einwohner davon. Ein jeder dachte auf seine persönliche Sicherheit. Und oft blieb kein Einwohner in dem Orte. In diesen Umständen ist es allerdings rechtmäßig, daß der Prediger auch auf seiner Rettung bedacht seyn könne. Was soll der Hirte da, wo keine Heerde ist? Seine Verbindlichkeit hört da so lange auf, bis sie sich wieder gesammlet hat. Aber wenn es in seinem Vermögen steht, zu ihrer Wiederversammlung etwas beyzutragen, so ist er sol-

ches zu thun schuldig. So wohl unser Amt an und vor sich selbst, als auch die Pflicht, womit wir den König und dem Vaterlande verbunden sind, verbindet uns zu dieser Sorgfalt.

Es ist bekannt, in wie viel Dörfern der rohe Hauffen der Cosacken mit aller Wuth einstürmete, und alsbald mit aller Grausamkeit über die Haabseligkeiten und Einwohner herfiel, und insbesondere den Prediger zum Gegenstand ihrer Raubsucht, mit ihrer gewöhnlichen Tyranney machte. In diesen Umständen ist es überall nicht wider die Pflicht, wenn der Prediger, so es ihm anders möglich ist, sich auf einige Tage in Sicherheit setzt. Aber diese Entfernung muß nur eine Rettung seyn. Und die Entfernung selbst muß über einige Tage nicht dauern. Er muß sich wieder einfinden, damit er seinen Beruf abwarte. Es ist wahr, daß es sehr schwer sey, vorher zu erfahren, wenn dergleichen feindliche Haufen eindringen. Indessen ist die Rettung nicht allemahl unmöglich. Ist sie aber nicht möglich, so ist es besser, zu viel zu leiden, als zu lange seine Gemeinde zu verlassen. Die Prediger in unsern, am gewaltigsten verwüsteten Provinzien, dachten es anfangs nicht, daß sie solche Mißhandlungen erfahren würden. Es würde ihnen vorher durch offene Versicherungs-Patente, alle Sicherheit versprochen. Die Inspectores in den Städten, wurden von der Rußischen Generalität befehligt, allen Predigern ihrer Inspectionen anzudeuten, daß sie bey ihrer Gemeinde bleiben, den Gottesdienst verwalten, und sich alles Schutzes versichert halten solten. Denn das wissen wir wohl und geben dem Rußischen Hofe das Zeugniß, daß wir von der Seite, keine Drangsale der Religion wegen, zu befürchten haben. Die

grosse Kayserin und Selbstbeherscherin aller Reussen, verstattet eine vollkommene Gewissensfreyheit. Wir wissen und rühmen es, als etwas preiswürdiges, daß selbst in ihren Hauptstädten unsere Glaubens-Genossen Kirchen und Schulen haben und ganz vorzügliche Achtung geniessen. Ihre Generals sind zum Theil selbst unserer Religion zugethan, und diejenigen welche es nicht sind, verfahren doch nicht mit einem blinden Eyfer, sondern haben einigen Predigern besondere persönliche Achtung und Liebe erwiesen. Allein ihre Versicherungen kamen doch zu keiner Erfüllung, oder konnten dazu nicht kommen, weil die Verheerung allgemein und überhandnehmend war. Die Prediger waren also allen Uebelthaten des rohen Haufens ausgesetzt; und der Augenschein belehrt uns, mit was für Unthaten sie angegriffen worden sind. — In solchen Umständen ist es also nöthig auf seiner Huth zu seyn. Und wer kann wohl sagen, daß es mit den Pflichten unsers Amts streite, wenn man auf ein paar Tage sich rettete, um denen Grausamkeiten zu entgehen? In diesem Falle glaube ich, findet die Erlaubniß statt, die Jesus selbst seinen Jüngern gab: **Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in einer andern.** Einige unserer Brüder sind so glücklich gewesen, daß sie im Stande waren, dieses Rettungsmittel zu gebrauchen. Die nahgelegenen dicken Wälder, die sumpfigten Brücher, die unzugänglichen kleinen Inseln, hinter denen grossen Morästen, waren ihre Zuflucht, ob sie gleich an diesen Schutz-Oertern viel Kälte und Hunger erdulden musten. Unter dem Einbruch gesitteter Feinde, ja nur solcher Feinde, die sich mit dem Raub der Güter befriedigen, hat man dieses Mittel nicht nöthig; vielmehr

mehr ist es billig und rathsam, alsdann nicht von der Stelle zu gehen. Denn eine jede Entweichung wird nach dem Kriegesgebrauch, zum rechtlichen Verlust alles dessen was man zurück läst. Ja die Entweichung wird gar zur Veranlassung, die von Einwohnern leeren Häuser in den Brand zu stecken, oder zu plündern.

Es geschicht keiner Pflicht unsers Amts ein Nachtheil, wenn wir bey Zeiten einen Theil unserer besten Haabseeligkeiten in Sicherheit bringen. Die Klugheit und Billigkeit rathen solches beyde an. Man kann auch bey dem Einbruch eines gesitteten Feindes nicht wissen, was für Umstände sich insbesondere an kleinen Oertern ereignen können. Die Schweden haben allenthalben sich am glimpflichsten in unsern Landen betragen, daß muß man ihnen zum besondern Ruhm nachsagen. Dennoch gerieth Fehrbellin in Gefahr, angezündet zu werden. Es kommen noch mehrere Umstände, welche gefährlich werden können. Was ist also billiger, als seine beste Haabseeligkeiten in Zeiten in Sicherheit zu setzen? Ich habe mich über diesen guten Rath schon weitläuftiger im acht und dreyßigsten meiner patriotischen Briefe erkläret. Hier füge ich nur hinzu, daß man bey Zeiten etwas hinwegflüchte. Denn wenn der Feind erst vor der Thüre ist, so ist es entweder zu spät oder doch gefährlich. — Wenn auch einige meiner Mitbrüder gute Pferde haben, so wolte ich rathen, daß sie solche verkauften, und so viel Vieh, als sie nur entbehren können, in Zeiten loßschlügen. Denn dergleichen Waare kömmt bey allen Kriegesheeren bald in Anspruch, und es versteht sich von selbst, daß der Handel dem Besitzer allemahl nachtheilig ist.

Bey dem Einbruch des Feindes, pflegt uns vorzüglich unsere Familie lastbar zu werden, und verursacht manche Beschwerlichkeit und traurige Bedrängnisse. Es ist also rathsam, daß man selbige, wo es möglich ist, wegschicke. — Was für Wehmuth haben nicht unsere Mitbrüder, dort in der verwüsteten Gegend empfunden, wenn sie bey ihren Drangsalen die Ihrigen um sich sahen? Die Thränen der Unsrigen, wenn sie uns sichtbar werden, und das Jammergeschrey, welches von ihrer Liebe in unsre Ohren wimmert, macht uns das Herz noch einmahl so schwer, und beweget die stärksten Seelen. Und sie können uns doch bey den bedränglichsten Umständen nicht das geringste helfen. Sie vermehren unsern Kummer, und sie binden uns in manchen Umständen mit solchen Ketten, die uns der Grausamkeit überliefern, welche man ohne sie noch ehr entgehen könnte. Von solchen Umständen sind mir auch Exempel bekannt worden. Ich weiß zwar, daß so manche meiner Mitbrüder hier die Frage thun werden: Wohin soll man die Seinen bringen? Wo sollen Mittel zu ihrem Unterhalt herkommen? — Ich gestehe es, diese Fragen sind mir zur Beantwortung sehr schwer. Denn Gott weiß es, daß unter zwanzig Predigern kaum ihrer sechse sind, welche etwas mehr hätten, als was sie von Jahr zu Jahr höchstnöthig mit den Ihrigen zum Unterhalt gebrauchen. Wer da weis, wie kostbar der Ackerbau in den Sandgegenden sey, wie wenig er einträgt; Wer die Ausgaben kennet, welche zu einer Wirthschaft gehören, die doch kein Prediger mit solchen Vortheilen treiben kann, als sie andere Einwohner betreiben können. Ich rede von Predigern, die ihrem Amte wohl vorstehen, die auch bey ihrem Amte noch manche Ausgaben

zu einem guten Buche machen müssen; Ich sage, wer dieses überlegt, der wird auch einsehen, wie wichtig die Fragen seyn. — Indessen antworte ich so viel, daß man lieber möglichst etwas verkaufen soll, was man sonst nicht verkaufen würde, um den Seinen nothdürftigen Unterhalt zu verschaffen. Man hat zwar dieser Sorge nicht so nöthig, wenn man in einem grossen Orte lebt, oder wenn man es mit einem gesitteten Feind zu thun hat. Aber das hat seine unläugbare Richtigkeit, daß man alle Beschwerlichkeiten weit besser ertragen kann, wenn man allein duldet, als wenn man mit einer Familie umgeben ist, welche bey einem jeden schreckhaft scheinenden Umstand, bey jeder fürchterlich scheinenden Botschaft, unsere ganze Zärtlichkeit in Bewegung setzt. Eine jede Beschwerlichkeit wird alsdenn gedoppelt beschwerlich.

Alles dieses sind erlaubte Maasregeln, die man nehmen kann. Man macht sich dadurch desto geschickter, seine Pflichten auszuüben, wenn man sie wohl überlegt, und sich vorher durch Betrachtung und Gebet wapnet. Bey solchen Verhältnisseu, wie der jetzige Krieg und seine Lage hat, muß man sich zu allen den Trübsalen gefaßt machen, von welchen wir so häufige Exempel haben.

Wenn nun die Fluth kömmt, wenn nun der Einbruch der feindlichen Völker sich über uns herzieht, und den Ort bestreift, an welchen uns die göttliche Vorsehung hingesetzt hat, so sollen wir daran denken, daß es ein Verhängniß Gottes sey, und durch lebendiges Andenken an Gott, uns im Glauben stärken, um unter solchen Prüfungen bewährt erfunden zu werden Es gehören dergleichen Drangsale mit zu dem Loos unsers Lebens, welches der HErr für uns

 bestim-

bestimmet hat. Solche Trübsale gehören mit zu dem Kelch der Leiden, welchen uns seine Vaterhand darreicht. Hier können wir in der Kraft und dem Exempel Jesu beten: **Mein Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir.** Aber wir müssen in eben dieser Kraft hinzu beten: **Doch nicht wie ich will, sondern wie du wilt.** Hier können wir uns erwecken, wie sich **David** erweckte: **Was betrübst du dich meine Seele, und bist unruhig in mir, harre auf GOtt, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein GOtt ist.**

Seele, was betrübst du dich,
Dein Vertrauen stärke sich;
Werde ruhig, hoffe, wanke
Nicht von dem, dem ich noch danke:
Daß sein Antlitz die Gefahr
Wegglänzt, und mein Gott, Gott war.
Schmerz und Graam, mein Gott! zerreist
Meinen hartgeprüften Geist.
In der Wüst am Jordans Flusse,
An des hohen Hermons Fusse,
Auf den kleinen Berg hof ich,
Ich Verlaßner, nur auf dich.
Fluthen rauschen her vor dir,
Tiefen da, und Tiefen hier;
Gott, sie brausen und es schwellen,
Ueber mich her, deine Wellen,
Deine Wogen wie ein Meer,
Stürzen über mich sich her.
Deiner harr ich in Gedult;
Gott verheist des Tages Huld.

Lob und Dank will ich ihm bringen,
Auch des Nachts will ich ihm singen:
Meine Seufzer drängen sich,
Meines Lebens Gott vor dich.

Cramer,
in der Uebersetzung des 42. Ps.

Also sollen wir unser Gemüth stärken, und uns zum fröhligen Muth im Vertrauen erwecken, daß wir unter seiner Aufsicht leiden, und unsere Prüfungen antreten, welche uns in diesen Zeiten der Trübsale zugemessen sind. Was für Stärke ein öfteres Gebet auf unser Herz verschaffe, das müssen wir aus einer sehr häufigen Erfahrung wissen. Und wie sehr auch die grösten Beschwerlichkeiten und Empfindungen des Leidens sich verringern, wenn man im rechten Andenken an Gott, in seinen Beruf und dessen Treue leidet, das kann uns auch unmöglich unbekannt seyn. Dieses sind die schönsten die gerechtesten Leiden, die man in seiner Pflicht duldet! Das sey also unsere Hauptpflicht, unser Herz durchs Gebet und Betrachtung zu dergleichen Prüfungen zuzubereiten. Eine vortrefliche und seelige Uebung, welche wir lange vorher machen können, ehe uns die Hitze begegnet! — Gott wird uns nicht mehr auflegen, als wir tragen können. Er wird uns auch stärken. Nicht alle kommen eben unter die höchsten Leiden des Krieges. Nicht alle feindliche Armeen sind gleich. Und nicht alle einzelne Corps unter dem härtesten Kriegesheere, wirthschaften mit gleicher Härte. Jedoch wir können nie wissen, unter was für Händen wir gerathen. Und es ist allemahl einen wahren Liebhaber des Vaterlandes schon wehmüthig genug, wenn er unter fremder Gewalt

walt stehen muß. Noch wehmüthiger ist es einem Menschen-Freunde, wenn er seine Mitmenschen rund um sich herum, in allen Leiden des Krieges siehet. Alle diese Wehmuth steiget noch höher in den Empfindungen eines Christlichen Predigers, wenn er unter dem Greuel der Verwüstung selbst leidet, und seiner Gemeinde Drangsale vor seinen Augen erblickt, deren jede ihm ein eigenes Leiden ist. Hier duldet er, was ein Vater duldet, der seine Kinder den Jammer Preiß gegeben sieht, die er gerne retten wollte und nicht retten kann, um derent willen er gerne Haab und Guth und Gesundheit aufopferte, wenn er ihnen nur Erleichterung schaffen könnte. Hier duldet er, was ein treuer Bruder nur in Bruderliebe dulden kann. Und aller Herzen sehnen sich nach seinem Troste und Ermunterung. — Warlich, in dieser Betrachtung muß man göttliche Stärke und Kraft haben, die Gott selbst in uns wirket. — In Erinnerung solcher Umstände die uns begegnen können. Im Angedenken dessen, daß solche Leiden über viel unsrer Brüder schon ergangen sind, werden wir, die wir noch verschonet werden, Ursache genug finden, mit dem Propheten zu beten: **Sey du meine Stärke, meine Kraft, mein Beystand in der Noth.** Doch im Andenken der göttlichen Gnadenkraft, im Andenken seiner Aufsicht und Führung, im Angedenken der Seelen-Stärkung, die unsern Brüdern unter den äuserſten Drangsalen wiederfahren ist, im Andenken unsers Berufs, werden wir auch getrost werden können, alles, was uns bevorsteht, zu tragen. —

Kömmt denn also der Feind, so ist es nöthig daß man sich alsbald bey dem Commandeur melde. Auf dem Lande wo an dem Ort keine Obrigkeit ist, ver-

tritt

tritt auf gewisse Weise der Prediger bey solchen Umständen die Stelle derselben. Ich sage auf gewisse Weise In dieser Absicht kan er dem Commandeur des Trups, im Nahmen der Gemeinde anerböthig seyn, daß man thun wolle, was nur möglich sey. In den Städten und an den Oertern wo eine Obrigkeit ist, hat der Prediger zwar nichts zu sagen, indem was die Lieferung und Contribution betrift, und es ist seine Sache nicht sich darinn zu mengen, allein er kan doch, wenn er sich bey dem Commandeur meldet, gelegentlich bitten, daß derselbe den Ort alle Gnade und Liebe wolle angedeien lassen. — Wird ein Ort, es sey eine Stadt oder Dorf vom Feinde mit Einquartierung belegt, so ist es rathsam und pflichtmäßig denselben, um die Freyheit des Gottesdienstes zu bitten. Denn ein jeder Feind der einen Ort im Besitz hat, hat darinnen während des Besitzes, die oberste Gewalt. Mithin darf gegen seinen Willen keine öffentliche Versammlung veranstaltet werden, sie mag den Gottesdienst oder bürgerliche Einrichtung betreffen. Aus diesem Grunde muß der Prediger um Schutz und Freyheit für den öffentlichen Gottesdienst anhalten. — Beyläufig wolte ich auch rathen, daß der Prediger in den Städten den commandirenden Officier füglicher die Aufwartung in dessen Quartier mache, als demselben vor dem Thor entgegen gehe. Aus den Geschichten die ich habe, finde ich zu diesem Vorschlag allerley Ursachen, deren ich hier nicht meldung thun kann. Man kann mir aber auf mein Wort glauben daß diese Ursachen bewegend sind.

Kan man es in kleinern Städten dahin veranstalten daß man einen Officier im Quatiere bekomt, so ist es rathsam dieses zu thun. Man geniesset alsdann

gewis persönliche Sicherheit. Auf dem Lande ist dieses eine Sache, die sich schon von selbst versteht, indem die Pfarrhäuser, so enge und baufällig sie auch zum Theil sind, doch allemahl dem Officier bequemer zum Quartiere zu seyn dünken, als die andern Wohnungen, zumahl wenn keine Adeliche Höfe oder Amtshäuser daselbst gefunden werden. Man soll in diesem Falle willig seyn. Man soll willig seyn zur Aufnahme selbst. Man muß auch willig seyn an Lebensmitteln herzugeben und anzuschaffen, was nur möglich ist. In diese Fällen muß man nicht ängstlich seyn, daß mehr drauf gehe, als unsere Hufen sonst abwerfen. Und wer wolte nicht einen Mann, in dessen Gewalt es stehet alles das unsrige zu nehmen, allen guten Willen erzeigen wenn er damit zufrieden ist, bey uns als ein Gast zu leben.

Es giebt aber ausserdem unter den Officiers der feindlichen Armeen, christliche wackere Leute, welche bey aufrichtigen Zeugnissen des guten Willens, viele großmüthige Liebe beweisen und gerne den Willen für die That annehmen, wenn sie wahrnehmen daß man Gastfreyheit beweiset. Dergleichen Exempel habe ich auch von den Officiers der Rußischen Armee sehr häufig. Ausser den Subalternen, Staabs und Oberofficiers, haben Generalspersonen in den Quartieren bey den Predigern, alle Leutseeligkeit und Achtung bewiesen, und so lange sie irgend einen Oberofficier im Hause gehabt haben, hat sich kein Cosacke unterstehen dürfen Plünderungen und Unthaten zu begehen. — Bey dieser Gelegenheit aber rathe ich auch wohlmeinend, daß man die Bediente solcher Officiers möglichst mit Essen und Trinken versorge.

Ueberall

Ueberall muß man dahin sehen, daß man sich die Liebe und Achtung der feindlichen Oberofficier, auf alle nur rechtmäßige Art und Weise erwerbe. Woferne sie unsern Umgang suchen, so muß man diese Gelegenheit mit Freuden ergreifen Eine respectable Geselligkeit, erwirbet schon an sich selbst bald die Zuneigung aller rechtschafnen Leute. Liebe und Ernst verschaffen Liebe und Hochachtung. Es versteht sich von selbst daß all unser Umgang überall von der Gottseeligkeit und Tugend müsse geleitet und begleitet werden. Leichtsinnigkeit und Schwelgerey schänden einen jeden Menschen. Einen Prediger schänden sie gedoppelt. — Gelangt man nun zu den Umgang der Officier unter einer feindlichen Armee, ziehet man sich eine gerechte Zuneigung zu, so setzt man sich in den Stand, der gemeinsamen Wohlfart des Orts sehr beförderlich zu seyn. Auf das gemeinsame Beste muß man alle Aufmerksamkeit wenden. Man kan bey solcher Gelegenheit den Beschwerlichkeiten der Obrigkeit und der Stadt manche Erleichterung, durch gelegentliche Bitten und weise Vorstellungen zu wege bringen. Mir sind Exempel bekant, daß Prediger oftmahls die Hälfte der geforderten Contribution herunter gebeten haben. Mir sind Exempel bekant daß sie, so gar die bereits gedrohete und veranstaltete Plünderung und Brand, verhütet haben. Welch eine edele Beschäftigung ist es, wenn man der gemeinsamen Noth zu statten kommen kann? Und wie unermüdet wird ein christlicher Lehrer nicht zu diesem Zweck alles mögliche beytragen. — Die Inspectores und Superintendenten in den Städten müssen vornehmlich auch dahin sehen, daß sie den Predigern ihrer Creise auf dem Lande, Salvegaurdebriefe verschaffen.

Dennoch aber muß ich der Regel zum Umgang auch die Regel zur klugen Behutsamkeit beyfügen. Hier ist wahrhaftig wahre Weisheit nöthig zum vorsichtigen Wandel! Soll man, nach Syrachs vernünftiger Sitten-Vorschrift, seine Worte überall wie Gold und Silber wägen, so rathe ich einen jeden in dem Umgang mit feindlichen Officiers, seine Worte wie Edelgesteine zu wägen. Diese Klugheit ist nicht so schwer in Uebung zu bringen, als sie dem ersten Anblicke nach scheinet. Man sey nur behutsam von Kriegessachen zu sprechen. Man gebe sich möglichst mit den Officiers von feindlicher Seite, mit solchen Unterredungen gar nicht ab. Man suche möglichst die Unterredungen auf andere Gegenstände zu leiten, deren Behandelung keine Verbitterung verursachen kan. Kan man das nicht thun, so kan man schweigen. Wird man über diese und jene Umstände befragt, so kan man damit loßkommen, daß man sie nicht wisse. Ich habe aus der Geschichte unserer Mitbrüder gesehen daß einige feindliche Officiers diese und jene Unterredung veranlaßt haben. Sie haben dadurch dem Prediger ins Gespräch gezogen, und es dennoch sehr übel empfunden, wenn der Prediger nicht so sprechen wolte, wie sie sprachen. Ein jeder Officier spricht zum Vortheil des Herrn dem er dienet. Manche sprechen auch Sachen welche ihre Fürsten selbst schwerlich billigen würden. Man breche lieber die Gesellschaft ab. Zwar einige sind sehr billig in solchen Unterredungen. Indessen komt man mit Stillschweigen am weitesten. Zumahl gehört diese Warnung für diejenigen die die Gabe nicht haben, einen Widerspruch so weise vorzutragen, daß der Gegentheil es nicht übel nehmen kan. — Keinesweges wird dadurch der Ehre des Königs und der gerechten Sache unsers Landes zu

nahe

nahe getreten, wenn man in solchen Umständen davon schweigt. — Keinesweges wird auch der Ausgang des Krieges dadurch bestimt, wenn einige Officier von den feindlichen Armeen noch so laut und heftig behaupten, daß wir in kurzer Zeit alle zu Grunde gerichtet seyn würden. — Muß man dazu etwas sprechen, so ist es genug daß man dabey bleibe, daß der Ausgang des Krieges in der Hand Gottes stehe, welcher den Erfolg aller menschlichen Unternehmungen bestimme und allein in seiner Gewalt habe. — Ich schreibe in diesem Vorschlag keine Zeile, welche sich nicht auf Begebenheiten von dergleichen Unterredungen gründet. Es ist aber nicht möglich diese Begebenheiten hier anzuführen, oder den Inhalt der Unterredungen hieher zu setzen. Genug, man muß sich aus einer niederträchtigen Schmeicheley und unedlen Furcht bey solchen Umständen nicht an sein Vaterland versündigen, man mnß aber auch nicht durch unzeitiger kühnen Hitze zum unbewusten Eyfer sich hinreissen lassen. Das erste ist höchst unrecht. Das andere auch.

Wenn feindliche Einquartierung da ist, welche Kranken haben, die von unserer Religion sind so sey man willig sie zu besuchen. Aber man fange das nicht an, ohne Erlaubnis und ohne Erfodern der Officiers. In diesem Fall aber sey mann zu so heiligen Geschäften bereit, welche vor sich selbst schon eine der wichtigsten Pflichten unsers Amts sind. Wenn es sich aber thun läst, so verrichte man diesen Besuch allemahl so, daß ein oder mehrere von den feindlichen Soldaten mit gegenwärtig sind. Auch dieser Vorschlag hat seine sehr gegründete Ursachen. Es ist zwar an sich selbst schon bekant, daß unsere heiligste Religion es nicht verstattet, irgend einen Protestanten, welcher einen feindli-

chen

chen Herrn von anderer Religion dienet, Eydbrüchig zu machen. Bey uns hat die ungeheure Meynung keinen Schutzort, daß man einen Ketzer nicht Treu und Glauben halten dürfe. Allein es hat Vorfälle gegeben, daß einigen Predigern es fälschlich beygemessen worden, als ob sie den Kranken solten angerathen haben, die Dienste des fremden Herrn zu verlassen. Ob nun wohl dergleichen, dem Prediger nicht im Sinne gekommen war, so setzte es doch Ungelegenheiten in der Folge, durch mancherley Zusammenflus von Umständen. — Daß ein Prediger sich nicht in würkliche Kriegessachen mengen müsse versteht sich schon von selbst, und ich brauche darüber keine Vorstellung zu thun. Allein es ist nöthig, daß man zu solcher Zeit auch die Gemeinde ermahne sich ruhig zu halten. Den Inbegrif dieser Vermahnungen, kan man zum Theil, aus dem acht und dreißigsten Stück der patriotischen Briefe hernehmen. Es ist noch besser wenn man bey Vermuthung eines feindlichen Einfalls dergleichen Vermahnungen thut, ehe der Feind würklich komt. Denn vor seiner Ankunft kann man sich in diesem Stücke weit besser ausbreiten, als man hernach zu thun im Stande ist. Vor seiner Ankunft kann man noch die Pflichten einschärfen, womit wir dem Könige verhaftet sind, und wozu wir allen und jeden unserer Mitunterthanen, verbunden sind und bleiben, wenn wir gleich eine Zeitlang in fremder Gewalt gerathen unter der wir uns schmiegen müssen. —

Es ist überall sehr heilsam, daß wir, die wir noch nicht unter diese Trübsale gewesen sind, öfters unsere Gemeinden davon belehren und uns samt ihnen zu unterrichten, zu vermahnen, zu stärken und zu trösten. Welch ein Umfang von den allerwichtigsten Lehren

liegt

liegt in den gegenwärtigen Zeiten! Wie so mancher göttlicher Unterricht, wie so manche göttliche Vermahnung, wie so manche göttliche Warnung, wie so mancher göttlicher Trost, wie so manche Geschichte der heiligen Schrift, findet in den gegenwärtigen Zeiten eine lebendige Erklärung! So manches Saamenkorn des göttlichen Worts, kann hier ausgestreut werden, welches seine geseegnete Früchte tragen wird. —

Gieb mir ein Herz voll Zuversicht,
Erfüllt mit Lieb und Ruhe;
Ein weises Herz, das seine Pflicht
Erkenn und willig thue.

Wie würdig solche Lehrer und obrigkeitliche Personen, welche sich also für das Beste des gemeinen Wesens aufopfern, der Achtung und Liebe des Landes sind; das solte wohl billig keiner weitläuftigen Erklärung und Beweises bedürfen. — Doch wir wollen unser Augenmerk auf eine höhere und grössere Belohnung richten, als die ist, welche die Welt geben kann. Die Ehre und Freude einst vor dem Richter der Welt sagen zu können: **Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast**, diese Ehre ist es schon werth, daß man hundert mahl sein Leben dran wage. Wer bloß in Absicht der Welt und ihrer Belohnung, der Tugend nachstreben will, wird bald gewahr werden, daß sie in ihren Augen aufs höchste nur ein schöner Nahme sey. Wer aber im lautern Herzen auf Gott sieht, der wird finden, daß alle um seinet willen geübte Tugend, einen göttlichen Lohn habe. Himmel und Erde werden vergehen, aber Jesu Verheissungen nicht, wel-

che er allen denen gegeben, die in seinen Geboten wandeln, seine Rechte halten, und darnach thun. **Sey getreu bis in den Todt, so will ich dir die Crone des ewigen Lebens geben.**

In dieser Fassung unsers Herzens, wollen wir die Wege durchwandeln, welche der Herr auf unsre Pilgrimschaft uns ausgezeichnet hat:

O Herr mein Gott! durch den ich bin und lebe,
Gieb daß ich mich in deinem Rath ergebe.
Laß ewig deinen Willen, mein
Und was du thust mir theuer seyn.

Du, du regierst, bist Weisheit, Lieb und Stärke,
Du Herr erbarmst dich, aller deiner Werke;
Was zag ich einen Augenblick,
Du bist mein Gott, und wilst mein Glück.

Von Ewigkeit, hast du mein Looß entschieden,
Was du bestimmst, das dient zu meinem Frieden:
Du wogst mein Glück, du wogst mein Leid
Und was du schickst, ist Seeligkeit.

Gefällt es dir, so müsse keine Plage
Sich zu mir nahn: Gieb mir friedsame Tage:
Allein verwerths mein ewig Heil,
So bleibe nur dein Trost mein Theil.

Du

Du giebst aus Huld, uns dieser Erde Freuden,
Aus gleicher Huld, verhängst du unsre Leiden;
Ist nur mein Weh nicht meine Schuld,
Du giebst Gedult.

Soll ich ein Glück, das du mir gabst, verliehren,
Und wilt du, Gott! mich rauhe Wege führen;
So wirst du, denn du hörst mein Flehn,
Mir dennoch eine Hülf ersehn.

Vielleicht muß ich nach wenig Tagen sterben,
Herr wie du wilt, soll ich den Himmel erben,
Und dieser ist im Glauben mein,
Wie kann der Todt mir schröcklich seyn.

II.

Ein Beytrag, welcher mir über die Kriegesbetrachtung vom Januar zugeschickt worden.

Völker rüstet ihr euch noch? Reizt euch noch die Lust zu streiten?
Sehet wie die Noth sich häuft, höret wie auf allen Seiten
Nichts als Mordposaunen-Thöne, nichts als Blut und Brand sich zeigt;
Wie das Elend täglich steiget, das bis zu dem Himmel reicht.

Meine Seele bebt in mir, und die Wehmuth wird ganz rege,
Wenn ich die gesammte-Noth, bey mir ernstlich überlege,
Unter der, der Erdkreis seufzt. — Nachwelt ach! vergiß es nicht,
Was der Krieg in unsern Tagen, vor Verderben angericht.

Sehet doch ein Schlachtfeld an! Könnet ihr wohl ohne Grauen,
Menschen, dieses Mord-Revier, ohne Menschen-Thränen schauen;
Werdet Ihr hier nicht Empfindung, reget sich die Wehmuth nicht?
So verdient Ihr, daß man euch alle Menschlichkeit abspricht.

Gott! wie mancher wird doch da, halb zerstümmlet, voller Wunden,
Schrecklich schmerzlich hingestürzt, in der Todesangst gefunden;
Eh er völlig von den Banden, seines Leibes wird befreyt,
Ehe er die Ruh erächzet, in der frohen Ewigkeit.

Sterbend denkt ein Vater noch, an der treuen Ehegatten,
An die Kinder die er liebt, die an ihm den Vater hatten;
Möcht ich sie noch einmahl küssen! Doch umsonst = = Es ist geschehn.
Meine Sehnsucht ist vergeblich — Hier werd ich sie nicht mehr sehn —

Wie

Wie hat doch das Krieges-Feuer, manche Stadt
und Dorf verzehrt,
Feinde, eure Rachbegier, hat das ganze Land ver-
heert.
Wo sonst frohe Stimmen schallten, hört man jetzt ein
Angstgeschrey,
Man sieht bange Hände ringen — —

Viele hundert sind von Euch, theils durch Picken
theils durch Schläge,
Ohne Mitleid todt gemordet — Ach hier wird der
Jammer rege;
Wenn ich an die Wuth gedenke, die der Haufe aus-
geübt,
Der die Menschlichkeit ersticket, und Unmenschlich-
keiten übt.

Da ward nicht der Greiß geschonet, nicht die Säu-
ger, nicht die Schwangern,
Nicht die Alten, nicht die Jungfraun, wie die Schaafe
von den Angern,
Wurden sie dahin gerissen, und die Höllen-Barbarey,
Uebte ihre Grausamkeit, ohne Gott- und Menschen-
Scheu.

Und was dieser Wuth entkam, wird durch Krank-
heit hingerissen,
O wie mancher hat nun schon, arm und hülflos ster-
ben müssen;
Und was denn noch übrig bleibt, fühlt des Krieges
Ungemach,
Lebt im Mangel und im Kummer, wimmert lauter
Weh und Ach!

Großer Gott, erbarme dich! Mache du der Noth ein Ende,
Schaue unsern Jammer an — Ach! wir heben unsre Hände
Buß=empfindlich zu dir auf. Vater! hilf und steh uns bey,
Daß der Jammer durchgestanden, daß der König glücklich sey.

An der Oder,
den 1. März 1760.

J. A. v. B.

Adolph Dieterich Ortmanns
Inspectors zu Beelitz

Kriegesbetrachtungen.

Im Jahre 1760.

März.

Spr. Sal. c. 20. v. 31.
Der Sieg kommt vom HErrn!

Zwey Gespräche
des
Euklio und Eusebius
über
den gegenwärtigen Zustand unserer Kriegesangelegenheiten.

Erster Abend.

Euklio.

Nunmehro scheint es mit uns wohl aus zu seyn! Sie, lieber Freund, haben zu viel gehoft! Unsere Feinde werden die Oberhand behalten,

 und

und uns zum Frieden Gesetze vorschreiben, wie sie nur wollen, und die werden hart genug seyn.

Eusebius.

Aus mit uns? Ganz aus? — Da sey Gott vor! Was ist denn vorgefallen? — Sind wir wieder geschlagen? Was haben Sie für fürchterliche Nachrichten? —

Euklio.

Wir sind geschlagen genug, und unsere Feinde brauchen es nicht mehr, sich oft mit uns zu schlagen. Wenn sie in diesem Frühjahr auf allen Seiten gegen uns anrücken, wo wollen wir uns hinwenden? Oder, mit wem wollen wir noch wohl anbinden?

Eusebius.

Also ist keine Schlacht vorgefallen? — Und die Sachen stehen noch wie sie bishero gestanden haben?

Euklio.

Ja, so stehen sie freylich noch. Aber wenn nun die Oesterreicher bey Dreßden, auf keine mögliche Art und Weise, mit der allergeringsten Hofnung zum guten Erfolg, können angegriffen werden; wenn die Russen wieder auf der andern Seite mit einigen siebzig tausend Mann anrücken; wenn die Schweden auch mit einer stärkern Macht kommen, wie im vergangenen Jahre; und die Reichsarmee auch wieder vorrückt; — Sagen sie doch, wie wollen wir ihnen wohl Widerstand thun können? —

Eusebius.

Setzen sie sich doch, lieber Freund — setzen sie sich nieder. — Sie sagen mir damit einmahl so viel Dinge und fragen mit einmahl zuviel.

Euklio.

Ich will mich setzen, und wenn sie Zeit haben, so will ich diesen Abend in ihrer Gesellschaft zubringen. Heute habe ich die Zeutungen gelesen, und da ich alles überdacht habe, so ist mir ganz bange. — Die gute Meinung die wir vom Frieden hatten, wird wohl verlohren seyn. Unsere Feinde kennen ihre Stärke und Uebermacht gar zu gut, und wissen wohl wie wir, sonderlich in diesem Jahre, geschwächt sind. Sie wollen nicht einmahl mehr Gefangne ausliefern. — —

Eusebius.

Liefern sie keine aus, so liefern sie keine aus. Es kann wohl bald kommen daß sie genöthiget sind, uns um die Auslieferung zuerst anzusprechen. — Aber was für Zeitungen haben sie denn gelesen? Gewiß die Wienerischen; oder die Cöllnischen; oder die Frankfurtsche Reichs-Zeitung? — Nicht wahr? Denn diese wissen es allemahl auf ein Haarbreit auszurechnen, wenn wir durch das Joch kriechen werden. —

Euklio.

Sie wissen ja daß ich diese Zeitungen nicht mehr achte, ob ich sie gleich noch halte. — Aber sind denn das lauter Unwahrheiten, was unsere Feinde in ihren Zeitungen schreiben?

Eusebius.

Sie bleiben also heute Abend bey mir. Ihre Gesellschaft soll mir ganz angenehm seyn. — Mein Freund, **Aristides**, ist vor einigen Stunden weggereist, und nachdem er völlig von seinen Wunden geheilt und gesund ist; so gehet er wieder zu seinem Bataillon. Der König hat ihm ein eigenes gegeben.

Euklio.

Der brave **Aristides**, von dem sie mir immer so viel schönes gesagt haben. Gott lasse es ihm wohl gehen! Was sprach er denn? Hatte er noch Muth?

Eusebius.

Aristides noch Muth? Ein so wackrer Soldat als **Aristides** ist, behält allemahl eine edelmüthige Herzhaftigkeit, und verzweifelt noch nicht an einem guten Ausgange, so lange noch nicht so viel Gründe zur Hofnung da sind, als wir noch haben. — Wenn alle Officiers so denken, wie der denkt, so muß man dem Könige Glück wünschen, und ich kenne ihrer noch sehr viele, die so denken, wie dieser wackere Mann denkt. Ich glaube auch, daß ihrer weit mehrere noch sind, von solchen Charakter. Dieser, mein Freund, sagte: **Wenn ich hundert Leben hätte, so wollte ich sie alle hundert in einer so gerechten Sache wagen, als wir haben. Es wird mit Gottes Hülfe noch alles gut gehen.** — In unserer Unterredung kamen wir auch auf die Zeitungen. **Aristides** hatte ausgerechnet, daß der König keinen Unterthanen mehr im Lande haben könnte, wenn alle die Rechnungen von unserm Verlust, an Todten, Verwundeten, Bleßirten und Gefangenen richtig wären, die den ganzen Krieg durch in den Reichs- und Wiener-Zeitungen aufgeführt sind.

Euklio.

Nun ich glaube es wohl, und es ist bekannt genug, wie stark diese Zeitungsschreiber zu verdoppeln wissen. Sie müssen wohl! Und man muß es ihnen auf gewisse Weise zu gute halten. Die Zeitungsschreiber haben insgemein nur geborgte Federn, welche sie zu keinen Strich mehr brauchen dürfen, als dazu sie ihnen

nen geliehen sind. Wie können sie auch alles wissen? Wer wird bey solcher Verfassung, wie die jetzige ist, nicht oft mit Nachrichten hintergangen?

Eusebius.

Ich bin ihrer Meynung, daß man die Zeitungsschreiber wohl entschuldigen kann, so lange sie nur nicht selbst boßhafte Erdichtungen machen, und das läßt sich bey einer jeden falschen Nachricht nicht sagen. Bey Nachrichten im Kriege, können die besten Leute eine Zeitlang hintergangen werden. — Aber wenn nun die öffentlichen Nachrichten in diesen Blättern so schwankend sind, wie können sie denn darüber so bangsam thun?

Euklio.

Aber wenn die Nachrichten so übereinstimmend sind, wenn uns die Sache selbst durch vernünftige Ueberlegung ins Auge fällt, wie soll ich denn zweifeln? Die grossen mächtigen Fürsten, mit denen wir Krieg haben, sind ja bekannt genug, und daß sie uns dieses Jahr mit allen Kräften wieder angreifen werden, das braucht keines weitläuftigen Beweises — daß wir nicht so im Stande mehr sind, wie wir waren, das ist auch gewiß, und so sieht alles sehr bangsam aus.

Eusebius.

Jetzo reden sie schon allgemeiner. Vorhin aber sprachen sie bloß nach den Zeitungen, und erzehlten den Plan, welchen unsere Feinde nehmen würden, sie meynten zugleich, es sey uns unmöglich Widerstand zu thun. — Erlauben sie mir, daß ichs frey sage: Ich lächelte ein wenig, als sie die Zeitungsblätter für die Gewährsmänner, über diese Sache anführten, und ich lächle allemahl, so oft ich in diesen Nachrich-

ten

ten von dem Kriegesplan der Armeen lese, welchen sie entworfen haben. — Können die Verfasser dieser Nachrichten, oder diejenigen die ihnen solche berichten, wohl wissen, was der Plan dieser und jener Armee, zu dem Feldzuge in sich fasse? Und können diese gute Herren wohl wissen, was der König für Maaßregeln ergreifen werde, sich zu vertheidigen? Sind denn die Kriegesplane zu Feldzügen solche Dinge, die man vorher bekannt macht? — Begebenheiten welche geschehen sind, Schlachten, Scharmützel die vorgefallen sind, davon kann man hernach aus mannigfaltigen Berichten wohl urtheilen, was wahr oder falsch sey? — Aber wie Angriffe geschehen werden; wie einer gegen den andern seinen Anzug nehmen werde; darüber können nur zweyerley Gattungen von Menschen gründlich urtheilen. — Das sind diejenigen, welche diese Plans wirklich wissen. Und deren sind nur sehr wenige; und denn diejenigen, welche Meister in der Kriegeswissenschaft sind, und viele Erfahrung darinn haben. Diese aber werden doch allemahl mit einer gewissen Voraussetzung sprechen. Diejenigen aber, welche keine Kriegeserfahrung und Wissenschaft haben, können auch davon keine richtige Urtheile fällen. — Wenn also in den Zeitungen dieses und jenes von vorherigen Kriegesplanen stehet, so sind das ungegründete Urtheile, entweder selbst von ihren Verfassern nur erdichtet, als Privatpersonen, oder aber man will dem Publico etwas weiß machen. — Sie müssen mich also gar nicht fragen: wie wird sich der König vertheidigen? — Ich weiß es nicht. Er muß es am besten wissen, und wird es wissen.

Euklio.

Euklio.

Das ist wohl alles wahr, aber sie werden doch wohl keinen Kriegespapismum vertheidigen wollen, nach welchen man gar nicht selbst urtheilen soll.

Eusebius.

Das ist meine Meynung nicht. Aber meine Meynung ist diese: wir sollen allemahl mit Bescheidenheit urtheilen. Wir sollen auf dergleichen vorherige Nachrichten wie dieser Feldzug werde geführet werden, weder unsere Hofnung noch unsere Furcht bauen. — Wir sollen warten. — Der Erfolg steht in einer höhern Hand. Der Sieg kommt vom HErrn. — Ich bin also ganz gleichgültig, gegen alle die furchtvollen Nachrichten, davon sie Erwehnung thun. Ich denke, Gott habe es sich alleine vorbehalten, den Ausgang zu bestimmen. Ich warte also auf die Verhängnisse Gottes.

Euklio.

Das hat seine Richtigkeit. **Ich weiß, HErr, daß des Menschen Thun nicht steht in seiner Gewalt, noch wie er wandelt und seinen Gang richte.** — Wie können sie denn nun mit Gewißheit sagen, daß uns Gott beystehen werde? Ist denn ihre Hofnung nicht auch eine Verwegenheit? Können sie Gottes Rathschlüsse im Voraus wissen?

Eusebius.

Gottes Rathschlüsse in einzelnen Begebenheiten, vorher mit Gewißheit sagen zu wollen, das ist allemahl Verwegenheit. Welcher Mensch weiß Gottes Rath, und wer kann denken was Gott will? Allein eben daraus will ich ihnen nur jetzo zu Gemüthe führen, daß ihre Furcht, da sie sagen: **Es ist mit uns aus,** daß diese Furcht auch wahrhaftig keine Demuth

sey. Es ist Verwegenheit! Die Furcht hat auch gewissermassen ihre Verwegenheit, und die ist Verzweifelung. — Unsere Ehrfurcht gegen Gott, legt uns die heilige Pflicht auf, Gottes Verhängnisse demüthig zu erwarten. Seine unumschränkte Macht legt uns die Pflicht auf, ihm dahin zu vertrauen, daß er allemal überschwenglich thun könne, mehr als wir bitten, denken und verstehen. Seine grosse Güte legt uns die Pflicht auf, auf ihm zu hoffen, und die Zuversicht zu fassen, er werde Gebet und Flehen erhören. Seine Gerechtigkeit weiset uns sehr deutlich an, daß man bey einer gerechten Sache gutes Muths seyn soll, zugleich aber auch gerecht gesinnet zu seyn. Sein heilig Wort weiset uns die Wege, welche wir unter seinen Strafgerichten wandeln sollen. Und seine Wege, klären uns beydes, seine Eigenschaften und sein heilig Wort auf. Ich bete also mit dem David und ich bete es sehr freudig. **HErr, wenn ich gedenke, wie du von der Welt her gerichtet hast, so werde ich getröstet.**

Euklio.

Dem trete ich von Herzen bey! Gott kann überschwenglich thun, und wer wollte der Macht Gottes so nachtheilig urtheilen, als ob sie nicht ihre Herrlichkeit uns zum Seegen beweisen könne? — Aber wird es denn Gott auch thun? — Wenn uns Gott retten wollte, so wäre es schon geschehen. So aber sehen wir, daß wir unter seiner Strafhand liegen. Es gehet dem Lande übel. Der Seegen ist weg unter den Leuten; unsere Sünden sind über uns gekommen, und antworten hart gegen uns, wenn wir fragen! Herr, warum trittst du so ferne?

Eusebius.

Es ist mir nicht möglich mit einmahl alles zu beantworten, wir wollen also die Sache Stückweise vornehmen. Wir wollen ganz unpartheyisch die Gründe in Erwegung ziehen, aus welchen wir fürchten müssen und hoffen können. Denn sie schliessen allzu voreilig. Sie sagen, **wenn Gott uns hätte helfen wollen, so hätte er es schon gethan.** Der Schluß ist ganz falsch. — Ist den ein jeder Aufschub der Hülfe Gottes, eine wirkliche gänzliche Versagung seiner Hülfe? Finden nicht bey den Wegen welche Gott zu unserer Hülfe zu nehmen, für gut befindet, viele Zwischenzüchtigungen statt. — O liebster Freund! Gott handelt sehr weise, sehr liebreich in den Zögerungen, uns zu geben was wir bitten. Wir haben seiner Züchtigungen nöthig, und haben sie verdienet. — Wir können demnach aus solchen Zwischenzüchtigungen noch überall nicht schliessen, Gott habe seine Hand von uns abgezogen. — Auch ist es ebenfalls unrichtig, wenn sie aus den göttlichen Strafgerichten die über uns wittern, unsern gänzlichen Untergang voraus vermuthen. Wahr ists. Unsere Sünden sind über uns gekommen. Unsere Missethat drücket uns hart, und unsere stolze Einbildung von unserer Selbstgenugsamkeit ist sehr ins Blosse gestellt. Die Gerichte Gottes sind sehr gerecht und sehr heilig. — Aber aus diesen Strafgerichten können wir noch lange nicht mit Gewißheit sagen, daß sie sich dadurch endigen werden, daß wir dem Stolz und der Rache unserer Feinde Preiß gegeben werden sollen. — Wer kann sagen, über welche von den kriegenden Mächten dieser göttliche Rathschluß den Untergang bestimmt habe? — Stehn wir einzig alleine unter den Strafgerichten Gottes? Und

da wir darunter stehen, hat denn ein Volk alle Hofnung zur Begnadigung verlohren, wenn Gott sein Wetter über dasselbe donnern lässet? — Also sehen sie abermahl, daß wir noch nicht Ursache haben, alle Hofnung zum glücklichen Erfolg aufzugeben. Ich sage wir sollen **warten**, was Gottes Schickungen mit sich bringen.

Euklio.

Ja, Ja, sie machen immer gute Hofnung, und daher sind sie auch von einigen der Uebereilung beschuldiget worden. Denn einige ihrer gewiß guten Freunde sagen: daß die Liebe zum Vaterlande sie hinrisse, und sie partheylich mache.

Eusebius.

Also käme meine Partheylichkeit doch aus einem sehr guten Grunde?

Euklio.

Partheylichkeit ist doch Partheylichkeit, sie mag herkommen aus was für einem Grund sie wolle.

Eusebius.

Also sind wohl diejenigen unpartheylich, die da sagen, es ist mit uns aus, wir sind verlohren? Die also vermuthen, daß wir werden unterliegen, sind das die Unpartheilichen?

Euklio.

Das kann man wohl nicht sagen. Ein rechtschafner Mann muß sein Vaterland lieb haben. Ein Christ ehrt den König und hält die Wohlfarth seines Vaterlandes hoch. Er wünscht daher desselben Wohlfarth. Er betet für dasselbe. Er widmet sich den Dienst desselben in seinem Beruf. — Demohnerachtet streitet das mit der Liebe zum Vaterlande nicht, wenn ich über diese und jene Umstände einen schlimmen Ausgang

gang vermuthe. Diese Furcht kann der Liebe nicht nachtheilig seyn.

Eusebius.

Das meyne ich auch nicht. Aber da sie sagten, ich sey zu parthenlich in der Liebe, so machte ich ihnen nur eine Instanz, und fragte: ob denn die Furcht ein **alleiniges** Kennzeichen der Unparthenlichkeit wäre? — Ich bin nicht parthenlich, und sie werden wohl wissen, was für Warheiten ich unserm Vaterlande vorgestellet habe. Ich bin also von keiner voreiligen und blinden Liebe geblendet. Darüber kennen sie mich viel zu gut.

Euklio.

Nun, das weiß ich wohl; allein es scheinet, als wenn sie darinn zu weit in ihrer Hofnung gingen, daß sie die göttliche Vorsehung fast bloß an unserer Aufrechthaltung binden.

Eusebius.

Umgekehrt, lieber Freund! Ich binde unsere Aufrechthaltung bloß an der göttlichen Vorsehung. — Wenn wir hundertmahl zu Grunde gehen, so bleibt Gottes Vorsehung gerecht und heilig. — Ich habe lediglich unsere Hofnung darauf gewiesen. Und das muß auch unser Anker seyn. Aber wenn ich Beschuldigungen mit Beschuldigungen abweisen wollte, so könnte ich sagen, daß diejenigen, welche solche furchtvolle und von der Verzweifelung ergrifne Vorstellung haben, sich bey solcher Vorstellung nicht lebendig der göttlichen Vorsehung erinnern. Es scheinet mir, daß sie mehr auf Menschenanstalten sehen. — Ich habe häufig angemerkt, daß viele Leute in mancherley Verhältnissen ganz andere Thöne haben, als sie in den

nehmlichen Sachen zu der Zeit hatten, wie wir bey **Lissa** den rettenden Sieg erhielten.

Euklio.

Da waren die Umstände anders.

Eusebius.

Ja da, als wir den Sieg erhalten hatten, waren sie anders, aber ehe wir ihn erhielten, waren sie so mißlich wie jetzo, und noch mißlicher als jetzo. — Da wir ihn nun erhalten hatten, so glaubten wir. — Nun aber stürzen wir alle Hoffnung wieder nieder, ohne daß wir noch sagen können, daß wir nicht abermahl einen solchen Sieg erhalten könnten. — Ehe wir eine Schlacht bey **Collin** verlohren hatten, hörte ich noch viel andere Thöne. — Es fehlte fast nichts weiter, als daß wir unserm Stolz nur einen öffentlichen Altar aufbaueten. — Wir, geschlagen? — O das war alles umsonst. Aber so gehet es mit aller Menschen Vergötterung. Die eifrigsten Götzendiener der menschlichen Selbstgenügsamkeit, stürzen am ersten in Verzweifelung. — Man muß sich über menschliche Ausschweifungen verwundern. — Doch was soll man sich verwundern! die Originalbeschreibung des menschlichen Herzens lautet: **daß dasselbe ein trozig und verzagtes Ding** sey. Und das ist es! Lassen sie uns doch die Lehre wohl zu Herzen nehmen, daß unser Glück und Unglück auf Gottes Vorsehung beruhe. — Wenn wir das lebendig erkennen, so werden wir im Glück nie stolz, im Unglück nie verzagt werden. Wenn wir aber bloß auf uns selbst sehen, so werden wir Götzendiener. Diese Götzendiener sind nicht ein Haar besser, als die Cosacken, von welchen man mir erzehlt hat, daß sie ihre Götzen kantschuen, sobald der Erfolg einer Begebenheit nicht nach ihrem

Kopfe gehet. — Das thun wir Menschen an uns selbst; wir kantschuen uns mit der Verzweifelung und dem grausamsten Verdruß, wenn wir uns selbst vergöttern. Wir thun es auch andern. Das geschiehet durch eine eben so blinde Verachtung, als vorher die Vergötterung war.

Euklio.

Das ist alles wahr! Nur müssen sie nicht alle, die keinen guten Ausgang hoffen, unter eine Classe bringen.

Eusebius.

Das thue ich nicht; und dafür bewahre mich Gott, daß ich so urtheilen sollte. Ich machte nur so eine beyläufige Anmerkung über mancherley Gattungen von Herzen, welche jetzo offenbar werden. — Wieder aufs vorige zu kommen, so erkläre mich noch einmahl, daß ich Gottes Vorsehung nicht an unsere Aufrechthaltung, sondern unsere Aufrechthaltung an Gottes Vorsehung binde. Und die bleibet gerecht und anbetungswürdig, wenn wir hundertmahl zu Grunde gehen. Aber ich habe noch Gründe zur Hofnung, daß wir nicht werden zu Grunde gerichtet werden. Gott wird uns beystehen. Wenigstens sehe ich noch aus unserer jetzigen Lage, keinen Grund zu einer solchen Furcht, als ob alles aus sey.

Euklio.

Gott wird unsertwegen keine Wunder thun. Er hat uns darüber keine Verheissung gegeben.

Eusebius.

Ich rechne auch darauf nicht, daß Gott eben ein eigentliches Wunder thun soll. — Aber wunderbare Rettungen haben wir doch schon genug gehabt! Gott braucht deshalb die Gesetze der Natur nicht aufzuheben.

ben. Was er, der Allmächtige, durch einen **einzelnen Menschen Gedanken** ausrichten kann, dazu wird er nicht Himmel und Erde bewegen.

Euklio.

Was meynen sie damit: **Ein einzelner Menschen Gedanke?** Was wollen sie damit sagen?

Eusebius.

Ich will damit sagen, daß Gott sein Werk mitten unter den Menschen habe, und hinausführe. Die grossen Begebenheiten des Krieges, der Gewinn und Verlust der Schlachten, hängen vielmahl mit einem einzigen Hauptgedanken des Feldherrn zusammen. Oft aber kommen auch Umstände, und zwar sehr unvermuthete, dadurch der klügste Entwurf verunglückt. Sie sagten mir vorhin, daß unsere Feinde einen sehr fürchterlichen Plan hätten, und uns dieses Jahr mit aller Macht und mit aller Hitze angreifen würden, indem sie sich ihrer **Obermacht** gar sehr **bewust** wären — Wenn also dieses Bewustseyn, dieser hohe Muth unserer Feinde es ist, worauf es ankömmt; so ist das ein **einzelner** Menschen Gedanke. — Haben unsere Feinde nicht schon oft solche Gedanken gehabt? Und zog sie nicht dieser Gedanke zum Strudel?

Euklio.

Und wir nicht auch?

Eusebius.

Also fügten sich Umstände, wodurch der hohe Muth und der entworfene Plan, wie im Wetter zerrissen wurde, und wie Stroh und Stoppeln vom Winde zerstreuet ward.

Euklio.

Unsere Feinde sind freylich schon oft von den Höhen der Triumphe herunter gestürzt, und wir sind gewiß auch darauf nicht immer stehen geblieben. Eu-

Eusebius.

Beydes ist ganz unläugbar. **Wer also dieses Jahr fallen und stürzen werde, das ist Gott anheim gestellt.** — Umstände, die jetzt kein menschlich Auge siehet, und der klügste Verstand nicht ausdenken kann, können zwischen Plans und Entwürfen kommen, wie sie schon oft gekommen sind. — Es bleibt also unsere Pflicht, den Ausgang zu erwarten, und ich setze wiederum hinzu, daß wir noch Hofnungsgründe vor uns haben. So mißlich sind unsere Umstände noch nicht, daß wir sagen könnten; daß Gott schon solche Verhängnisse über uns gefügt hätte, welche uns eine würkliche Hofnung benehmen sollten. Ich will ihnen die Schranken bestimmen, in welchen ich eine Hofnung zum guten Ausgang einer solchen Kriegessache einschliesse. — Ich glaube, die Hofnung in solchen Angelegenheiten muß folgende Bestimmung haben.

Euklio.

Lassen sie mir dieselbe hören.

Eusebius.

Unsere Hofnung muß eine gerechte Sache zum Grunde haben. — Unsere Hofnung muß eine lautere Absicht haben, daß wir die erwartende Wohlthaten gut anwenden wollen. — Unsere Hofnung muß nicht tollkühn und wieder die Regeln seyn, welche die allweise Vorsehung in solchen Angelegenheiten fest gesetzt hat. — Unsere Hofnung muß mit einer demüthigen Unterwerfung, unter Gottes Fügung verbunden seyn. — Unter diesen vier Eigenschaften wird sich alles zur gegenwärtigen Sache bringen lassen.

Euklio.

Sie müssen mir dieses Stuckweise erklären und beweisen.

weisen. Die erste Eigenschaft ist diese: Unsere Hofnung muß eine gerechte Sache zum Grunde haben. — Leidet dieses keine Ausnahmen? Gelingt denn der Gerechten Sache ein jeder Wunsch? Triumphirt die Gerechtigkeit allemahl in der Welt? Ist hier schon der Ort der Vergeltung? Wie oft läßt es Gott aus weisen Ursachen zu, daß die gerechteste Sache unterliegt? Wie oft haben wir in der Geschichte Exempel von Kriegen, daß ein ungerechter Angrif einen glücklichen Fortgang gehabt hat. **Alexander**, hatte der eine gerechte Sache gegen den **Darius**? — Die **Römer**, hatten die allemahl gerechte Sache?

Eusebius.

Zuförderst muß ich sie erinnern, daß sie alle Eigenschaften dieser Hofnung zusammen nehmen müssen, denn sie hängen genau an einander. Vors andre aber, so kann man wahrlich nicht sagen, daß die Sache des **Alexanders** gegen den **Darius** so ungerecht war. Die Griechen hatten die gerechtesten Ursachen zum Kriege gegen die Perser, und die **Römer** hatten nicht allemahl ungerechte Sachen; und sehr oft wird ein ungerechtes Volk dem andern zur Geissel. Die Sünden der Menschen brausen gegen einander auf. — Wehe uns! wenn uns Gott dem Hang unsers bösen Herzens überläßt. — Das sind die grössesten Strafen. Doch das würde uns allzuweit führen, und wir würden sehr weitläuftig werden, wenn wir allemahl einzelne Untersuchungen anstellen wollten. — Ich erinnere also drittens, daß man dennoch, wenn es auch einer gerechten Sache hier nicht allemahl in einzelnen Wünschen und Unternehmungen gelingt, bey einer gerechten Sache eine bessere Hofnung faßen kann, als bey einer ungerechten. Die

gött-

göttliche Vorsehung pflegt in Ansehung der Sachen, ganzer Völkerschaften schon hier in der Welt mehr Richtigkeit zu machen, als in Absicht einzelner Personen. — Sie sollen mir nur zugestehen, daß wenn ein Volk einen Krieg gegen ein Volk hat, so könne es sich eine vernünftige Hofnung machen, Gott werde es der gerechten Sache gelingen lassen.

Euklio.

In so weit sehe ich überzeugend; denn sie reden hier von keiner demonstrativen Gewißheit, in einzelnen Begebenheiten. Ich verstehe sie also; daß man bey einer gerechten Sache mehrere vernünftige Vermuthungen zum guten Ausgang, vom Seegen Gottes haben könne, als bey einer ungerechten. — Verstehe ich sie recht?

Eusebius.

Ja so meine ich es. — **Gerechtigkeit erhöhet warlich ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben.** Die Gerechtigkeit eines Volks fast auch das in sich, daß es keine ungerechte Anschläge mache, sich unbefugter Weise durch ungerechte Unterdrückung der wohlgegründeten Rechte anderer, zu vergrößern; und die **Sünde** eines Volks bestehet auch darinnen, daß es auf die Unterdrückung anderer Völker, und ihrer wohlgegründeten Gerechtsame seine stolze Absichten richtet. So müssen sie meinen Begrif fassen.

Euklio.

Das würde eine Staatslehre werden, die wenig Eingang in die Cabinetter finden würde. Salamo ist nicht nach der neuen Mode in diesem Grundsatz. — Aber wie erklären sie sich in Ansehung der andern Eigenschaft der Hofnung, da sie sagten: **Eine gute**

Hofnung in dergleichen Angelegenheit muß auch eine lautere Absicht haben, daß wir die erwartenden Wohlthaten gut anwenden.

Eusebius.

Es ist dieses eine sehr wichtige Bestimmung. Denn es kann ein Volk, welches in einem einzelnen Fall eine gerechte Sache hat, so viel Ungerechtigkeit auf sich haben, und in dem Hang eines so bösen Herzens stehen, daß es so wohl einen gerechten Fluch auf sich hat, als auch durch neue Wohlthaten nur gottloser und lasterhafter werden würde. In diesen Umständen würde die allergerechteste einzelne Sache, kein Hofnungsgrund zum Seegen Gottes seyn. Man würde nicht mit einem einzigen Grunde vermuthen können, daß eine solche verdorbene Nation Glück und Seegen in ihrer Unternehmung haben werde. Vielmehr würde man wahrlich mit Recht vemuthen müßen, daß entweder seine Verbindung gänzlich verstöhrt, und seine Wohlfarth zu Grunde gehen würde, ob man wohl der göttlichen Langmuth keine Schranken setzen kann. Daher meyne ich, ein Volk, welches gute Hofnung faßen will, in solchen Angelegenheiten, muß bey einer gerechten Sache auch ein gerechtes Volk werden. Es soll die im Schwange gehende Sünden abthun. Es soll wahrhaftig sich zu Gott kehren. Es soll in der That und Wahrheit bußfertig werden. Die Hofnung soll auch in uns gerecht seyn. Und daraus ist denn klar, sie muß lautere Absichten haben, die Wohlthaten Gottes in Siegen und Frieden wohl anzuwenden. — Alle Wohlthaten müßen einen merklichen Einfluß auf unsere Besserung haben. Und darüber kann der allwissende Gott allein richten, der die Herzen kennet und schon vorher übersieht.

Genug, seine strafende und segnende Verhängnisse haben alle die grosse Hauptabsicht, unsere Besserung zu befördern. — Und das ist der Innhalt seiner Erklärung, über das Aufkommen und den Hinsturz der Völkerschaften: **Plötzlich rede ich wieder ein Volk und ein Königreich, daß ichs ausrotten, zerbrechen und verderben will, wo sichs aber bekehrt von aller seiner Boßheit, dawieder ich rede, so soll mich auch reuen alles Uebel, was ich ihm gedachte zu thun. Plötzlich rede ich von einem Volk und Königreich, daß ichs bauen und pflanzen wolle, so es aber Böses thut vor meinen Augen und meiner Stimme nicht gehorcht, so soll mich auch reuen das Gute, daß ich ihm verheissen hatte zu thun.** — Und hierunter mache ich also auch die Anmerkung, daß wenn wir um den Beystand Gottes bitten, daß wir selbst in diesem Gebet unsere Besserung mit zum Augenmerk haben, sonst würde unser Gebet nur eine Entheiligung des Namens Gottes seyn.

Euklio.

Erlauben sie mir doch, daß ich eine Zwischenrede, bey Gelegenheit dieser sehr beweglichen Anmerkung, thue. Neulich sprach ich einen Officier in einer benachbarten Stadt; es war ein leichtsinniger Mensch. Da ich erwehnte, daß wir fleißig zu beten Ursache hätten, so meynte er: die Oesterreicher beten auch. Es ist eine wunderliche Sache, sagte er; wir beten, die Oesterreicher beten auch. — Was hilft das beten? Wie würden sie wohl diesen Menschen geantwortet haben?

Eusebius.

Ich würde ihn gewiesen haben, daß er ein eben so

unvernünftig Urtheil gefället hätte, als wenn zwey Parteyen, welche eine entgegenstehende Sache hätten, sich gar nicht an dem Richter wenden wollten. Kann das wohl im Geringsten mich von meiner Pflicht loßmachen, wenn sie ein anderer in einer gegenseitigen Sache beobachtet: und gehört das Gebet nicht zu den wesentlichen Pflichten meiner Ehrfurcht gegen Gott? Die Oesterreicher, glauben sie, werden gewinnen, sollen wir deshalb zag werden? Sie sprechen Gott an um seinen Beystand; wir auch! Und wie wird Gott richten? Warlich nicht als ein Mensch, der durch Klagen kann hintergangen werden. Er wird richten als Gott, nach Gerechtigkeit. — Dennoch ist mit solchen Leuten nicht viel anzufangen. So bald sie mit heiligen Pflichten an zu spotten fangen, so muß man sie mitleidig verachten. — Diese Leute sind so unwißend, daß man ihnen erst die ersten Gründe der Gottesfurcht lehren muß. — Und wenn sie, wie insgemein, sehr rauschend in ihrem Gemüthe sind, was soll man sich mit ihnen abgeben?

Euklio.

Nun wieder zur Sache. Ihre dritte Bestimmung der Hofnung war diese: **Sie muß nicht tollkühn seyn: sie muß auch nicht wider diejenigen Regeln seyn, welche die allweise Vorsehung in solchen Angelegenheiten fest gesetzt hat.** Erklären sie mir diese auch ein wenig.

Eusebius.

Gott hat uns in allen an Mittel gebunden, und in allen Dingen eine Ordnung fest gesetzt, und darnach müssen wir uns richten. Wenn man nicht auf diese Ordnug mit siehet, so ist man, wenn man Hofnung fasset, tollkühn. Von Dornbuschsaamen wachsen

keine

keine Cedern; von Hanfkörnern keine Eichbäume. — Gott hat uns in allen an Arbeit und Mittel gebunden, ob wohl seine Macht daran nicht gebunden ist. — Darauf muß man sehen. Gott hat aber auch einer jeden Sache, einer jeden Arbeit, einer jeden Weisheit der Menschen, Schranken gesetzt, darauf muß man auch sehen. Wir müssen den Weg der Ordnung wandeln, und den Ausgang Gott überlassen. — Wir müssen es machen wie ein fleißiger Ackermann, der streuet aus, er bearbeitet seinen Acker, er nimmt der Zeit wahr, und wartet auf das Gedeyen. — Wenn er heute säete und morgen schon Früchte erwartete, so wäre er tollkühn; er wäre auch tollkühn, wenn er gar nicht säen, und doch Früchte erwarten wollte. Er wäre aber auch tollkühn, wenn er sich einbilden wollte, er sey der Selbstherr des Gedeyens.

Euklio.

Das sehe ich überzeugend ein. Doch sie reden mir noch zu allgemein. Könnten sie mir nicht durch irgend ein Exempel aus der Geschichte die Sache deutlicher machen.

Eusebius.

Daß kann ich wohl thun. — Wenn zum Exempel die Schweden unter Carl dem XII. als er mit einem durch gute Tage und Wolleben verdorbenem Kriegesheer, mit einer Hand voll solcher aus der Zucht gefallener Soldaten, von Sachsen aus nach Rußland ging, um den Czar vom Throne zu stürzen. Wenn dazumahl die Schweden Hofnung gefaßt hätten, daß diese Sache gehen würde, so wäre ihre Hofnung tollkühn gewesen. Dazu kam, daß die Unternehmung ungerecht war.

Euklio.

Aber wie erklären sie denn Salomons Ausspruch: **Ich wandte mich und sahe unter der Sonnen, daß zum Laufen nicht hilft schnell seyn; zum Streit hilft nicht stark seyn; zur Nahrung hilft nicht geschickt seyn; zum Reichthum hilft nicht klug seyn; daß einer angenehm sey, nicht daß er ein Ding wohl kenne, sondern alles liegt an Zeit und Glück!** Dieser Ausspruch scheinet mir ihrer Anmerkung zu widersprechen Wenigstens macht er wohl eine starke Ausnahme gegen ihre Regeln. Und oftmahls habe ich schon gehört, daß ihn Menschen zum Behelfsmittel anführten, wenn sie leichtsinnig und aufs Gerathewohl so dahin lebten.

Eusebius.

Es liegt in diesem Ausspruche Salomons eine ganz vortrefliche Regel, und bestätiget die Anmerkung, die ich machte.

Euklio.

Das zeigen sie mir doch!

Eusebius.

Merken sie nur, was Salomon sagt, und worauf er eigentlich den Fortgang menschlicher Unternehmungen setzt. — Es liegt, sagt er, an Zeit und **Glück**. — Folglich ist seine Meinung ganz klar diese: Es kommt auf Zeit und Glück an, daß menschliche Anschläge ihren Zweck erreichen. — Nun aber was ist die Zeit, und was ist Glück?

Euklio.

Die Zeit besteht in der Ordnung der aufeinander folgenden Dinge. — Anders können wir sie nicht wohl erklären.

Eusebius.

Also ist Salomons Meinung. — Man soll bey der Stärke im Streit, und bey allem was man vornimmt, auf die bequemste Zeit sehen. Auf die bequemsten Umstände die sich darbiethen. — Man soll den Zustand der Umstände wohl überlegen und wahrnehmen, worinnen man stehet. Wenn man das nicht thut, so hilft zum Laufen nicht schnell seyn; zum Streit nicht stark seyn; zur Nahrung nicht geschickt seyn ꝛc. — Und was verstehen sie unter dem Worte **Glück**?

Euklio.

Die unvermuthete Fügung Gottes von vortheilhaften Umständen. —

Eusebius.

Das versteht sich von selbst, daß was uns ohngefehr und unvermuthet ist, das ist es Gott nicht. Seine Fügungen sind in allen vorhergesehen, in allen weise. Vor Gott giebts kein Ohngefehr! — Also ist Salomons Meinung: Wir sollen bey der Wahl der Mitteln, auf die gehörige Zeit und auf Gottes Fügung sehen. Und auf diese Stücke, zusammen genommen, kommt der Fortgang aller menschlichen Unternehmungen an. — Ohne diesen aber verliehrt die Stärke ihre Macht, die Klugheit ist umsonst. — Kann nun wohl Verwegenheit und Leichtsinn in diesem Spruche ein Behelfsmittel finden?

Euklio.

Nein, nach dieser Erklärung nicht. Sie haben auch Recht, daß diese Lehre Salomons, ihre Anmerkung bestätiget, da sie fest setzten, daß eine gute Hofnung nicht tollkühn seyn müsse. Sie müsse nicht wider die Regeln seyn, welche der allweise Gott in solchen Angelegenheiten fest gesetzt hat. — Dennoch sagen

gen sie mir doch auch ihre Meinung über die Anmerkung, welche unser Heiland uns zu Gemüthe führt, da er sagte: **Welcher König will sich begeben in einen Streit, wider einen andern König, und sitzt nicht zuvor und rathschlagt, ob er könne mit zehn tausend Mann begegnen dem, der über ihn kommt, mit zwanzig tausend?** — Will uns nicht dadurch der Heiland zu verstehen geben: Es sey unvernünftig, wenn man im Kriege glauben wolle, daß man gegen einen gedoppelt stärkern Feind etwas ausrichten werde? — Neulich sprach ich auch mit dem **Charilaus** über unsere Umstände. Der ist nun gar sehr bangsam. Er sagt: Wie ist es möglich, daß wir noch Hofnung fassen können, gegen eine so starke Macht zu stehen? Sind nicht unsere Feinde wenigstens noch einmahl so stark wie wir sind? Und was können wir ihnen entgegen setzen? Wir kommen etwa immer mit dreißig tausend, wenn sie sechzig tausend haben. Wie kann das gehn? — Und da führte er mir den Ausspruch Christi zu Gemüthe, und sagte: Unser Heiland führe uns hier die Unvernunft einer Hofnung zum Gemüthe, welche im Kriege gegen eine doppelt starke Macht noch Fortgang erwarte. — Was sagen sie, mein lieber Eusebius, zu dieser Sache? Was würden sie dem Charilaus geantwortet haben?

Eusebius.

Ich würde ihm geantwortet haben: daß er diesen Ausspruch unsers Heilandes nicht recht verstehe.

Euklio.

Nicht recht verstehe? Die Anmerkung, welche uns Jesus hier zur Lehre giebt, ist so deutlich, daß sie gar keiner weitläuftigen Erklärung bedarf.

Eusebius.

Eusebius.

Sie ist sehr deutlich, wie überall Jesus Lehren ein sehr helles Licht überstrahlt. Aber man muß nur alles in Erwegung ziehen, was Jesus sagt. — Nun bemerken sie wohl. — Unser Heiland sagt gar nicht, daß ein Fürst unvernünftig handele, wenn er mit einem Heere von zehn tausend, sich gegen eins von zwanzig tausend vertheidiget. — Unser Heiland sagt nur, daß er unvernünftig handele, wenn er nicht zuvor **sitzt und rathschlagt:** ob er könne mit zehn tausend Mann begegnen, dem, der über ihn kommt mit zwanzig tausend. Er stellet hier unsere Bedachtsamkeit unter dem Bilde eines weisen Fürsten für, der die Umstände wohl überlegt, wie er, und ob er einem stärkern Feinde begegnen könne. — Auf das Wort **Rathschlagen**, darauf kommt der Verstand dieses Ausspruchs Jesu Christi an. Sollte ich denselben umschreiben und die Begriffe kurz entwickeln, so würde ich folgende Beschreibung machen: Ein König, der nur zehn tausend Mann hat, und gegen einen andern, der mit zwanzig tausend Mann über ihn kommt, fechten will, der wird bey solchen Zustand wohl überlegen, ob er gegen den stärkern Feind, Vortheile, in Ansehung des Orts, in Ansehung der Zeit und der Umstände, in Ansehung der Waffen, in Ansehung der guten Mannszucht seiner Soldaten, oder in Ansehung des guten Muths, ob er, sage ich, dergleichen Vortheile in Händen habe? — Das wird er wohl überlegen. — Fehlt es ihm an allen diesen, so wird er vernünftiger Weise nachgeben. Sieht er sich aber mit seinen zehn tausend Mann in solchen vortheilhaften Umständen, so wird er den Zug wagen, nachdem er alles vorher überlegt hat, — Und sehen sie den ganzen

Zusam-

Zusammenhang dieser Worte Jesu, sehen sie ihre eigentliche Ausdrücke an, so werden alle diese Begriffe, die ich hier angebe, sich natürlich darlegen. — Unser Heiland redet hier keinesweges der Aengstlichkeit, keinesweges aber der Tollkühnheit das Wort. Keinesweges aber tadelt er auch den guten Muth bey einer gerechten Sache. Er billigt vielmehr denselben. — Nur er setzt den Muth bey einer gefährlichen Sache in die Schranken der Weisheit. Und so finden wir hier wiederum eine Bestätigung meiner Anmerkung, da ich sagte: **Unsere gute Hofnung müsse nicht tollkühn seyn. Sie müsse nicht wider die Regeln seyn, welche die allweise Vorsehung in solchen Angelegenheiten feste gesetzet hat.**

Euklio.

Sie haben mir diesen Spruch sehr deutlich erkläret; und wenn **Charilaus** wieder kommt, so werde ich ihm antworten. — Aber es scheinet mir, als ob nach dieser Anmerkung alles auf den **natürlichen** Erfolg der Dinge gesetzt würde, und denn wissen sie wohl, was die rohe Welt sagt: Es geht **natürlich** zu, was hat Gott dabey zu thun?

Eusebius.

Wenn mir ein roher Mensch solche Schlüsse macht, so kann ich nicht umhin, mit seiner Unwissenheit Mitleiden zu haben. Wenn ich aber wahrnehme, daß er sich dabey klug dünkt, wenn er so spricht, so halte ich ihn für wahnsinnig, und ich wollte ihn lieber einen Docter unter Händen geben, ehe ich mich mit ihm abkasteyete.

Euklio.

Erklären sie mir also ihre Gedanken, und antworten mir auf diese Einwendung. Sie wissen doch wohl,

daß

das ich der Leichtsinnigkeit feind bin. Sie scheinen mir überall aber, auf dergleichen Leute ein wenig hitzig zu seyn. Soll man denn nicht einen Irrenden zu rechte weisen?

Eusebius.

Ein Irrender, der bey seinem Irrthum Bescheidenheit braucht, der seine Zweifel mit Achtung gegen die Wahrheit vorträgt, der ist mir allemahl Achtungswürdig. — Aber ein Mensch, der mit den heiligsten Rechten, mit den ersten Grundregeln der Erkenntlichkeit und Ehrfurcht, gegen den Schöpfer spottet, der das Christenthum und der heiligsten Wahrheiten seinem schnöden Witz Preiß giebet, den verabscheue ich, den verachte ich, er sey wer er wolle. Ich verachte ihn so sehr, wie ich ein ungerathenes Kind verachte, welches seine Eltern hönet. Ich verabscheue ihn so sehr, wie ich einen schnöden Menschen verachte, der seinen Wohlthäter schmäht. — Und wenn ich an die betrübten Folgen eines solchen Menschen denke, wenn ich wahrnehme, daß er schöne Gaben des Verstandes hat, die er so schlecht in seiner Pflicht gebraucht; wenn ich an seine unsterbliche Seele gedenke, und den andern Verhältnissen darinnen er steht; wenn ich die Liebe Gottes in Erwegrng ziehe, — so kann ich über ihn weinen! Und ich fühle in mir Bewegungen zum Gebet: **Herr laß ihn noch dieses Jahr leben, damit er zur Erkenntniß deiner Barmherzigkeit komme.**

Euklio.

Dem allen pflichte ich bey. Sagen sie mir nun auch die eigentliche Widerlegung der falschen Gedanken, wenn rohe Menschen sagen: **das geht natürlich zu; also hat Gott dabey nichts zu thun.**

Eusebius.

Schon vorhin habe ich bewiesen, daß bey dem Ausgang der Menschlichen Unternehmungen, ein Glück, oder die göttliche Fügung solcher vortheilhaften Umstände, nöthig sey, die nicht in menschlicher Gewalt stehen. Erinnern sie sich der Erläuterung, welche ich über Salomons Ausspruch gab. Und erinnern sie sich nur der Geschichte, so werden sie dieses deutlich finden. Ich will mich aber dieser Anmerkung ganz begeben. Wir wollen setzen eine Begebenheit, wobey man nach einem Sprüchwort sagt: **dabey hat das Glück nichts gethan.** Obgleich dieses Sprüchwort einem witzigen Einfall sehr gleich sieht, bey dem man es so genau nicht nehmen muß. Wir wollen nur einen solchen Fall setzen. — So frage ich: Wer hat denn dem Menschen die Kräfte gegeben, dadurch er eine Sache verrichtet? — Ist es nicht Gott? — Und wer erhält denn diese Kräfte? — In wessen Gewalt steht die Aufrechthaltung seiner Kräfte? — Ists nicht Gott? — Wenn nun auf eines Feldherrn Muth und Geschicklichkeit und Weisheit, eine grosse Hauptbegebenheit beruhet, wie denn wahrhaftig darauf viel ankommt, bin ich denn nicht verpflichtet, die Hand Gottes darunter zu erkennen, daß er einen solchen Feldherrn erhalten hat? Daß er einen **Menschen** geboren werden ließ, der durch den Zusammenhang seiner unumschränkten Regierung, just zu der Zeit da wir solche Leute nöthig hatten, ein solcher Mann uns zum Vortheile ward? — Sagen sie mir doch, verhält sich nicht die Sache also? — Hat denn Gott bey der Erhaltung der Naturkraft nichts zu thun? — Ist die Einrichtung, die Gott gemacht hat, nicht sein Werk? Und kann eine

solche Einrichtung wohl einen Augenblick ohne Würkung seiner Macht bestehen? — Gott führt in seiner Vorsehung den Plan seiner ewigen Weisheit aus! Gott ist der Herr der Natur. Gott lenkt die Natur. Und unter der Natur verstehe ich die gesammte Einrichtung, welche Gott über und in den Geschöpfen gemacht hat. Natur ist sein Werk; aber sie hat ihm auch niemahls die Hände gebunden, Begebenheiten einzurichten wie er will, wo ihre Kraft an und vor sich selbst nicht hinlangen, da verstärkt er sie durch seine Willenskraft, und bedarf nicht erst ängstliche Ueberlegungen zu machen, wenn die Sache angehet. — Er hat so wohl bey dem Ganzen, als auch bey dem Einzelnen, seine Ewig-weise Absichten. — Wir denken gar sehr thöricht, wenn wir uns die wahnsinnigen Gedanken machen, daß, da Gott einmahl die Welt erschaffen, so bekümmere er sich nicht mehr darum. — Einen solchen närrischen Gedanken sollte man bey vernünftigen Menschen nicht vermuthen. — Gottes Eigenschaften sind alle unendliche Kräfte; folglich allenthalben würksam, alle Zeit thätig. In einer jeden Begebenheit, ist seine Macht, seine Weisheit, seine Liebe, seine Gerechtigkeit, würksam. Was uns in dem Zusammenhang, darinnen wir stehen, an Wohlthaten zuflieſt, das ist sein Werk, das ist seine Gabe. Es mag dieses Gute herkommen, aus was für einem Umstande es wolle. — Giebt er uns nun eine Wohlthat durch unsere Arbeit; ists darum keine Wohlthat? — Die Werke, welche Gott durch ordenliche Mittel hervor bringt, sind so gut seine Werke, als die er durch ein ofnes Wunder verschaft. — In der Blume auf dem Felde, ist seine Macht so bewundernswürdig, als an dem Firmament des Himmels. — In der natürli-

chen Versorgung, uns unsern Unterhalt aus der Erde zu geben, und das alljährlich zu thun, ist seine Macht so bewunderswürdig, seine Güte so preißwürdig, als sie in dem Wunder war, da Jesus vier tausend Mann mit sieben Brodte sättigte. — Wenn wir eine Schlacht gewinnen, so ist mir darin Gottes Macht so bewunderswürdig, als da der Engel das Assyrische Heer durch die Pest schlug. — Und wann wir verliehren, so ist mir seine Macht eben so bewunderswürdig. — Ob mir Gott durch einen Menschen, den er mit Gaben dazu ausgerüstet hat, eine Wohlthat angedeyen läßt, oder sie mir durch einen Engel gäbe, daß muß meiner Dankerkentlichkeit einerley Sache seyn. — Ich bewundere das Aufsteigen der kleinen Tropfen Wassers in den Bäumen zu Blüten und Früchten, so ehrfürchtig, als wie die Theilung des Wassers im rothen Meer. Ich sehe bey den angenehmen Früchten der Gewächse, daß die Macht Gottes mir aus Wassertropfen die allersüssesie Mahlzeit zubereitet hat! Wenn wir in einer Welt lebten, wo wir unsere Unterhaltungsmittel täglich durch Wunder, unmittelbar empfingen, und es käme jemand aus unserer Erde, und sagte: daß es hier Cörper gäbe, in welchen so zarte Röhren wären, durch welche fast unsichtbare Wassertropfen in die Höhe aus der Erde getrieben, hernach zu tausenderley Gattungen von Blättern, Blumen, Blüten und Früchten würden, — würden wir nicht erstaunen? O wenn der Mensch recht überlegt was **Natur** ist, und was er bey den Wohlthaten **natürlich** nennet: er wird ganz Dankbarkeit und ganz Empfindung seyn. — Neulich als ich in ihrem Hause war, mein lieber **Euklio**, so schickten sie einem verarmten Mann durch ihren Bedienten

dienten einen **Gulden**; und wie oft haben sie schon einen Nothleidenden so durch die dritte Hand erquickt. Ich kenne ihr großmüthiges Herz! Sagen sie mir also wenn ein solcher Erquickter, der alle Merkmahle hätte daß diese Wohlthat von ihnen herkäme, wenn ein solcher Mensch sagen wollte: **Es geht natürlich zu, was brauche ich erkenntlich zu seyn, Euklio hat mir nichts gegeben.** — Würde man wohl ohne Erstaunen über solche Undankbarkeit solche Reden hören können? — Setzen sie, daß der Mann dem sie den Gulden schickten, sich den Tag für einen Theil dieses Geldes, eine Mahlzeit zurichten ließ, müßte er nicht billig sagen: heute hat mich die Güte des Euklio erquicket? — Oder aber sie schenkten einem Menschen einen Meyerhof; sie setzten ihn dadurch in Umstände daß er sein Brodt gewinnen konnte, wenn er gehörig arbeitete. Wem hat er seinen Unterhalt zu danken? — Nicht ihnen?

Euklio.

Es ist alles sehr deutlich was sie sagen, und man müßte billig erschrecken, daß es noch undankbare Menschen gegen den Schöpfer geben kann. — Aber erlaubnn sie mir bey dem letztern Exempel anzumerken, daß es zu allgemein sey; denn, wenn ich einem solchen Menschen einen Meyerhof geben würde, so würde er mir zwar überhaupt Erkenntlichkeit schuldig seyn; aber doch nicht eben in allen besondern Fällen seiner Umstände, er muß ja doch seine Knochen anstrengen um sein Brodt zu haben, denn als Müßiggänger würde er verhungern. Es käme also auf ihn lediglich an. Und das würde also nach diesem Gleichniß nur eine allgemeine Vorsehung beweisen, die sich aber auf keine besondere Fälle erstreckt. — Eine allgemeine

gemeine Vorsehung geben zum Theil die Undankbaren wohl zu; aber keine besondere, auch nicht in solchen Begebenheiten als der Krieg ist.

Eusebius.

Man muß nur das Gleichniß auf die Sache selbst anwenden, so kommt man auf die besondere Vorsehung. Setzen sie also: dieser Mensch habe durch sie das Leben; durch ihre Kraft und Willen habe er alle Kräfte und sein ganzes Daseyn: durch ihre Macht werde er jeden Augenblick erhalten, und sey ganz von ihnen abhänglich — Es sey nur seine Sache, daß er die Kräfte, die sie ihm gegeben, nach ihrer Vorschrift anwende. Diese gute Anwendung sey lediglich sein Werk. — Und mitten in der guten Anwendung genieße er dennoch durch ihre Erhaltung seiner Kräfte.— Setzen sie ferner: daß die Witterung über seinen Acker, von ihrer Gewalt abhänge; setzen sie, die Fruchtbarkeit seiner Saat, hänge auch von ihnen ab; kurz sie wären der Oberherr dieses ganzen Zusammenhanges. Ihr Einwohner arbeite also durch ihre Kraft, er genieße sein Brodt durch ihren Segen. — Müßte nicht dieser Mensch billig bey allen seinen Wohlthaten dankbar an sie gedenken? — Wäre er ihnen nicht jeden Tag, jedes Glück, und einen jeden Theil seiner Wohlfahrt schuldig? - Die gute Anwendung seiner Kraft hienge von seiner Freyheit ab, aber die Kraft selbst und den Erfolg derselben, käme auf sie an, und sie bestimmten das alles nach der größten Weisheit zu den allerheiligsten Endzwecken. Sie hätten mit diesem Menschen die Absicht, ihn noch immer in bessere Umstände zu setzen. Ein jeder Umstand, darinn sie ihn gesetzt, sey immer für ihn eine Prüfung und Uebung zu einem bessern, wenn er sich wohl verhalte. Sie hätten

hätten den Endzweck an ihm, alle ihre Liebe und Weisheit, und alle ihre Vollkommenheit zu offenbaren, und alles dieses könne ihm zum Segen werden. Sie gäben den Menschen die allerbesten Vorschriften; — und in allen könnte er nicht eine Minute ohne sie bestehen. Wenn nun dieser Mensch bey einer Erndte, oder sonst bey einer Wohlthat, die er in diesen Umständen und Zusammenhang fände, sagen wollte: das ging ganz natürlich zu, was brauche ich dem Euklio dankbar zu seyn? So müßte man in der That erschrecken, über den boshaften Unsinn dieses so bewohlthätigten Menschen. Und ist nicht Gott dieser Allmächtige, dieser Allweise, dieser Allgütige, dieser allerhöchste Herr, der uns diese Erde zur Wohnung gegeben, unsere Zeiten, unsere Tage, unsere Kräfte bestimmt, der der Herr von unserm Wohl und Weh ist, durch den wir jede Stunde, jeden Augenblick leben und sind? Der alles in Händen hat, — auf dessen Bestimmung es ankommt, was für ein Loos wir ziehen, dessen Kräfte die er uns giebt, wir anwenden? Wehe uns wenn wir sie nicht anwenden, oder zu seiner Unehre anwenden! Denn der Gebrauch unserer Kräfte und Umstände ist es von dem wir Rechenschaft geben müssen. — Wie verabscheuungswerht sind wir, wenn wir nicht seine Macht und Gnade in allen erkennen, wenn wir auf uns trotzen wollen.

Euklio.

Freylich sollte alles die Bewunderung der Güte Gottes in uns rege machen!

Was sind wir doch was haben wir
Auf dieser ganzen Erd;
Daß uns o Vater nicht von dir
Allein gegeben werd?

Es ist unsere Blindheit daß wir es nicht recht überlegen. Wenn wir alles recht überdenken, so muß unsere ganze Seele von dankbarer Liebe und Ehrfurcht überströhmen. Wir werden bey all unserer Einsicht die wir anwenden, bey aller Arbeit die wir in einer Unternehmung haben, nicht Gottes vergessen, als der uns Macht giebt, solche Thaten zu thun. Durch diese Erläuterung, die sie gegeben haben, wird auch der billigen Achtung, welche wir gegen die um uns sich verdient gemachte Menschen haben müssen, nicht zu nahe getreten.

Eusebius.

Im geringsten nicht. Vielmehr wird die Achtung gegen Menschen dadurch unterstützt und recht geheiligt. Wer Gott die rechte Ehre giebt, giebt sie Menschen auch. Denn da es der Menschen Sache ist, ihre Kräfte gut anzuwenden, so macht nun die gute Anwendung der Kräfte in einer gerechten Sache, den rechten Grund zur Menschen Ehre aus — Wir lassen also seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren, je mehr er seine Kräfte in einer guten Sache anstrengt, je unermüdeter er darinnen zu unserm Besten ist, desto mehr sind wir ihm Dankerkenntlichkeit und Achtung schuldig. — Ja wir sehen ihn auch von der Seite an, daß er ein Werkzeug Gottes zu unsern Besten ist; er hat darinn das Wohlgefallen Gottes, wenn er mit einer lautern Absicht seine Kräfte in einer gerechten Sache anwendet. Alsdenn kann man sagen, daß Gott ihn selbst ehre! Und nach dieser Regel findet man immer das rechte Verhältniß, mit welcher Achtung wir einem jeden wackern Manne zu begegnen schuldig sind; mit was für Hochachtung wir solche Männer anzusehen haben. Sind sie nun noch dazu durch die Geburt

in

in gewiſſe Vorzüge geſetzt; ſind ſie ſogar Oberhaupte der Völker; mit was für wahrer Ehrerbietung werden wir ſie alsdenn hochachten, wenn wir rechte Erkenntniß der alles regierenden göttlichen Vorſehung haben. —

Euklio.

Es ſcheinet ſchon ſehr hoch an der Zeit zu ſeyn. Ich bin ſchon lange hier. — Doch wie angenehm verſtreichen die Stunden, wenn man ſie mit vernünftigen Geſprächen zubringet. Man wird ganz erleichtert, wenn man ſich von der göttlichen Haushaltung beſpricht. — Eine Anmerkung müſſen ſie mir noch erklären. Das war die letzte. Sie ſagten: **Eine gute Hofnung müſſe auch unterwerfend ſeyn.** Sie verſtehen gewiß darunter die Demuth, nach welcher wir auch die Hand Gottes bey widrigen Verhängniſſen küſſen müſſen.

Euſebius.

Ja, ſo verſtehe ich es, wie ſie ſagen. Denn da Gott bey aller unſerer guten Vermuthung zu einem erwünſchten Ausgang, weiſe Urſachen haben kann, der Sache einen andern Schwung zu geben, als wir meynen; ſo müſſen wir, wenn dieſes geſchicht, demüthig die Hand auf den Mund legen, und anbeten: **Herr du biſt gerecht und heilig, daß du ſolches gerichtet haſt.** — Ueber Dinge, worüber mir Gott keine beſondere Verheiſſung gegeben hat, kann ich auch keine demonſtrative Gewißheit haben, und in allen zeitlichen Bedrängniſſen, muß ich wohl auf das groſſe Gebet merken: **Iſts möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir; doch nicht wie ich will, ſondern wie du willt.** — Ich rechne auch zu dieſer Unterwerfung, daß wir uns die Zeit und Art und Weiſe

gefallen lassen, wenn, und wie uns Gott helfen will. Es ist dieses das köstliche Ding, geduldig zu seyn und auf die Güte des Herrn hoffen. — Es ist dieses die köstliche Eigenschaft der Zufriedenheit und Stille in Gott. Diese vermeidet den schnellen Unmuth und Verdruß, wenn eine Sache nicht bald nach unserm Wunsch gehet, sie stärket die Tapferkeit zum anhaltenden Muth, wenn sie gleich nicht mit einmahl siegt, sondern sich durch Beschwerlichkeit hindurch arbeiten muß. Sie vermeidet die Desperation der Tollkühnheit, welche bey widrigen Verhängnissen, bald in Grausamkeit aufwallet. — Sie unterwirft sich in allen Gottesverhängniß, und wartet der Zeit aus, der Stunde Gottes, wenn seine Prüfungen vollendet sind.

Euklio.

Das sind wir wahrhaftig zu thun schuldig, Ich habe nun an dem Begriffe den sie von einer guten Hofnung in solchen Angelegenheiten haben, nichts auszusetzen. Ich muß gestehen, ich bin durch diese Betrachtungen mehr beruhiget worden. Sie haben mich erbauet, Eusebius.

Eusebius.

Sie haben mich auch erbauet, Euklio. Die göttlichen Wahrheiten haben eine wahre beruhigende Kraft. Wenn man recht ins Heiligthum der Vorsehung hinein geht, so wird man sehr gestärkt. —

Euklio.

Heute ist es sehr spät geworden, und ich will aufbrechen und nach Hause gehen. Aber ich komme morgen wieder, wenn sie es erlauben wollen. Wir haben noch ein wichtig Stück vor uns. Sie sind mir nun schuldig die Anmerkungen, welche sie überhaupt über die Eigenschaften einer guten Hofnung gemacht

haben,

haben, zur Zueignung zu bringen, in wie ferne sie sich auf unsern Zustand schicken. Sie müssen mir in der Zueignung dieser Anmerkung noch manchen Zweifel heben. Sie sollen mir darthun, daß wir noch Hofnung zum glücklichen Ausgang unserer Sache beybehalten können.

Eusebius.

Ich will es nach meinem Vermögen thun. Aber sie müssen von mir nicht mehr fodern als ich thun kann. Zum Ausgang dieses Krieges lassen sich keine mathematische Demonstrationen geben; und göttliche Erleuchtung habe ich darüber nicht. Sie haben mir aber schon zugestanden, daß wir überall noch nicht urtheilen könnten, es sey für uns alles verlohren; man müsse also mit seinem Urtheil noch warten.

Euklio.

Ja das bekenne ich, und also ist ein Theil meiner bangsamen Furcht gehoben, welches mir sehr angenehm ist.

Eusebius.

So viel die bangsame Furcht abnimmt, so viel nimmt auch schon die Hofnung zu. — Unser Herz wird dadurch der Hofnung fähig.

Euklio.

Nun ist das wahr. — Wir wollen also die göttliche Fügung erwarten. Wir wollen lediglich auf Gott sehen, und uns ihn in allen unterwerfen. — Er mache uns nach seiner Gnade auch seines Seegens recht fähig.

Eusebius.

Das ist eine Hauptsache. Es sey unser Hauptaugenmerk.

Euklio.

Schlafen sie wohl lieber Freund!

Eusebius.

Gute Nacht Euklio! Ich erwarte sie also morgen wieder.

Euklio.

Ja, so Gott will! — Gute Nacht!

Zweyter Abend.

Euklio.

Ich komme, meinem Versprechen zufolge.

Eusebius.

Und seyn sie mir willkommen!

Euklio.

Bald wäre ich heute nicht gekommen. Denn ich vermuthete, daß jemand Fremdes bey ihnen wäre.

Eusebius.

Es war unser Freund Cornelius welcher sich jetzo hier auf ein paar Tage aufhält. Und wäre er hier geblieben, und sie wären dazu gekommen, so würde es mir und ihm ganz angenehm gewesen seyn. Wir hätten unsere gestrige Unterredung wohl fortsetzen können.

Euklio.

Ja wenn ich gewust hätte, daß es Cornelius wäre, so wäre ich noch ehe gekommen. Sonsten stöhre ich nicht gerne die Gesellschaft guter Freunde, durch unvermuthete Besuche. Man muß sich nie in Gesellschaften eindrängen. — Aber sprach Cornelius nicht

auch

auch von unsern Umständen? Er hat trefliche Einsicht und ist billig in seinen Urtheilen und unpartheylich.

Eusebius.

Gewiß, Euklio, Sie wollen mir wieder durch den Beysatz **unpartheylich** eine freundschaftliche Lection geben? Denn Sie glauben noch immer ich sey zu partheylich für unsere Sache.

Euklio.

Nun, eine kleine Erinneruug kann nichts schaden. Ich habe es aber diesesmal nicht so gemeint. — Und was sagte **Cornelius**? sprach er nicht von unserm Zustande?

Eusebius.

Wir sprechen eben nicht allemal vom Kriege wenn wir zusammen kommen. Wir wählen auch andre Gegenstände, wie es die Gelegenheit giebt. Indessen da jetzo fast in alle Gesellschaften die Kriegesideen eindringen, so kamen wir auf diesen Gegenstand. Und ich höre den Cornelius gerne. Er spricht gründlich und in der That unpartheilich. Er zieht allerdings die Macht unserer Feinde in Erwegung. Er urtheilt gründlich von der Gefahr darinn wir stehen. Aber er verzweifelt noch nicht an einem guten Ausgang. Es können, sagte er, sich eine Menge von Umständen ereignen welche der Sache eine ganz andere Gestalt geben, als wie sie jetzo hat. — Noch ist nicht alles verlohren. — Er meinte, es könne auch selbst in Absicht der jetzigen Bündnisse und Zusammenverbindungen noch ein ganz gegenseitiger Zug herauskommen. — Und überall — Wir könnten Friede bekommen. Man müsse sehen, was Gott füge.

Euklio.

Cornelius war also recht nach ihrem Sinne?

Eusebius.

Das war Er! Setzen Sie sich Euklio! Sie haben mir gestern schon gesagt daß Sie beruhigt wären, und da sind Sie auch nach meinem Sinn.

Euklio.

Ich habe alles noch einmahl überdacht und ich finde Ihre Anmerkungen gegründet. In so weit bin ich also nicht mehr so gar sehr Bangsam. Aber Sie sollen mir nun auch die Gründe einer guten Hofnung auf unserer Sache, mehr zueignend machen. Ich will aber auch nicht mehr von Ihnen verlangen als ich billig von einem Menschen fodern kann. Ueber den ersten Punct, ob wir eine gerechte Sache haben? brauchen Sie mir keine Erläuterung zu geben. Unsere Sache ist völlig ins Licht gesetzt. — Unsere Vertheidigung ist rechtmäßig. — Der Gegenstand der Sache ist so wichtig wie sie immer seyn kann. — Doch beyläufig sagen Sie mir, muß denn ein jeder gerechter Krieg nothwendig nur ein Vertheidigungskrieg seyn. — Hat ein jeder angreifende Theil immer unrecht?

Eusebius.

Nein, nicht allemahl hat der angreifende Theil unrecht, und nicht allemahl hat der vertheidigende Theil recht. Es kommt allemahl auf die Sache an. Anzugreifen oder sich vertheidigen macht an sich, den Krieg weder recht noch unrecht. Wer eine gerechte Sache hat, welche unvermeidlich nicht anders als durch Krieg kann ausgemacht werden, der thut wohl, daß er gleich bey der Hand ist, er hat deshalb keinen ungerechten Krieg, und wer unrechtmäßige Sache hat, mag angreifen oder angegriffen werden, so hat er allemahl unrecht. Es kann auch ein Krieg von Seiten

des

des erst angreifenden Theils dennoch nur ein Vertheidigungskrieg seyn. — Doch diese Sache gehört in die Statsschriften, und die Lehrer des Völkerrechts haben sie deutlich auseinander gesetzt.

Euklio.

Es war auch nur eine beyläufige Frage! — Ich habe über die Gerechtigkeit unserer Sache keinen Zweifel, und über die Wichtigkeit auch nicht. Als ich aber gestern ihnen Einwendung über den guten Erfolg von gerechten Kriegen durch Anführung des **Alexanders** und der **Römer** machte, so sagten Sie, daß Alexander in seinem Krieg gegen die Perser nicht unrecht gehabt hätte! das sehe ich noch nicht ein. **Alexander** war ein Tyrann, ein unersättlicher Eroberer. Was hatte er für Ansprüche an die Perser? was hatte ihn der gute **Darius Codomannus** zu leide gethan, der warlich ein besserer Mensch war, als **Alexander.**

Eusebius.

Ob **Alexander** oder **Darius** der beste unter beyden war, das kommt hier eben nicht in Anschlag. Indessen finde ich auch hier noch Hallers Gedanken anmerkungswürdig:

An Muth ist keiner Alexander,
An Thorheit gehn ihn tausend vor.

Alexander war ein Tyranne, ein Wollüstling, in einzelnen Thaten. In andern einzelnen Thaten war er großmüthig, leutselig. Sein Gemüthscharacter scheint mir sehr buntscheckigt gewesen zu seyn, denn seine gute und böse Handlungen halten sich so ziemlich die Wage. Doch ward er zuletzt ganz Tyrann, ganz Unmensch, ganz Verschwender, ganz Wollust und Ausschweifung. **Bayle** beschreibt ihn: **Es war an seiner Person nichts mittelmäßig als die Grösse seines**

nes

nes **Leibes**, **alles andere war ausserordentlich schön oder heßlich.** — Ich erschröcke wenn er den **Clytus**, einen seiner Freunde, im Soff durchsticht. Ich erschröcke noch mehr als er den tapfern **Betis** darum, weil er sich so gut vertheidigt hatte, ließ schleifen, zwey tausend Tyrier creutzigen, weil sie sich gegen ihm wehreten. Aber ich ehre ihn, wenn er mitleidig und großmüthig gegen des Darius Gemahlin, und gegen die Perser überhaupt handelte. **Daniel** stellt ihn mit recht unter den Sinnbildern eines Leoparden mit Flügeln vor. Die bunten Flecke des Leoparden und die Grausamkeit dieses Thiers, drücken den Gemüthscharacter des Alexanders sehr gut aus, und die Flügel bilden seine Geschwindigkeit im Siegen ab. Aber obgleich **Darius Codomannus** die Laster Alexanders nicht hatte, so stellen doch die Geschichtschreiber denselben auch nicht zum besten vor. Er soll so wollüstig gewesen seyn, daß er öffentlich Belohnung auf die Erfindung neuer Wollüste gesetzt hat. Seine Regierung war ganz zuchtlos. Sein ganzes Land weichlich, wollüstig, faul verschwenderisch und sehr lasterhaft. In solchen Umständen ist ein Volk seinem Untergang nahe. — Wollüstige Prinzen werden insgemein bald grausam, wenn sie lebhaftes Temperaments sind, und gewis, auf die Menschenliebe eines Wollüstigen ist nicht viel zu trauen. Herodes und Nero waren auch solche Herren. Sie waren lustig und freundlich, es kostete manchem ehrlichen Mann seinen Kopf. Dennoch aber, es kömmt hier nicht eigentlich und vornehmlich auf den persöhnlichen Character der beyden Monarchen an, wer in seinem Kriege recht oder unrecht hatte? Man muß hier nach den Völkerschaften richten. Wenn ich den **Alexander** als das Haupt

der Griechen ansehe, so hatte warlich **Alexander** gerechte Ursachen zum Kriege gegen den **Darius**, als dem Oberhaupte der Perser. — Denn was für Ungerechtigkeit hatten nicht die Perser an den Griechen verübt; Wie oft hatten sie mit entsetzlichen Kriegesheeren Versuche gethan, die Griechen unters Joch zu bringen, und dieses freye Volk zu Sclaven zu machen. Und war es nicht sehr glaublich, daß der persische Hof, den Vater des Alexanders hatte aus dem Wege räumen lassen. Ich meine den **Philippus**, der hinterlistig ermordet wurde? — Hatte der **Darius** dieses veranstaltet; so muß man das Vergeltungsrecht Gottes bewundern, daß **Darius** als ein Mörder des Vaters Alexanders, wieder im Kriege mit dem Alexander gewaltsam umkommen mußte. — Der Mörder eines Vaters, fand den Todt durch die Hand desselben Sohns und verlohr Crone und Leben, die er durch den Mord zu erhalten glaubte. —

Euklio.

Ja es ist wahr, man findet Merkmahle genug, daß schon hier in diesem Leben eine gewisse Art der Vergeltung statt finde. Ich finde auch, daß die **Römer** nicht allemahl ungerechte Kriege hatten. Und zu ihrer Grösse und Macht kamen sie, da sie noch ein gerechtes Volk waren. Sie gingen durch Wollust und Ruchlosigkeit zu Grunde, und das Schwerdt eines Bürgers ward an dem andern zur gerechten Rache. — Indessen können wir doch nicht allemahl sagen, daß ein jeder Krieg, der rechtmäßig ist, auch gelinge? Giebts keine unrechtmäßige Unterdrückungen? — Sonst müste man das Glück zum Kennzeichen der Gerechtigkeit der Sache machen, und das würde eine feine Moral seyn.

Eusebius.

Ja das ist wahr, und das ist auch meine Meinung nicht, daß just allemahl eine gerechte Sache die Obermacht behalten müsse. — Ich habe nur gesagt, es gäbe eine gerechte Sache einen **Grund** zur guten Hofnung ab. Man könne sich eher den Seegen Gottes darüber versprechen.

Euklio.

Nun darüber habe ich keinen Zweifel weiter, und Niemand kann daran zweifeln. Aber jetzo zur rechten Haupsache. — Sind wir denn auch ein gerechtes Volk? Haben wir uns durch die Züchtigungen Gottes gebessert?

Eusebius.

Die Frage welche Sie mir jetzo vorlegen, ist eine von denen die ich schwerlich bejahen, aber auch nicht verneinen kann. Es dünkt mir zu kühne zu seyn, wenn ich darüber etwas gewisses behaupten wollte. Welcher Mensch kann sich unterwinden, es so gleich gerade zu bestimmen, was für Würkungen die Trübsale auf unser Herze gethan haben? — Insgemein sind wir zu voreilig in dergleichen Urtheilen. Unser Heyland hat uns ein sehr weises Gleichnis über dieser Sache vorgestellet. **Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Saamen aufs Land wirft, und schläft und stehet auf Tag und Nacht, und der Saame gehet auf daß er es selbst nicht weiß. Denn die Erde bringrt von ihr selbst zum ersten das Graß, darnach die Aehren, darnach den vollen Weitzen in denen Aehren.** — Die Besserung der Menschen wird bey solchen Umständen nicht eben alsbald so merklich. Der Saame unter der Erden keimet zum Wachsthum, und

unser

unser Auge siehet noch nichts. Er geht auf, wir aber werden ihn nur als ein Graß gewahr. Es verstreicht eine Zeitlang ehe man die Aehren und die Früchte siehet. — Wir müssen also warten bis wir urtheilen können, was für Frucht die gegenwärtige Noth geschaft hat. Und den tausendsten Theil sehen wir nicht. Zwar eine durchgängige Besserung, ist schwerlich zu vermuthen. Ich kann aber nicht glauben daß gar keine erfolgen sollte. Und soll ich meine Meinung sagen, so dünkt mir, daß schon ein andrer Zug vorhanden sey. Wir sind, wie ich glaube, noch kein verstocktes Volk. Fast stelle ich mir unser Land unter dem Bilde jener erwecklichen Segensverheissung vor: **So spricht der Herr, gleich als wenn man Most in einer Traube findet und spricht: lieber verderbe es nicht, denn es ist ein Segen darinnen. Also will ich es um meiner Knechte willen thun, daß ich nicht alles verderbe.** — Jes. 65, 8. Es ist, wie gesagt, Gott alleine der darüber urtheilen kann. Die Augen des Herrn sehn darin unendlich weiter wie wir. Diese sehn in das Innre. — Diese sehn den ganzen Haupthang der Herzen eines Volks. Diese sehn in das Zukünftige. — Diese sehn auf die **folgende Geschlechter.** — Lassen Sie uns also warten, bis uns die folgende Zeit Merkmahle an die Hand giebt, daraus auch wir urtheilen können. — Und was ist denn wohl unser Wunsch bey diesem Kriege?

Euklio.

Der allgemeine, der dauerhafte Friede über alle Länder.

Eusebius.

Meynen wir denn nicht, daß auch in andern Län-

dern, die jetzo unter der Ruthe stehen, diese Trübsale viel Frucht geschaft haben?

Euklio.

Das ist GOtt bekannt, und wir können nicht darüber urtheilen. Er wirds sehen und richten.

Eusebius.

Wir wollen also den Mittelweg nehmen. Wir wollen weder lieblos noch schmeichlerisch richten. Wir wollen Gottes Gerichte anbeten, und auf seine Barmherzigkeit hoffen.

Euklio.

Eines jeden Haupsache wird also seyn, auf sich selbst zu sehen. Denn wahrlich, es wird uns einmahl schwer werden, sehr schwer werden, vor dem Richterstule Gottes zu verantworten, daß solche Zeiten, wie die jetzigen sind, keine Wirkung auf unser Herze gethan haben, daß wir nicht erkannt haben die Zeit, darinne wir heimgesucht sind. Das ist aber unstreitig, daß, wenn wir uns jetzt nicht zu GOtt wenden; wenn wir nun nicht frömmer werden; so werden wir in weit grössere Versündigung und in weit grössere Verschuldung stürzen.

Eusebius.

Der Meynung bin ich ganz. Man kann ganze Völker hierunter wie einzelne Personen beurtheilen. Ein Mensch, der durch mancherley Trübsale nicht zu rechte gebracht wird, wird insgemein ganz sündig, ganz verstockt sündig. Keine Leute sind bitterer gottlos, als diejenigen, welche viel Anleitung und Erweckungen gehabt haben, die doch nicht zur Reiffe gekommen sind. — —

Euklio.

Unsere lautere Absicht muß der Wunsch des Friedens

dens und unsere Besserung seyn. Auch unsere Kinder sollen es von uns wissen, was der HErr gethan hat. Es werde geschrieben auf die Nachkommen, und das Volk das geschaffen soll werden wird den HErrn loben. Kindeskinder sollen von seiner Macht und Gnade sagen, und seine Wege aus unserer Geschichte lernen. Unsere Verhängnisse sollen ihnen eine Lehre der wahren Weisheit werden.

Eusebius.

Diese Vorstellungen mache ich mir auch, und erquicke mich oftmals daran. Als ich noch ein kleiner Knabe war, so war das ein Herzensvergnügen für mich, wenn ich zu den Füssen eines alten Greises saß, und hörte die Geschichte seiner Zeiten. Ich ward ganz Ohr, ganz Aufmerksamkeit, und noch bis jetzo erinnere ich mich mancher guten Lehre, die sich meinem Herzen damals eindrückte. Es wird, lieber **Euklio**, mit unsern Kindern und Kindeskinderu auch also seyn. Kommen wir zu den Jahren der Greise, so werden sich Kinder und Enkel um uns drängen, und mit ofnen Augen und Ohren unsere Geschichte hören. Sie werden staunen, zittern, weinen, für Schmerz und Freude werden sie weinen, wenn wir ihnen erzehlen die Wege des Herrn, wenn wir ihnen erzehlen die Trübsale, die Rettungen, die Erdbeben, die Seuchen, die blutigen Kriege, die Zerrüttung der Reiche, die Waltung Gottes über uns, die Begebenheit, daß wir von vier Monarchien angefallen, umringt, aufs gewaltigste vier Jahre bekriegt wurden, dennoch gerettet wurden. — Sie werden, sage ich, staunen, bewegt seyn, und gewaltige Empfindungen werden ihr Herz durchströmen und es aufwallen. Und in diesen Empfindungen werden wir ihnen denn sagen:

Fürchtet Gott, Kinder — Trauet Gott! Treu ist Gott und kein Böses an ihm. Gerecht und fromm ist er. Er ist ein Fels derer die auf ihn trauen. — Habt Gott vor Augen, Kinder — Habt Gott vor Augen, wandelt in seinen Wegen.

Euklio.

Einer unserer grösten Poeten hat eine sehr rührende Beschreibung von dem Unterrichte alter Greise an ihren Kindern gemacht. Ich meyne den Herrn Klopstock in dem fünften Gesange des Meßias. Er beschreibt darinne, wie Sie wissen, die Nachricht welche der erste Vater seinen Kindern in einer andern Welt, wohin keine Sünde und kein Tod gedrungen war, von unserer Erde gab. Da schildert er unter andern die Empfindungen der Kinder über die Erzehlung des Vaters also:

— Ihn unterbrach ein wehmüthiges Weinen
Seiner Kinder um ihn. — Die Väter drückten die Söhne,
Die Mütter die Töchter, bethränt an die schlagenden Herzen.
Knaben umfaßten das Knie sich niederbiegender Väter,
Und entküßten die männliche Thräne dem Auge der Väter.
Hand in Hand saß Schwester und Bruder und sahen sich bang an.

Eusebius.

Die Stelle ist mir bekannt, und sie ist sehr schön und drückt die frommen Empfindungen gutgearteter Kinder bey Nachrichten von grossen Begebenheiten sehr wohl aus. Sie kann füglich ein Sinnbild der Empfindungen unserer Kinder seyn, wenn wir sie als

Greise

Greise sehen. Eben dieser Dichter hat in seinem Tod Adams noch eine solche Stelle. Er schildert uns das Sterben unsers ersten Stammvaters, und stellet seinen letzten Segen also vor:

„Das ist mein Segen, meine Kinder! das ist
„mein Segen, mit dem ich die Enkel euer Enkel,
„mit dem ich das ganze Geschlecht der Menschen seg-
„ne: — Der Gott eures Vaters, der Staub zum
„Menschen empor gehoben und ihm eine unsterbliche
„Seele eingehaucht hat, dessen Erscheinungen ich gese-
„hen habe — der mich gesegnet und gerichtet hat, —
„Er, der grosse Angebethete geb euch — viel Schmer-
„zen — und viel Freude. — Und so erinnre er euch
„oft daß ihr sterben müßt, wieder unsterblich zu wer-
„den. — Was nur die Erde giebt, und der Leib des
„Todes nur empfängt, das nehmet wie der Wande-
„rer, der sich an der Quell nicht hinsetzt; sondern
„seyd weise, daß euer Herz edel werde. — Seyd so
„edel, daß ihr den großen Werth dieser Trübsale
„ganz verstehen lernet. — Liebet euch unter einander.
„Ihr seyd Brüder. — Menschlichkeit müsse eure
„Wonne seyn. — Der sey der gröste Mann unter
„euch, der der menschlichste ist. — Es müsse euch
„nie an **Seths** fehlen, die euch an Gott erinnern.“

Euklio.

Ja, so wollen wir unsere Kinder segnen, daß wir sie über die gegenwärtigen Zeiten an Gott erinnern. — Wir wollen unsere Unmündigen schon jetzo an Gott erinnern. — Wir wollen ihnen das schriftlich hinterlassen, was wir ihnen nicht mündlich sagen können.

Eusebius.

Es war eines der Hauptgesetze der Israeliten, daß sie ihre Kinder in den Geschichten des Landes unter-

 richteten,

richteten, und sie dadurch an Gott erinnerten. — Und kein Unterricht schlägt besser an als der, der durch Exempel geschicht.

Euklio.

Das ist wahr. —— Aber nun haben wir uns ganz in angenehme Vorstellungen der künftigen Tage vertieft. — Doch auch diese Vorstellung ist erquicklich, und erleichtert den gegenwärtigen Kummer.

Eusebius.

Es ist ganz unstreitig einer der besten Beruhigungsgründe für unser beklemmtes Herze, wenn wir mitten unter den Leiden mit uns zu Rathe gehen, auf was für Art und Weise wir diese Trübsale göttlich anwenden wollen. —— Was für Segen wir daraus für unsere Seele und für die Seelen unserer Kinder, oder für andre Menschen ziehen wollen. Eine jede gottesfürchtig durchgeduldete Trübsal machet uns zum geschickten Lehrmeister für andere, bey dazu sich ereignender Gelegenheit.

Euklio.

Die Anmerkung, die sie darinne machen, ist gut und richtig. Gott gebe uns immer Kraft, daß wir also in unsern Herzen über unsere Begebenheiten zu Werke gehen. Unsers Herzens Gedanken und Anschläge über uns selbst, so verborgen sie auch vor Menschen sind, so sind sie doch ein ofner Schauplatz vor den Augen des allwissenden Gottes. — Alle diese Betrachtungen, die wir jetzo gemacht haben, sprechen uns Zufriedenheit ein, — aber noch keine Hofnung, daß wir unserer Seits gut aus diesem Kriege kommen werden. —— Es sieht noch sehr bangsam aus. Gestern war Ihre dritte Anmerkung, daß eine gute Hofnung nicht gegen die Regeln seyn müsse, welche

die

die allweiſe Vorſehung in ſolchen Angelegenheiten feſtgeſetzt hat. Giebt dieſe Anmerkung nicht zugleich die klare Erlaubniß, daß wir aus dem gegenwärtigen Zuſtande einer Sache wohl urtheilen dürfen, **wie ſie** etwa ablaufen werde?

Euſebius.

Allerdings! Nur unſere Urtheile ſollen beſcheiden ſeyn, und ſie ſollen auf alle Umſtände ſehen, welche bey der Sache ſind. Sie ſollen auch die Umſtände in Erwägung ziehen, durch welche die Sache ſchon ſo mancherley gewaltige Wendung bekommen hat. Und man ſoll auch bey einer gerechten Sache auf die Hand Gottes ſehen.

Euklio.

Das vergangene Jahr! Das vergangene Jahr! — Das hat uns allzuſehr herunter gebracht. — Sonſt hatte ich doch noch immer etwas mehr Hofnung. Aber nun, da wir zwo Schlachten verlohren, einen ſo beträchtlichen Verluſt in dem Ueberfalle der **Maxen** gehabt haben, — nun da wir nicht mehr ganz Meiſter von Sachſen ſind, —— nun da unſere alten Soldaten ſo dünne geworden, —— nun dünkt mir, zeige uns Gott dadurch lauter Merkmale, wir ſind verlohren.

Euſebius.

Das vergange Jahr war für uns ſehr traurig. — Aber ſind wir denn ſo zu Grunde gerichtet, daß wir nicht mehr ſtehen?

Euklio.

Zwey Schlachten in einem Jahre, zwey ſo unglückliche Schlachten, — das iſt allzuviel. —

Euſebius.

Aus dem Verluſt dieſer zwey Schlachten ſehe ich

 noch

noch keine Folge zu unserm völligen Untergang! Wie gewaltig sich der Schwung der Kriegeslage schnell herum kehrt, das wissen wir aus einer unläugbaren Erfahrung. Und daß wir bey allen diesen Veränderungen dennoch noch stehen; daß die Sache noch die nemliche ist die sie bey dem Anfange des Krieges war; daß alle unsere Feinde noch nicht sagen können, daß sie den Ausgang in Händen haben. — Das sollte ich denken wären allein Merkmale genug, unsere Hofnung, in Betracht der gegenwärtigen Lage, noch nicht aufzugeben.

Euklio.

Wir haben vorhero noch immer gewonnen, und hatten noch Siege. Aber nun?

Eusebius.

Wir wollen uns einmal die Sache von forne an vorstellen. — Und es wird uns zur Bewunderung ins Auge fallen, daß wir noch stehen. Hernach will ich Ihnen auf alles übrige antworten. Als der Krieg sich anhob, so brachen wir in Sachsen und Böhmen ein. Wir beringten das Sächsische Lager, welches einer formidablen Vestung gleich war. — Die Oesterreicher wollten dasselbe retten, und der General **Broun** drang auf den König mit einem gewaltigen Heere los. Der König begegnete ihm und kaum mit dreißigtausend Mann. Er grif ihn bey **Lowositz** an, und schlug das grosse Heer der Oesterreicher. — So gemäßigt wie dieser Sieg auch auf dem Wahlplatze war, so groß war er in seinen Folgen. — Hätten wir da verlohren, so wären unsere Umstände gewiß sehr zerrüttet. Wir würden die Sachsen wohl schwerlich zu Gefangenen gemacht haben, und da hätte der Krieg sich glaublicher Weise gleich nach unser Land

gezogen.

gezogen. — Wir gewonnen, und gewonnen mit dem Sächsischen Lager ganz Sachsen. Der Winter war kaum zu Ende, so brach der König wieder los. — Und Schröcken und Furcht flogen vor uns her, in die Heere der Feinde. Alles bebete. Prinz von **Bevern** schlug einen Theil der Oesterreicher bey **Reichenberg.** — Wir drungen nach Prag, wo die Oesterreichsche Armee zwischen Felsen und Klippen lag. — Wir griffen sie an mit erstaunender Hitze und mit erstaunendem Glücke, und drängten mehr als den halben Theil der feindlichen Armee in Prag. — Da standen wir also! Jederman konnte glauben der Krieg sey aus. — Keiner der anderwärtigen Feinde bewegte sich noch recht. — Von Prag aus flog der Schröcken nach Paris und Petersburg. Und bekamen wir Prag, so war menschlichen Ansehen nach die Sache für uns gewonnen. Wir konnten Gesetze geben. — Aber in einer Zeit von vier Wochen war alles zu Grunde und alles umgekehrt. — Wir griffen bey **Collin** ein halb ganz neues, ein halb schon geschlagenes Heer mit aller Hitze an. — Viere unserer Grenadierbattaillons schlugen den rechten Flügel des Feindes. — Wir waren mitten im Siege, — und er ging uns mitten aus den Händen — Es ist gleich viel, durch was für Umstände. — Wir mußten zurück. Und die Oesterreicher konnten sich wahrscheinlich für Schröcken der Freude noch nicht gleich besinnen, daß sie zum erstenmahle den Platz behalten hatten. — Hier verlohr ein geübtes, ein siegend Heerr den Wahlplatz, gegen ungeübte und furchtvolle Leute. — Merken sie das. — Nun war unser Anschlag auf Prag verlohren. — Wir mußten aus Böhmen, und kamen beschwerlich aus diesem Lande, welches seit zwanzig Jahren zum

Kirchhofe

Kirchhofe von einer Million Menschen durchs Schwerdt geworden ist. — Und nun zogen alle Wetter gegen uns auf. — Nun rüsteten sich alle Mächte gegen, oder zogen vielmehr mit allem Muthe gegen uns näher an. Unser Kriegesheer mußte sich also theilen. Ein Theil gieng nach Schlesien, ein Theil nach Sachsen. Wahrhaftig wir waren sehr klein gegen unsere Feinde, kleiner als wir jetzo sind, — von einander getrennt, daß ein Theil dem andern nicht zu Hülfe kommen konnte. — In Preussen verlohren wir die Schlacht bey **Großjägerndorf**, — unsere Bundesgenossen bey **Hastenbeck**. — Der König konnte die Franzosen nicht zum Treffen bringen. — Unsere Bundesgenossen wurden zum schmählichen Waffenstillstande genöthiget. Von der Seite wars aus. — Die Oesterreicher folgten uns nach Schlesien. — Die kleine Armee des Prinzen von **Bevern** ward hart gedrängt, so wacker sie sich auch vertheidigte. Siebzig tausend Oesterreicher gegen vier und zwanzig tausend Preussen. Ich habe damals die vernünftigsten Leute sagen hören, es sey keine menschliche Hofnung mehr für uns übrig. Was den kleinen Krieg betrifft, so gieng es damals noch schlimmer als jetzo. Eine Action nach der andern verlohren. — Es war allem Ansehn nach aus. Und es kam zur Schlacht bey **Roßbach**! Das war ein rechter Athemzug des Lebens, für uns in letzten Zügen. — Allein wir verlohren die Schlacht bey **Breßlau**, wir waren überwältigt — Von den zwanzig tausend Mann, die wir dort hatten, blieb kaum die Hälfte übrig, — denn was nicht geblieben war, hatte sich verlohren. — Jederman dachte, es sey aus. — Aber wir kamen zur Schlacht bey **Lissa**. Sechs und dreißig tausend Preussen gewonnen den

Sieg

Sieg über sechzig tausend siegende Oesterreicher. — Unsere Bundesgenossen bekamen wieder Luft, rückten heraus, setzten die siegende Französische Armee in Schröcken. — Mit einer Handvoll Leute hielt der Prinz **Heinrich** hier in Sachsen den Rest der Franzosen und der Reichsarmee in Respect und Furcht. — Da lag der Triumphwagen der Feinde in Stücken. Was wir nach **Collin** waren, das waren sie jetzo. — Alle unsere Feinde zitterten wieder, und jederman erschrack. Der Winter gieng vorüber. — Wir brachen in Mähren ein, und belagerten **Ollmütz**. — Unsere Bundesgenossen drungen auf die Franzosen los. Prinz **Heinrich** machte das Halberstädtsche rein. — Der Prinz **Ferdinand** schlug die Franzosen bey **Crevelt**. —— Aber wir kamen mit der Belagerung vor **Ollmütz** nicht zum Ziel. — Unser Plan ward zerrüttet, und die Russen drangen mit einem schrecklichen Heere durch die Neumark. — Der König gieng durch Böhmen, und nachdem er einige Regimenter mitgebracht, vereinigte er sich mit dem General **Dohna**, und griff die Russen bey **Zorndorf** an, war glücklich und siegte. — Hier ward das Russische Kriegesheer, welches auf siebzig tausend Mann stark war, von etwa fünf und dreißig tausend Preussen in einen Wirbel gedreht. — Wir hatten Glück. — Und der **König** mußte wieder nach Sachsen mit einem Theile. — Die daselbst verstärkten Oesterreicher zogen sich zurück. — Es war nichts vor uns übrig als ein bequemer Platz zum Angriff. — Wir waren ihnen schröcklich. — Aber wir wurden überfallen bey **Hochkirchen**. Wir verlohren viel. — Wir waren unglücklich und glücklich. — Furcht war noch um uns. Wir giengen nach **Neisse**. — Die Furcht schlug den

Feind.

Feind. — Wir kamen zurück nach Dresden, die Furcht schlug den Feind. — Wir giengen mit einem Theile wieder nach Pommern — die Furcht schlug den Feind. — Unsere Bundesgenossen drungen immer vorwärts — die Furcht schlug den Feind. — Der Winter war für sehr frölich. — Wir rüsteten uns aufs neue. — Gewaltig waren unsere Anstalten. Gewaltig ward unser Kriegesheer. — Alle verständige Leute urtheilten, daß unsere Armee so schön von Leuten und Waffen sey, als sie vor dem Feldzuge gewesen wäre. — Das Frühjahr kam, und das Feuer brach los. — Unsere Bundesgenossen thaten den Angriff bey **Bergen**, den ersten unglücklichen Angrif. — Sie musten zurück. — Gegen die Oesterreicher setzte **Prinz Heinrich** alles in Schröcken, durch einen Einfall in Böhmen und nach der Zeit durch den Zug nach dem Reiche. — Der König aber stand in einer vortreflichen Stellung gegen die Oesterreicher. — Unser Heer gegen die Russen that den Angrif bey **Kay**, aber sehr unglücklich. — Das war der erste Schlag. — Der König kam mit einer Verstärkung, und grif die Russen bey **Cunnersdorf** an und hatte auch kein Glück. Das war der andre Schlag. — Hier verlohren die im vergangenen Jahre siegenden Preussen zwey Treffen hinter einander gegen das Heer welches sie im vergangenen Jahre so erstaunend besiegten. — Das vergangene Jahr geschlagene Heer siegte. Das vergangene Jahr siegende, verlohr — Aber das geschlagene Heer unserer Bundesgenossen hatte Glück zum gewaltigen Siege gegen die thriumphirenden Franzosen, zu einer Zeit da man es am wenigsten vermuthete — Hier wandte sich also auch das Glück, und der Sieg bey **Minden** rettete uns. — Denn

nun

nun öfneten sich traurige Aussichten. Berlin zitterte, das Land erschrack. — Und warlich wir hatten mehr Ursach uns zu fürchten, wie jetzo — Der König rafte sein überbliebenes Heer wieder zusammen. — Der siegende Feind kam nicht vorwärts, nicht eine Meile vorwärts. — Der siegende Feind **verstärkte** sich noch einmahl durch Oesterreicher — Und der geschlagene Theil **detaschirte**. — Vor der Schlacht verstärkte der König das Heer welches geschlagen war, und nach der verlohrnen Schlacht schwächte er dasselbe. Er detaschirte, sage ich, ein ziemlich Corps nach Sachsen, aus welchen wir ganz vertrieben waren. Der siegende Feind gieng nach Schlesien. — Der geschlagene Theil folgte dem siegenden und zog neben ihm her. — Neben ihm her? Er suchte so gar vor ihm zu kommen, und gewan ihm Marsch auf Marsch ab. — Und der siegende Feind hatte nicht Muth genug, den überwundenen anzugreiffen.

Euklio.

Es ist wahr, es ist bewundernswürdig, man muß die Hand Gottes erkennen. — Erlauben Sie mir nur daß ich eine Zwischenrede mache — Zog nicht der König auf diesen Marsch noch etwas Leute von dem Heere des Prinz Heinrichs und des Generals Fouquet an sich?

Eusebius.

Mich dünkt, es sey also — Und es konnte nicht anders seyn. Allein das, was er detaschiert hatte, war stärker, und da er von jenem Heere Leute an sich zog, so wurden die doch um desto schwächer, und ich versichere Sie, daß der König sehr schwach in Ansehung des Feindes war — Die Oesterreicher glaubten die Vortheile zu ziehen, aber sie bekamen in der

That auch keine. Das Heer unter dem Marggraf Carln und dem Prinz Heinrich hielte die Oesterreichische Macht unter dem General **Daun** in Furcht — in grosser Furcht — und hatte in allen Märschen und Unternehmungen Vortheile. — Die Feinde kamen nicht vorwärts. Die gehoften Früchte des Sieges verdorreten wieder. — In der Gegend bey Landeshut wolte es auch nicht gelingen. — Der Schauplatz öfnete sich in Sachsen. Das detaschierte Corps unter dem General **Fink** und **Wunsch** hatte gewaltigen Fortgang. Es nahm alle Oerter in Sachsen wieder weg, es nahm **Wittenberg**, es nahm **Torgau**, es nahm **Leipzig**, es marschierte nach **Dreßden**. Aber hier fügte sich wieder ein Unglück. Dreßden war verlohren, als unsere Leute bey der Hand waren, es zu retten. Es war verlohren, — Das Corps gieng zurück bis **Torgau**, mit grossem Glück grif es dort ein Theil der Feinde an, und gewann sehr schnell. — Es ging nach Meissen, ward angegriffen, aber es behielte den Platz gegen der stärkern Macht. Der Prinz Heinrich kam, die grosse Oesterreichsche Armee kam und vereinigte sich mit der Reichsarmee. --- Ein fürchterliches Heer. — Dennoch stand der **Prinz Heinrich** gegen dasselbe. — Die Furcht der Feinde war so groß, daß sie sich nicht unterstunden, ihn anzugreiffen. Sie verlohren vielmehr bey aller Gelegenheit, und hätten sie **Dreßden** nicht gehabt, so würden sie es nicht bekommen haben. — Aller Orten wo es nur zum Streichen kam, hatten sie Zubusse und die Flucht. — Indessen gingen unsere Bundesgenossen immer auf dem Wege des Sieges fort. — **Hannover** ward von der Gefahr gerettet, darinnen es mit dem ganzen Lande stand, von der

grossen

grossen Gefahr, die man noch merklicher nach erhaltenem Siege zu sehen bekam. — **Hessen** ward größtentheils befreyet und unser Land war von der Abendseite auch sicher, denn beym Verlust der Schlacht war **Magdeburg** und **Halberstadt** und die Mark dortwärts herunter ein offenes Land vor dem siegenden Feind, die Elbe war dem **König**, und **Berlin** abgeschnitten. — Summa, es würde traurig ausgesehen haben, nachdem die Schlacht bey Cunnersdorf verlohren ging, wenn unsere Bundesgenossen auch verlohren hätten. — So war also dieser Sieg für uns zur letzten Noth rettend. — Die Russen machten auch Anstalt zum Abzug, und zogen ab. Die bey ihrem Heere befindlichen Oesterreicher musten beschwerlich genug um Schlesien herum gehen bis sie zur Noth wieder in ihr Land kamen. — So ging der siegende Feind des Weges wieder hin, woher er gekommen war, ohne daß er einmahl Winterquartiere im Lande behalten konnte, doch da wo er sie vielleicht hätte behalten können, hatte er es verheeret. — So stand die Sache, als der König Verstärkung nach Sachsen schickte und es im Stande war zu thun, da der dasige Feind abzog. — Der König kam selbst und brachte noch einige Völker mit. — Und nun standen unsere Sachen wieder so gut wie im Sommer vorher, da warlich wenig Menschen glaubten, daß sie jemahls wieder so gut stehen würden. — Die Oesterreichsche Armee kam gewaltig ins Gedränge. — Aber ein grosser Unglücksfall stand schon wieder vor unserer Thür. — Eines unserer Corps ward bey **Maxen** überfallen, umzingelt und musten das Gewehr strecken. — Was für ein Unglück, was für ein Umschwung! — Man

dachte, nun werden die Oesterreicher auf uns loßfallen und uns wenigstens aus Sachsen treiben. — Aber Gott ließ Muth auf unserer Seite, und auf ihrer Seite die Furcht. — Auch nicht einen Schritt breit wich unser Heer zurück. — Und die Oesterreicher liessen sich zehn tausend Mann vom General Harsch drey Tage nach dem Ueberfall kommen. — Der siegende Feind verstärkte sich gegen dem der einen so empfindlichen Verlust gehabt hatte, und vorher schon schwächer war. — Von Seiten unserer Bundesgenossen konnte uns wieder Hülfe zugeschickt werden, so mächtig war das im Frühjahr bey **Bergen** geschlagene Heer. — Und die französische Flotte ward mit allen grossen Absichten von den Engelländern angegriffen. Mit grossem Glück angegriffen und geschlagen. — Nun so steht die Sache. So weit sind wir. — So steht es. — Und nun sind unsere Kriegesheere alle wieder ergänzt. — Der Verlust an Waffen und Geschütze wieder ersetzt. — Die bey Maxen gefangenen Regimenter sind wieder hergestelt. — Unsere Bundesgenossen sind wieder gewaffnet. — Sagen Sie mir, kann man wohl sagen, daß es mit uns aus sey? — Die Sache ist noch bey allen kriegenden Mächten, eben dieselbe, die sie war.

Euklio.

Es ist wohl wahr. Ich bewundere alles, da ich durch diese Vorstellung an alle Begebenheiten erinnert werde. Aber bedenken Sie doch, wie viel wir schon verlohren haben. Bedenken Sie doch, um so viel sind wir ja nunmehro schwächer, und wie wills in die Länge werden.

Eusebius.

Wie viel wir verlohren haben? Wenn ich unsere Bundesgenossen mit rechne so haben wir von vierzehn Schlachten sieben verlohren, was ich eigentlich Schlachten nennen kann. Rechne ich die bey **Reichenberg** noch mit zu einer Feldschlacht, und man kann sie wol dahin rechnen, so muß ich im Gegentheil auch unsern Verlust bey **Hochkirchen** und **Maxen** rechnen, und rechne ich diese beyde Auftritte zu Schlachten, so haben wir nur acht gewonnen und neune verlohren. Ich will sie hersetzen.

Gewonnen:

bey
1 **Lowositz.**
2 **Reichenberg.**
3 **Prag.**
4 **Roßbach.**
5 **Lissa.**
6 **Crevelde.**
7 **Zorndorf.**
8 **Minden.**

Verlohren:

bey
1 **Collin.**
2 **Großjägerndorf.**
3 **Hastenbeck.**
4 **Breßlau.**
5 **Hochkirchen.**
6 **Bergen.**
7 **Kay.**
8 **Cunnersdorf.**
9 **Maxen.**

 Euklio.

Euklio.

O Gott was für ein Krieg! — Was für ein Blutbad! was für ein schröcklich Register für die Nachwelt! — —

Eusebius.

Ja das weiß Gott! schröcklich genug. — Habe ich recht gerechnet?

Euklio.

Ja Sie haben recht, dennoch aber müssen Sie die Sache bey **Maxen** entweder nicht mit unter die Schlachten rechnen oder Sie müssen auf unserer Seite auch **Pirna** mit rechnen, wo wir das ganze Sächsische Heer gefangen bekamen. — O! da war noch gute Sache für uns, aber nun so viel verlohren! so viel verlohren!

Eusebius.

Vielmahls habe ich vor dem Kriege sagen hören, und das hörte ich von keinen unverständigen Leuten, daß wir gar keine Schlacht verliehren könnten, oder es sey aus, und daß wir keinen Krieg über zwey Jahre führen könnten. — Wenn uns da jemand hätte voraus sagen können: Ihr werdet vier Jahre mit **Frankreich**, **Rußland**, **Oesterreich**, **Deutschland** und **Schweden** Krieg haben. Ihr werdet sieben ofne Schlachten verliehren. — Was würden wir wohl gedacht haben? — Und nun ist dieses geschehen, und wir halten noch? — Liebster Freund, ich fasse darüber noch einmahl wieder Muth. — Ich

sehe

sehe, Gott hat uns gezüchtiget, aber noch nicht fallen lassen.

Euklio.

Aber da wir aus den Umständen der Sache urtheilen, so müssen sie mir doch zugestehen, daß wir gewaltig verlohren haben, wir sind nicht die Leute mehr. —

Eusebius.

Und unsere Feinde? die, haben die nicht verlohren? sind das noch die Leute?

Euklio.

Ich glaube wohl, daß unsere Feinde noch mehr verlohren haben; es ist gewiß, daß sie auch bey den Siegen oftmahls so viel verlohren als wir, und noch mehr; und wenn sie die Schlacht verlohren, verlohren sie gewaltig.

Eusebius.

Und waren das nicht ihre alte Soldaten? Von einen sehr wackern Officier hörte ich neulich, daß unsere ganz neue Regimenter sich bey Cunnersdorf vortreflich gehalten haben.

Euklio.

Sie haben auch mehr!

Eusebius.

Sie haben immerher mehr gehabt, und also ist die Sache auf beyden Seiten noch die nehmliche. — Sie haben meist neue Leute und wir meist neue Leute. — Und nun weiter —

Euklio.

Aber sie haben den Krieg besser gelernet, durch uns selbst.

Eusebius.

Und dieser Vortheil solte uns fehlen? Ueberdem leidet der Satz starke Ausnahmen, den sie machen. — Man führt insgemein die **Russen** gegen die **Schweden** zum Beyspiel an. — Allein so lang **Carl der Zwölfte** mit den Russen zusammen stand, lerneten die Russen den Krieg warlich nicht. — Aber als Carl ihnen Zeit ließ, und nach Sachsen gieng, und sein Heer ganz aus der Zucht und Uebung war, hernachmals durch Hunger und Kälte bis bey Pultawa abgemergelt war, da hatten die Russen gelernet. — Und was für ein götlich Verhängniß waltete nicht mit unter dieser Sache. — **Carl der Zwölfte** war groß, mächtig, erstaunend glücklich. Als er sich aber vornahm, Könige ab- und einzusetzen, da wars aus. — — Nach der Zeit haben die Russen Zeit gehabt zu lernen. — Aber unsere Feinde, die jetzo beständig mit uns zu thun haben, und beständig vollauf zu thun haben, sollen warlich nichts lernen, was wir nicht auch lernen. — Also ist die Sache noch eben so!

Euklio.

Es läßt sich dieses noch wol etwas hören. — Aber die Umstände sind doch bangsam. — Wir verliehren in einem Ueberfalle nach dem andern.

Eusebius.

Das ist betrübt, es wird wol besser werden. Aber haben

haben Sie nicht noch eins in meiner vorigen Erzählung bemerkt?

Euklio.

Sagen Sie mir Ihre Anmerkung. Ich will hören, was Sie meynen.

Eusebius.

Noch niemahl haben wir ein Treffen verlohren, daß uns unsere Feinde angegriffen hätten. — Sondern wir haben jedesmahl den Angriff gethan. — Ausser bey nächtlichen Ueberfällen, und nur einmahl bey Breßlau.

Euklio.

Was wollen Sie damit sagen? Ists nicht gleich betrübt, eine Schlacht durch thätigen Angriff zu verliehren; oder angegriffen und geschlagen werden?

Eusebius.

An sich betrachtet ist es wohl in Ansehung des Verlustes einerley. — Aber sonsten nicht.

Euklio.

Und wie denn nicht?

Eusebius.

Ich schliesse daraus, die **Furcht** sey noch auf Seiten unserer Feinde, der **Muth** noch auf unserer Seite, und das rechne ich für sehr viel. — Daraus nehme ich noch ein sicheres Kennzeichen: Gott habe uns noch nicht verlassen.

Euklio.

Wahr ists, daß die Furcht eine ganz besondere Sache sey, und der Muth auch. —— Hierin erkenne ich auch die Hand Gottes.

Eusebius.

Die muß man in allem erkennen, wie ich in der gestrigen Unterredung dargethan habe, über der Sage: Es geht natürlich zu. — In Absicht aber der Furcht wird uns die Hand Gottes noch merklicher. — Und nun, warum zagen wir? Zum allerwenigsten können wir noch nicht sagen, daß uns Gott verlassen habe, ob er uns gleich sehr gedemüthiget hat. —— Aber ich mache noch eine Anmerkung.

Euklio.

Und was für eine ist diese?

Eusebius.

Ueberdenken Sie noch einmahl die grossen Begebenheiten, welche einen so gewaltigen Umschwung bald auf unserer Seite, bald auf Seite unserer Feinde, machten! Konnte man wohl eine einzige vier Wochen vorher sagen und beurtheilen.

Euklio.

Nein, gewiß nicht. ——

Eusebius.

Nun, wie können wir wohl jetzo vorher urtheilen, was für einen Umschwung jetzo der Zustand der Sachen bekommen werde? Können wir das wohl?

Euklio.

Euklio.

Nein, mit Wahrheit nicht. Wir können es allerdings nicht.

Eusebius.

Was ist also unsere Sache? — Wir müssen warten was Gott fügt. — Die großen Begebenheiten hängen alle in der allerweisesten Verbindung als eine Kette zusammen. Aber der Zusammenhang ist uns so unmerkbar vorher, daß wir ihn mit dem schärfsten Auge nicht sehen können. — Das aber wissen wir, daß der Faden in der Hand des allmächtigen Gottes sey, der ihn zieht wie er will. — Völker sind vor ihm wie Tropfen im Eimer; Königreiche wie Staubkörner in einer Waage. Der Sieg kommt vom Herrn.

Euklio.

Ja! dem ist also. — Wahrlich, es kommt lediglich auf Gottes Verhängniß an, und dessen Fügung wollen wir uns also überlassen. — Wir wollen warten was Gott schickt.

Eusebius.

Und uns allen Verhängnissen unterwerfen, und seines Segens uns nicht muthwillig unwürdig machen.

Euklio.

Das ist unsere Pflicht. — Aber ich habe noch eins zu sagen, und darauf müssen Sie mir auch antworten. Es ist mir jetzo erst beygefallen.

Eusebius.

So sagen Sie denn!

Euklio.

Wenn wir behaupten, daß unsere oftmalige Rettungen ein Grund zur guten Hofnung für uns sind; können die Oesterreicher nicht auch also denken? — Waltet über sie keine göttliche Vorsehung?

Eusebius.

Ja, wahrlich Gottes Vorsehung waltet über sie. — Aber in dem Sinne, wie wir sagen können, wir sind gerettet! in dem Sinne können sie es wahrlich nicht thun; ob ich gleich herzlich wünsche, daß sie die Hand Gottes erkennen mögen.

Euklio.

Und warum können sie nicht sagen, wir sind gerettet, warum nicht in dem Sinne wie wir?

Eusebius.

Wenn die Oesterreicher nach der Wahrheit urtheilen wollen, so muß ihr Bekenntniß also lauten:

„Wir hatten zur Absicht, den König von Preussen und seine Bundesgenossen zu Grunde zu richten, „wir verbunden uns deshalb mit Frankreich, mit „Rußland, mit Schweden, mit dem Reiche, und „konnten wohl zweymahl so stark als unsere Gegner „waren, gegen sie anrücken. — Wir haben sie „nun drey Jahre mit der gössesten Hitze und Heftigkeit bestritten. Wir alle, über dreymahl hundert „tausend Mann stark haben nun gegen kaum halb so „viel Leute mit aller Uebermacht gefochten. — Aber „sie sind dennoch noch nicht bezwungen, sie stehen „noch und die Sache ist noch nicht aus. — Wir „müssen

„ müssen nur Gott danken daß wir gerettet worden
„ sind —— ——

Sehen Sie, muste nicht nach der Warheit das Bekenntniß der Oesterreicher also lauten? — Ueberdenken Sie die Sache. — Und ich wünsche, daß es unsere Feinde recht überdenken und es recht überzeugend erkennen. — Wenn sie es recht erkennen und recht vor Gott erkennen, so werden sie freundschaftlich gesinnet und so friedliebend werden, wie wir es sind. — Nicht wahr? — vor zwanzig Jahren ward Oesterreich gerettet. — Ueber der zukünftigen Zeit kann man noch nicht urtheilen. — Und wir wollen nicht zu vorreilig seyn. — Was uns aber betrift, so wollen wir recht erkennen, was Gott an uns gethan hat, und selbst unsern Feinden den Frieden wünschen. — Wir wollen versöhnlich seyn.

Euklio.

Nun das sey unsere Sache. — Gott ist der Herr, er wirds wohl machen. — Er verlasse uns nicht und ziehe die Hand nicht von uns ab. — Und jetzo ist es Zeit, daß ich mich aufmache und nach Hause gehe.

Eusebius.

Warum wollen Sie so eilen?

Euklio.

Ich habe eine sehr weite Reise zu thun und muß meine Sachen in Ordnung bringen. — Wenn ich wiederkomme, so haben wir vielleicht fröhliche Nachrichten.

Eusebius.

Vielleicht wohl Friede!

Euklio.

Nicht zu eilig. — Doch wer weiß, was in dem Plan der göttlichen Vorsehung enthalten ist. Wir wollen beten und hoffen. — Leben Sie wohl, Eusebius.

Eusebius.

Gott gebe daß wir uns gesund wieder sprechen.

Euklio.

Das gebe Gott, — Schlafen Sie wohl, mein Freund. — Und daß die Oesterreicher nicht über die Sandberge kommen. — — Sonst — —

Eusebius.

Ich bin ganz ruhig — Gute Nacht.

Die Fortsetzung folgt im dritten Theil dieser Beyträge.

Allerneueste Vortheile des Königs von Preussen Majestät hohen Alliirten.

§. 1.

Die Eroberung des mit fünf starken und wohlgefütterten Bastionen versehenen Forts, Landschaft und Stadt Pondichery, in Ostindien.

Die Stadt und Citadelle von **Pondichery**, welche durch die unter des Königl. Großbrittanischen Viceadmirals **Stevens** Befehlen gestandene Flotte, acht Monath lang und eine geraume Zeit, durch den Commandeur en Chef der Königl. Völker, den Obristen **Coote**, eingeschlossen gewesen, und durch diesen ohngefähr ein Monath lang belagert, ist den 15 Januar 1759, auf Discretion von denen Franzosen übergeben, und bey solcher wichtigen Eroberung, in der Stadt und Citadelle, an Artillerie und Munition vorgefunden worden:

81 metallene Canonen,
336 eiserne dito,
13 metallene Haubitzen,
2 eiserne dito,

82 metal=

82 metallene Mörser,
7 eiserne dito,
50 unbrauchbare Canonen,
326 brauchbare Fuhrwerke, von verschiedener Gattung,
58 unbrauchbare dito,
46 hölzerne Lavetten zu Mörsern,
7 eiserne dito,
182 Patronen mit eisernen Kugeln,
60264 Patronen mit bleyernen Kugeln,
22590 Granaten,
207 Tonnen Pulver, jede zu 200 Pfund, und
1448½ Tonne dito, jede zu 100 Pfund,
56 Tonnen verdorbenes Pulver,
40350 Pfund Pulver, von verschiedener Gattung,
2907 gefüllte Patronen zu Canonen,
368640 dito, zu Musqueten,
98980 dito, zu Carabinern,
46830 dito, zu Pistohlen,
20700 dito, von verschiedener Gattung,
1550 neue Musqueten mit Bajonetten,
335 dito, ohne Bajonetten,
2351 dito, gebrauchte Musqueten,
7 bis 8000 unbrauchbare,
18 englische gute Wallstücke,
73 dergleichen schlechte,
35 Carabiner,
600 Paar neue Pistohlen,
310 Paar alte dito,
1000 neue Säbel,
192 Degen und Säbel,

3000 neue Bajonette,
500 alte dito,
20 Kisten mit Flinten,
6 Fässer mit Musquetenkugel,
32 Trompeten,
28 E'spontons,
20860 Kisten mit großer und kleiner Munition, und eine große Menge anderer Kriegsbedürfnisse.

Die Freudensbezeugungen der Engelländer und Hannoveraner, wegen dieser inportanten Conquette, war um so grösser, da

§. 2.

Zu gleicher Zeit die Nachricht von der Eroberung der Französiischen Insul Dominique, so ohngefähr 10 Meil lang und 7 bis 8 Meilen breit, einen überaus fruchtbaren Boden und ungemein Fischreiche Gewässer hat, auch vielen und vortreflichen Zucker hervorbringet, überdiß daselbst vieler Coffee, Cacau und Baumwolle, von der besten Art, wächset, in London eingelaufen, und

§. 3.

Die Großbritannische Armee, unter des Herzogs **Ferdinand** von Braunschweig Lüneburg, Hochfürstl. Durchl. Commando, über die ganze vereinigte Französische Armee von 120000 Mann, den 16 Julii 1761, zwischen Untrup und Landes=Crone, einen herrlichen Sieg erfochten. Das Schreiben, womit Se. Durchl. den Major **Wedderburn**, von dem

Wahlplatz, als Courier nach London, abgefertiget, und worinnen Se. Durchlaucht diesen glücklichen Vorfall an Sr. Majestät berichtet, ist in Französischer Sprache folgendermassen abgefasset:

Sire!

„Ich habe die Ehre, Ew. Majestät wegen des
„ sehr wichtigen Vortheils Glück zu wünschen, den
„ die Waffen Ew. Majestät an dem heutigen Tage
„ davon getragen. Es ist mir unmöglich, Ew. Ma-
„ jestät die besondern Umstände von diesem glorrei-
„ chen Treffen zu melden. Der Ueberbringer dieses,
„ ein Verdienstvoller Officier, welcher vieles zu dem
„ glücklichen Ausschlage des Treffens beygetragen hat,
„ wird Denenselben einen genauen Bericht davon ab-
„ statten. Ich habe die Ehre, ihn zu der hohen Gna-
„ de Ew. Majestät zu empfehlen.

Auf dem Wahlplatze bey Kirchdenkern, nicht weit von Hiltrup, den 16 Julii 1761, um 11 Uhr Vormittags.

Ferdinand,

Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.

Bey diesem Treffen, welches den 15 Julii, Nachmittags gegen 6 Uhr seinen Anfang genommen, auch bis in die späte Nacht fortgedauret, und den folgenden Tag, von frühe bis 11 Uhr, da die Feinde nach

der

der eilfertigen Flucht sich umsahen, und also dem Durchlauchtigsten Heerführer den glorreichen Sieg überlassen musten, fortgesetzet, sind alliirter Seite an Todten, Verwundeten und Vermißten 69 Officier, und 106 Unterofficier; dann 1339 Gemeine; feindlicher Seits hingegen über 5000 Todte und Gefangene gezehlet worden. Dabey 14 Canonen und 5 Fahnen, nebst 800 vierspännigen Wägen mit Mehl, denen Alliirten in die Hände gefallen. Worauf Se. Durchlaucht der Herzog **Ferdinand** denen Trouppen gar ein schönes Compliment und vielfältigen Dank abgestattet, und wie Sie Ursache hätten, über die geschickte Anführung der sämtlichen Herren Generals, Staabs- und Oberofficiers, dann die Folgsamkeit der Trouppen, so die Gelegenheit gehabt, sich bey dieser Action zu distinguiren, gar sehr zufrieden zu seyn, öffentlich deklariret, zugleich auch versichert, daß Sie solches Wohlverhalten niemahls vergessen, und an höchst und hohen Orten zur wohlmeritirenden Erkänntlichkeit anzurühmen bedacht seyn wollen, wobey Se. Hochfürstliche Durchlaucht der Armee die Situation des Erbprinzen von Braunschweig Corps gezeiget, so zu der Zeit, da der linke Flügel in der Action mit dem Feinde begriffen, von der Soubisischen Armee, welche an verschiedenen Orten zu depouchiren gesuchet, attaquiret werden sollen, hingegen durch die ansnehmend gute Manoeuvres Ihro Durchlaucht des Erbprinzen, und Dero Trouppen Bravour und tapfern Widerstand, des Feindes Absichten durchgängig zernichtet, und solcher mit einem großen Verlust zur Retirade gezwungen worden Ausser deme haben Ihro Durchlaucht denen beiden Durchlauchtigsten Prinzen **Friederich** und

Heinrich von Braunschweig, welche ihre erste Campagne verrichtet, und zu dem glücklichen Succeß des rechten Flügels vieles beygetragen, über Derselben rühmliches Verhalten ihr wahres Vergnügen und Zufriedenheit bezeuget, und Sr. Hochgräflichen Excellenz dem regierenden Herrn Grafen **von Schauenburg Lippe**, diejenige Danksagung, welche Denenselben wegen aller guten Anordnung und prompter Execution so vieler nützlich- als nöthiger Befehle, so zu dem so glorieus ausgefallenen Sieg ein großes beygetragen, ausnehmend zukommt, öffentlich und besonders addressiret.

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beyträge zu denen Denkwürdigkeiten Friederichs des Großen jetztregierendem Königes von Preussen

Bd.: 2.

Franckfurth [u.a.] (1762)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.Bg.pr.o.5(14#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11682615-4
VD18 1553507X-001